

14

Dezember 2018/Jänner/Februar 2019

Linz

2,- Euro/2,- Giblinge

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung



Unterm Weihnachtsbaum: **Betty Wimmers** Arbeiten +++ Aufbruchsgefühle: Die Jahre **1968ff** in der Stadt verteilt +++ Schwer seriös: **Peter Klien** im Interview +++ Exil-Biographie: **Heidi Schatzl** und **Ernst F. Brod** +++ Eine winterharte Weisheit: **Donna Haraway** +++ **Tier werden:** mit **Theresa Präauer** +++ PreisträgerInnen über PreisträgerInnen +++ **Die Referentin #14:** Mehr denn je +++ Diese Ausgabe: zu 100 % möglich



Das Land der Möglichkeiten ist meine kleine Welt.

Viele fragen es sich schon länger. Und kaum wer weiß, was mit dem „Land der Möglichkeiten“ genau gemeint ist, ein Werbesujet, das seit längerer Zeit in Oberösterreich seitens der Landeshauptmann-Partei lanciert wird. Der Claim soll vielleicht den amerikanischen Traum der unbegrenzten Möglichkeiten mit im Klang führen, aber die PR bleibt die Art der Möglichkeiten letztlich schuldig: Geht es um gute, schlechte, große, kleine, viele, wenige, keine oder doch einfach nur auf ewig undefinierbar bleiben wollende Möglichkeiten? Möglicherweise mögliche Möglichkeiten also? Besonders in Kombination mit dem vielsagend wie geheimnisvoll in sich hineinlächelnden Gesicht des Landeshauptmanns auf den Werbeflächen, entsteht ein leichtes Gefühl von abgehängten Karotten vor den Nasen. Ich bin mit meiner Freundin unterwegs, wir reden über Möglichkeiten und Unmöglichkeiten im Land. „Aber immerhin wissen wir“, sagt sie, als wir zusammen spazieren gehen, „seit der Verleihung der letzten Kulturpreise zumindest, WIE VIELE Möglichkeiten es in der Kunst und Kultur sind – NÄMLICH 21!“. Und liest aus einem mitgebrachten Zeitungsausschnitt vor, OÖ Volksblatt, Ende September 2018: „Waterloo geehrt. Im Rahmen einer Feierstunde im Steinernen Saal des Linzer Landhauses ehrte Landeshauptmann Thomas Stelzer gestern 21 Oberösterreicher, die sich im Bereich von Kunst und Kultur verdient gemacht haben. 21 Personen, 21 Möglichkeiten, sich zu engagieren, 21 verschiedene Wege, Kunst und Kultur in OÖ mitzugestalten: Das vermittelt einen Eindruck davon, was in Oberösterreich alles möglich ist“, so Stelzer. Zu den Geehrten zählte Sänger-Legende Waterloo („Holly-

wood“), der die Kulturmedaille des Landes verliehen erhielt.“ Meine Freundin und ich sehen uns 21 Mal an und wundern uns, was alles möglich ist „Sie werden sich noch wundern ...“, sagt meine Freundin und der Rest ist eh klar Aber wie das mit dem Hirn und den spontanen Wegen der Erinnerung so ist: Der Gedanke an good old Hollywood bringt mich über den zweiten 70er-Jahre-Heile-Welt-Homeland-Song von Waterloo&Robinson, „Meine kleine Welt“, zu einer ganz anderen Begebenheit, die ich einmal vor vielen Jahren, irgendwann in den 90ern, im Gasthaus Alte Welt erlebt hatte. Ein etwa 40jähriger Mann hatte sich die ganze Nacht ziemlich betrunken. Aus unternehmerischem Frust. Er hatte eine landwirtschaftliche Erfindung gemacht, die sich ökologisch-technisch visionär anhörte, und die es aus heutiger Sicht wahrscheinlich umso mehr wäre. „Aber weder Bauernverband noch Vertreter der Industrie noch Banken oder Politiker haben sich die Sache überhaupt angesehen“, sagte er, damals im Gasthaus Alte Welt, die ganze Nacht über, immer wieder zu mir und in die Runde. Und sagte dann immer wieder, mit Nachdruck und die ganze Nacht: „Nicht, wer es in New York schafft, der schafft es auf der ganzen Welt, sondern wer’s in Oberösterreich schafft, der schafft es überall!“. Und er sang sowohl die New York-Nummer immer wieder an als auch zwischendurch ebenfalls wiederholt und immer wieder, auf recht schrille Weise, man glaubt es kaum und darum kenne ich die Nummer überhaupt: „Das ist meiiiiiiiiine kleine Welt“. Und nahm dann immer noch kräftigere Schlucke. Er dürfte dann, nachdem er schon in der Früh, „Danke fürs Verhindern! Ich bin eh bald weg! Ab in die USA!“ gerufen hatte und irgendwann, als es dämmerte, aus dem Lokal gestolpert war, laut seiner eigenen Aussagen zuvor, mehr oder weniger direkt in den Flieger gestiegen sein. In welchen genau, weiß ich aber nicht.

„Hm“, sage ich, nach längerem Schweigen. Meine Freundin sagt, nach weiterem, ebenfalls längerem Schweigen: „Gehen wir in die Alte Welt?“. Die Geschichte habe ich ihr früher schon mal erzählt. Wir spazieren in Richtung Lokal. ■

Die **Indianer-Brünhilde**, naturverbunden wie kämpferisch, hat Sehnsucht nach einer Prärie ohne Polit-PR, und, besonders nach Besuchen der 68-Revival-Ausstellungen, nach einem wilden Ruf nach dem Unmöglichen.

Lokale Lokale, die fortlaufende Fortgeh-Kolumne des hiesigen Lokalkolorits, der unglaublichen Begebenheiten und der unerwarteten Wendungen, ist in dieser Referentin #14 an Stelle eines Editorials abgedruckt.

Inhalt

KOLUMNE

Das Land der Möglichkeiten ist meine kleine Welt. <i>Indianer-Brünhilde</i>	2
Ein paar Liebeserklärungen <i>Wiltrud Hackl</i>	10
Chabos wissen wo der Babo isst. <i>The Slow Dude</i>	8
It's a Girrrl thing – Roller Derby <i>Andrea Winter</i>	20

KUNST UND KULTUR

REVOLUTION!

Die Forderung nach dem Unmöglichen. <i>Elisabeth Lacher</i>	3
neue texte, heute gelesen <i>Florian Huber</i>	6
Anschluss <i>Pamela Neuwirth</i>	8
Die Manuskripte des Ernst F. Brod <i>Pamela Neuwirth</i>	11
„... eine winterharte und dreckige Art von Weisheit“ <i>Lisa Spalt</i>	14
Von Harpyien, Menschen und anderen Tieren <i>Ines Schütz</i>	17
Macbeth (Rekonstruktion) <i>Theresa Gindlstrasser</i>	18
„Ich mag alle meine Opfer gleich gern.“ <i>Silvana Steinbacher</i>	21
Alles muss raus aus dem Theater. <i>Theresa Gindlstrasser</i>	24
GLOW <i>Sarah Held</i>	27

Hinters Wort und Licht geführt <i>Tanja Brandmayr</i>	30
Ins Organische gehen oder: die Lust am 90°-Absprung <i>Tanja Brandmayr</i>	32

PREISTRÄGERINNEN

Marianne.von.Willemer-Preis <i>starsky</i>	4
Outstanding Artist Award <i>FIFTITU%</i>	6
Kärthe Leichter-Staatspreis <i>Gitti Vasicek</i>	8
Österreichischer Kunstpreis für Kulturinitiativen <i>Waschaecht</i>	20

KINDER

Die kleine Referentin <i>Terri Frühling/Elke Punkt Fleisch</i>	13
--	----

RUBRIK

Bild einer Ausstellung	16
------------------------	----

TIPPS

Das Professionelle Publikum	36
-----------------------------	----

REVOLUTION! Die Forderung nach dem Unmöglichen.

Das Lentos Kunstmuseum, das Nordico Stadtmuseum und die Landesgalerie Linz zeigen derzeit eine häuserübergreifende Schau zu unterschiedlichen Teilaspekten der künstlerischen und kulturellen Avantgarde der 68er-Bewegung. Elisabeth Lacher orientiert und wendet sich dann den räumlichen und gesellschaftlichen Utopien eines erweiterten Verständnisses von Architektur zu.

Text **Elisabeth Lacher**

Zu den Ausstellungen erschien auch das Buch 68, herausgegeben von den KuratorInnen Johannes Porsch, Hedwig Saxenhuber und Georg Schöllhammer. Wer um 1968 in Erscheinung trat, inwiefern die AkteurInnen der Wirklichkeit den Schluss erklärten und welche Rolle Linz hierbei gespielt hat, wird in den Ausstellungen wie in der Publikation ausführlich, informativ und anregend aufbereitet.

Im Lentos werden künstlerische Positionen der lokalen Szenen aus Linz und Oberösterreich mit KünstlerInnen aus den Nachbarregionen in Beziehung gestellt, um die Ausbrüche, Aufbrüche und Umbrüche im Kontext der Stahlstadt Linz zu zeigen, etwa die Gruppe rund um den Schriftsteller und Herausgeber Heimrad Bäcker. Die Arbeiten von Josef Bauer, Gerhard Knogler und Fritz Lichtenauer verweisen auf eine künstlerische Praxis, die zwischen bildender Kunst und dem bildnerischen Aspekt von Text angesiedelt ist. Hervorzuheben sind diesbezüglich auch die ausgestellten Verknüpfungen der Linzer Gruppe mit KünstlerInnen aus der CSSR, wie Běla Kolářová und Jiří Valoch. Johann Jascha rekonstruiert für die Ausstellung im Lentos erstmals seit 40 Jahren die Arbeit Schöner Wohnen, die in Zusammenarbeit mit der Gruppe Salz der Erde entstanden ist. Der Künstler sammelte im Zeitraum 1969 bis 1975 die Überreste seines Lebens in getrockneter Form in seinem damaligen Atelier. Bei der Ausstellungseröffnung war Jascha mit einer seiner Schreiaktionen zu erleben.



Missing Link, Gorillas greifen ein, 1971
Collage, Typografie, Fotoausschnitte auf Papier,
27,2 x 27,3 cm

**MAK – Österreichisches Museum für
angewandte Kunst / Gegenwartskunst**
© Missing Link

Das Nordico vertieft die gesellschaftlichen Veränderungen in den 1970er-Jahren in den unterschiedlichen Bereichen wie der Frauen-, Friedens- und Umweltbewegung.

Zahlreiche Bild-, Text- und Tondokumente entwerfen ein vielschichtiges Bild jener Jahre in Linz. Sie gewähren zudem Einblicke in verschiedene Gruppen und Räume

der Linzer Linken, der Kunst und der Musik – wie die Galerie Maerz, die Berger Mami, die Stadtwerkstatt, das Café Landgraf, die Galerie Hofkabinett und ihre ProtagonistInnen erzählen.

Das Hauptaugenmerk der in der Landesgalerie Linz gezeigten Schau „Schluss mit der Wirklichkeit! Avantgarde, Architektur, Revolution, 1968.“ liegt vor allem auf experimenteller Architektur und der

urbanen Revolte rund um 1968. Die ausgestellten Skizzen, Bilder und Dokumente bilden einen Einblick in die urbanen Wurzeln der 68-Bewegung. Bedeutend für die Resonanz ästhetischer Konzepte und politischer Aktion sind Kontext und Metapher des urbanen Raums: das massenmedial Imaginäre der Metropole, die Produktions-, Distributions-, Konsum- und Kommunikationsmaschine Stadt, die Lebens- und Verhaltensweisen codierende Urbanität, der flüchtige Alltag der Straße. Die architektonischen Projekte der 1960er und frühen 1970er platzieren sich im Maßstab und Modus von Objekt, körperbezogener Apparatur, objekthafter Minimalumwelt bis hin zur Megastruktur und interventionistischem Handlungsfeld bzw. performativer Infrastruktur. Das alles äußerte sich modernistisch-formbezogen, affirmativ-subversiv, aktionistisch-eruptiv, rituell-forschend im vielschichtigen Gewebe der Stadt.

Den architekturbezogenen Praxen und Theorien der urbanen Revolte der 68er-Bewegung mit ihrer Politisierung öffentlicher Räume, deren Aneignung, der Definition selbstbestimmter Lebensformen und der damit einhergehenden Auslotung unterschiedlicher Wohnformen wird in Retrospektiven zu künstlerischen Perspektiven der 68er Jahre oft zu wenig Beachtung geschenkt. Zu Unrecht, denn gerade aus dieser Zeit des Um- und Aufbruchs entstanden wichtige Theorien zu öffentlichem Raum, die nach wie vor richtungweisend in der Auseinandersetzung mit Stadt, Urbanität und Kunst im öffentlichen Raum sind.

In welchem Verhältnis die Projekte der experimentellen Architektur zu Ideologiekritik, den Programmen und Forderungen der Student/innenprotest- und Bürger/innenrechtsbewegung von 1968 stehen, ob und wie ästhetische und politische Bewusstseins- und Repräsentationskritik sich zueinander verhalten, ist die offene Frage, in der sich die Ausstellungen „Wer war 1968?“ und „Schluss mit der Wirklichkeit! Avantgarde, Architektur, Revolution, 1968.“ reflektieren und in einen Dialog treten.

„Kunst ist eine in Form gebrachte Forderung nach Unmöglichem“, hat der französische Schriftsteller Albert Camus geschrieben. Kaum einem Zeitabschnitt entsprechen diese Worte so ausdrücklich wie den Jahren um 1968. Es waren Jahre der Utopie, der ästhetischen Experimente und der Grenzüberschreitungen. Zum ersten

PreisträgerInnen

Marianne.von.Willemer-Preis starsky

Julia Zdarsky aka starsky, geboren 1967 in Wien, hat den diesjährigen Marianne-von-Willemer-Preis für digitale Medien verliehen bekommen. Die Preisverleihung fand im November im Ars Electronica Center statt. Starskys Arbeiten waren dieses Jahr etwa am 8. März am Linzer Hauptplatz zu sehen – am Internationalen Weltfrauentag und im Rahmen von Feminismus und Krawall.



Foto Sascha Osaka

Wir gratulieren – und zitieren von starskys Homepage:
starsky überschreitet ungeniert die grenzen zwischen sub-, pop- und hochkultur. egal ob bewegte lichtbild-installationen, bühnenprojektionen, imposante live-visuals oder gigantische großbild-projektionen: die arbeiten von starsky sind an räumlicher wirkung und inhalt kaum zu übertreffen. nichts, was nicht von ihr in farbe, form, wort und licht getaucht werden könnte: architektur, struktur, environment, public spaces! starsky arbeitet mit sprache, phrasen, grafik, interaktion, bewegten bildern oder film. von plakativ bis subtil ist alles, meist sogar in ein und derselben arbeit zu finden. die projektionsdimensionen von starsky heben raumprojektionen und projektionsinstallationen auf eine inhaltliche ebene, die zu einem gesamtwerk aus bild, sprache, kommunikation und raum verschmelzen und als plötzliche erleuchtungen von kurzer dauer im emotionalen gedächtnis der betrachterIn erhalten bleiben. visualisierte gefühle – flüchtig, aber unvergesslich.

→ starsky.at

Zum Willemer-Preis:

→ www.linz.at/frauen/5021.asp

Mal gingen KünstlerInnen in den öffentlichen Raum, gingen auf die Straße und erklärten diese zur Galerie, zu einem Ort, an dem Kunst unmittelbar eingreifen und verändern kann, mit einem völlig anderen Publikum als in den Ausstellungshäusern oder den künstlerischen Zirkeln.

In den 68ern und danach begann auch von Seiten experimenteller Architekten und Architektinnen ein Fragen nach öffentlichem Raum, nach dessen Gestaltung und Nutzung wie dessen Politisierung. Der damalige Status Quo von Kunst am Bau als „Dekor“, welcher den fertigen Bauobjekten quasi aufgepfropft wird, wurde in rebellischen Gesten und einer avantgardistischen Kunstpraxis unterwandert. All dies führte, wenn auch die in den Raum gebrachten Forderungen nach Revolution und Utopie wohl als Forderung nach dem Unmöglichen eingeordnet werden müssen, dennoch zu weitläufigen Veränderungen im Verständnis von Kunst am Bau und einer beginnenden Kunst im öffentlichen Raum.

Die Ausstellung in der Landesgalerie mit Projekten von Zünd Up/Salz der Erde, Missing Link, Haus-Rucker-Co, Angela Hareiter und Valie Export zeigt die räumlichen und gesellschaftlichen Utopien eines erweiterten Verständnisses von Architektur, Stadt und öffentlichem Raum in all den fragilen Ideen, Entwürfen und Konzepten darüber. Sie führt die BesucherInnen nicht nur in die Denkweisen der avantgardistischen Architektur mit dem Schrei nach Revolution zurück, sondern lässt sie auch reflektieren und nachdenken über die (traurige) Unmöglichkeit von Revolution.

Die weibliche Seite der Avantgarde

Beim Gang durch die Ausstellung fällt auf, dass sehr wenige Positionen von Architektinnen gezeigt werden, der damalige Mangel an Frauen in der Architektur liegt dem wohl zugrunde. Lange Zeit war die Architektur Männern vorbehalten; noch im zwanzigsten Jahrhundert wurden Frauen an vielen Universitäten für Architektur nicht oder nur in bestimmten Bereichen der dekorativen Ausstattung zugelassen. Als ob die letzten beiden Silben der Berufsbezeichnung Architekt„innen“ ihnen auch gleich den Ort ihrer Kompetenzen zuweisen würden: Die Hülle bauten Männer, und allenfalls das, was „innen“ ist und für die Öffentlichkeit nicht sichtbar, wurde dem „Geschmack“ der Frauen überlassen. Auch Avantgarde-Schulen wie

das Bauhaus entkamen dieser Rollenzuweisung kaum. Doch das ist eine andere Geschichte. Die sorgfältig in die Ausstellung eingebauten Projekte von Valie Export und Angela Hareiter, die auch Mitbegründerin von Missing Link ist, lassen dann ein kurzes feministisches Aufatmen zu.

Auf die generelle weibliche Unterbesetzung in den 68er Jahren verweisen Zeitdokumente im Nordico und das Kapitel „Sexuelle Revolution“ im Buch zu den Ausstellungen. Die Texte von Margit Knipp, Edith Friedl, Gabriele Müller und Barbara Seyerl beschreiben sehr lebendig und persönlich die Situation der Frauen in der Linzer Männerdomäne jener Zeit. Besonders hervor sticht die Beschreibung Edith Friedls einer Diskussion am Küchentisch in ihrer Studenten-WG am Linzer Froschberg und lässt mich beim Lesen unwillkürlich schmunzeln. Sie schreibt über fünf angehende Soziologen, die angeregt über Wilhelm Reich und den klitoralen Orgasmus diskutierten. Als einzige Frau in der Diskussion stellte die Autorin eine Frage in die Runde und erhielt von einem männlichen Diskussionsteilnehmer den Hinweis „Pssst, das verstehst du nicht, das erklär ich dir später“. Genial, nicht wahr?

Viele Frauen erinnern sich an die „supergecheit“ und intellektuell reflektierten 68er-Jungs als Chauvinisten, Sexisten oder schlichtweg als linke Machos. Es galt, ihnen die weibliche Stirn zu bieten. Und das taten die Linzerinnen dann auch. Es war die Gründerzeit von Frauengruppen, dem Autonomen Frauenzentrum – das bis heute besteht, von alternativen Kindergärten und der Etablierung „wilder Frauen“ und Feministinnen in der Linzer Öffentlichkeit. Hingewiesen sei hier auch auf die Tampon-Aktion während der Wahl zur Miss Oberösterreich 1978 im Linzer Vereinshaus, die Edith Friedl beschreibt. Drei AkteurInnen – sie selbst, ein gewisser Thomas und eine Karin sprengten den sexistischen Zirkus und die Fleischschau, indem sie Damenspenden verteilten: sie bewarfen die Juroren mit rot eingefärbten Tampons.

Da ich selbst in den frühen 80er Jahren geboren wurde, passierte dies alles lange vor meiner eigenen Auseinandersetzung mit Kunst, Gesellschaft und Feminismus. Dennoch würde ich für mich die Zeit der 68er bis Ende 70er Jahre als persönlich wegweisend beschreiben. Zumal ich in einer kleinen, oberösterreichischen Markt-

gemeinde aufwuchs, in der patriarchalische Gesellschaftsstrukturen auch in den 80er und 90er Jahren fest verankert waren. Ich erinnere mich, das Wort Feministin oder Revoluzzerin doch öfter als einmal gehört zu haben: als verächtliches Schimpfwort für sinnlos aufbegehrende oder gar „perverse“ Frauen. Später dann, in der Oberstufe des Gymnasiums mitten im Hausruckviertel mit dem Wiener Aktionismus, feministischer Literatur, Kunst und Politik konfrontiert zu sein, glich einer jugendlichen Erleuchtung: Plötzlich hatte Kunst etwas mit mir und meinem Leben zu tun. Das erste Mal Fotos von Valie Exports Tapp- und Tastkino zu sehen, auch wenn die Aktion da schon vor 30 Jahren passierte, war eindrücklich und intuitiv verständlich. Und ließ mich dann weiter über Kunst und Avantgarde forschen: und das war in meinem damaligen, ländlichen Umfeld doch sehr selten. Selbst meine Freundinnen und Freunde waren schwer von meiner Begeisterung und der Bedeutung von Kunst und Literatur zu überzeugen. Aber auch das ist eine andere Geschichte.

Um in die Dynamik dieser Zeit einzutauchen, sich zu erinnern und vertiefendes Wissen anzueignen, besonders auch im Bezug zu Linz in den 68er und 70er Jahren, seien die Ausstellungen und das dazu erschienene Buch 68 jedenfalls jedem und jeder wärmstens empfohlen. ■

Elisabeth Lacher lebt in Linz und bewegt sich im transdisziplinären Feld zeitgenössischen Kulturschaffens.

🕒 WER WAR 1968?

Kunst, Architektur, Gesellschaft

LENTOS Kunstmuseum Linz,
noch bis 13. Jänner 2019

→ www.lentos.at

NORDICO Stadtmuseum Linz,
noch bis 24. Februar 2019

→ www.nordico.at

🕒 SCHLUSS MIT DER WIRKLICHKEIT!

Avantgarde, Architektur, Revolution, 1968.

Landesgalerie Linz, noch bis 20. Jänner 2019

→ www.landesmuseum.at

📖 Die Publikation „Wer war 1968? Kunst, Architektur, Gesellschaft“ ist im Verlag Anton Pustet erschienen, mit Texten von Johannes Porsch, Hedwig Saxenhuber und Georg Schöllhammer, Essays von Helmut Draxler, Thomas Eder, Peter Huemer, Gabriele Kaiser, Christa Kamleithner, Helmut Lethen, Klaus Ronneberger und Greta Skau sowie mit mehr als 100 Textbeiträgen in deutscher Sprache.
464 Seiten, Preis: € 29,-

neue texte, heute gelesen

1968 gründete der Linzer Schriftsteller Heimrad Bäcker (1925–2003) in seinem Heimatort die Literaturzeitschrift *neue texte*, die sich in den Folgejahren zu einem Leitmedium der experimentellen Dichtung entwickeln konnte. Florian Huber über Heimrad Bäcker, die Gegenwartsliteratur nach 1968, einen multi-medialen Literaturbegriff und die guten, die fetten Texte.

Text Florian Huber

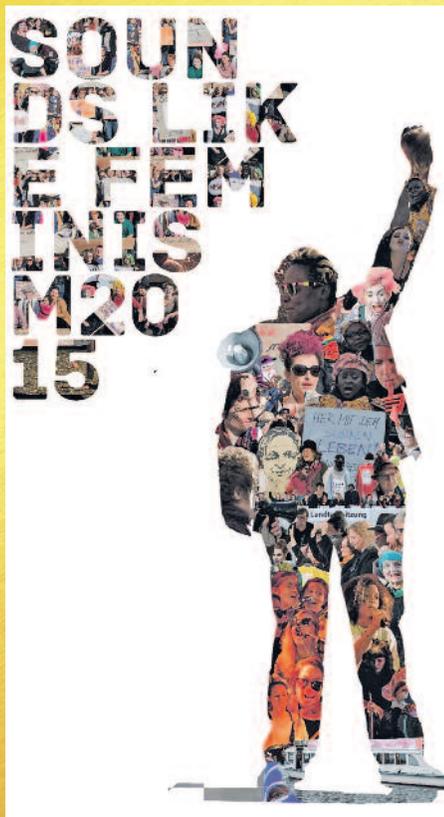
Für die Einschätzung eines Leitmediums der experimentellen Dichtung spricht nicht nur das langjährige Bestehen der bis ins Jahr 1991 in insgesamt 45 Ausgaben erscheinenden Zeitschrift, sondern auch der gleichnamige, 1975 aus ihr hervorgegangene Verlag, dessen publizistische Aktivitäten 2005 endgültig eingestellt und bereits 1992 vom Grazer

Droschl Verlag übernommen wurden. Trotz ihrer literarhistorischen Bedeutung ist Bäckers verlegerische Arbeit heute aber weitgehend vergessen, obwohl seine Tätigkeit als Autor in den letzten Jahren auch international große Beachtung erfuhr. Neben einer wachsenden Zahl von Ausstellungen seiner Fotografien im In- und Ausland verdienen in diesem Zusammenhang etwa die Übersetzungen von Bäckers 1986 im eigenen Verlag publizier-

ten literarischen Hauptwerk *nachschrift* ins Amerikanische (*transcript*; 2010) sowie Türkische (*tutanak*; 2004) besondere Erwähnung. Aber auch die Literatur- und Kulturwissenschaften widmeten *nachschrift* und dem 1992 erschienenen Folgebund *nachschrift 2* als Auseinandersetzung mit den Verbrechen der Shoah mithilfe dokumentarischer Dichtung ausführliche Analysen.

Mit dem Erwerb von Bäckers Verlagsarchiv durch das Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek wurde freilich bereits im Jahr 2000 vom Autor selbst der Grundstein für Untersuchungen zur Programmatik und Genese der neuen *texte* gelegt. Mit dem Ankaufserlös wurde zudem ein Literaturpreis eingerichtet, der seit 2003 als Heimrad-Bäcker-Preis und als Förderpreis im Andenken an seinen Namensgeber verliehen wird. So werden jährlich Dichterinnen und Dichter prämiert, „deren Werk im Zusammenhang mit der Literatur zu sehen ist, wie sie Heimrad Bäcker in seiner *edition neue texte* verlegt hat“, wie das Linzer Stifterhaus auf seiner Homepage informiert. Zu den Ausgezeichneten zählen dabei auch in den 1970er- und 1980er-Jahren geborene Dichterinnen und Dichter wie Monika Rinck, Anja Utler, Steffen Popp, Mara Genschel, oder Kevin Vennemann. Das ist insofern konsequent, da Verlag und Zeitschrift seit Beginn ihren Schwerpunkt auf die Präsentation möglichst eigenständiger, aber wenig bekannter künstlerischer Positionen legten, wie auch die Übersetzungen und Erstdrucke fremdsprachiger Dichtung in den *neuen texten* bestätigen. Die besondere programmatische Ausrichtung trug dabei entscheidend zur Wiederentdeckung einer Avantgarde bei, deren künstlerische Errungenschaften im Nationalsozialismus verfolgt und nach 1945 weitgehend aus dem kulturellen Gedächtnis getilgt worden waren. Neben Arbeiten des heute als Klassiker geltenden Dada-Pioniers Raoul Hausmann (1886–1971) publizierte Bä-

PreisträgerInnen



Grafik Oona Valarie Serbest

Outstanding Artist Award Fiftitu%

Seit zwei Jahrzehnten setzt sich der Verein Fiftitu für eine Verbesserung der Rahmenbedingungen für Frauen im Kunst- und Kulturbereich ein. Die Aktivitäten umfassen neben kultur- und frauenpolitischer Arbeit, regionaler, nationaler und internationaler Vernetzung und mannigfachen künstlerischen Projekten auch Beratung und Unterstützung.

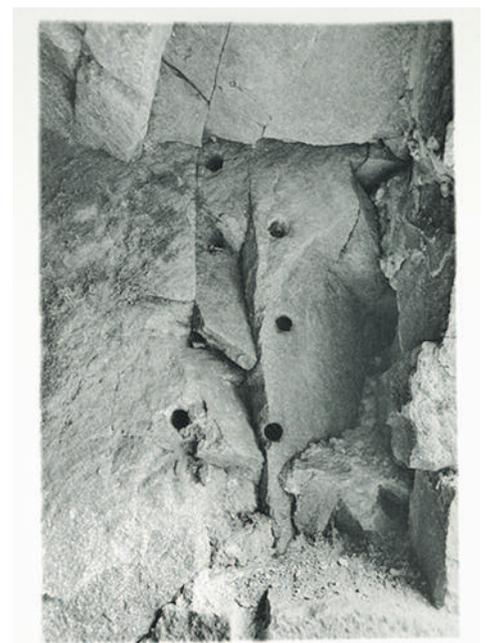
Fiftitu wurde im November mit dem Outstanding Artist Award 2018 – Kulturinitiativen des Bundes, ausgezeichnet! Die Preisverleihung fand im Bundeskanzleramt statt, der Kunst- und Kulturminister überreichte die Preisurkunde. Mit dem Outstanding Artist Award wird in verschiedenen Kunstsparten eine Auszeichnung für herausragende Leistungen an Künstlerinnen und Künstler der jüngeren und mittleren Generation vergeben. ■

→ fiftitu.at

cker etwa den Briefwechsel zwischen Alfred Kubin und dem, unter dem Pseudonym Mynona bekannt gewordenen, Dichterphilosophen Salomo Friedlaender (1871–1946) in seinem Buchverlag. Hausmanns Fotocollagen unterlaufen wie die Bild-Dichtungen Kubins und die expressionistisch grundierten Grotesken von Mynona Genre Grenzen und stehen somit für einen multimedialen Literaturbegriff, der auch die ästhetische Ausrichtung der *neuen Texte* maßgeblich prägte. Zu den zentralen zeitgenössischen Figuren für Bäckers verlegerische Arbeit zählten neben Ernst Jandl (1925–2000) die Vertreter der so genannten Wiener Gruppe, die mit Gerhard Rühm (*1930) und Friedrich Achleitner (*1930) von Anfang an in der Zeitschrift präsent war. Darüber hinaus ist vor allem der schweizerisch-bolivianische Schriftsteller Eugen Gomringer (*1925) zu nennen, der mit seinem Konzept einer „Konkreten Poesie“ für eine Fokussierung der Dichtkunst auf die visuelle und lautliche Dimension der Sprache optierte. Dementsprechend erschienen in den *neuen Texten* von Anfang an auch Hörspieltexte, Beispiele zeitgenössischer Lautpoesie sowie fotografische, an der Schriftbildlichkeit oder am Dokumentarischen orientierte Arbeiten, etwa von Fritz Lichtenauer (*1946), Josef Bauer (*1934) und Jochen Gerz (*1940). Die *Drei Jahresportraits* von Friedl vom Gröller (*1946) und der Band *Körpersplitter* von Valie Export (*1940) führten nachdrücklich die überragende Bedeutung von Künstlerinnen für das Gelingen der *neuen Texte* vor Augen, deren intellektueller und ästhetischer Ertrag zu wesentlichen Teilen auch dem Engagement und der Sachkenntnis von Bäckers Ehefrau Margret zuzuschreiben ist. Mit *ASCHENBAHN* von Friederike Mayröcker (*1924) zeigt bereits das Cover der ersten Nummer der Zeitschrift die Arbeit einer Dichterin, die neben Liesl Ujvary (*1939), Ilse Garnier (*1927), Elfriede Czurda (*1946) und Waltraud Seidlhofer (*1939) und im Umfeld der *neuen Texte* zu einer herausragenden Stimme der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1968 avancierte. Seidlhofers *fassadentexte* eröffneten 1976 auch das Prosaprogramm des 1975 aus der Zeit-

schrift hervorgegangenen Verlags *edition neue Texte*, dem neben Friedrich Achleitner, Reinhard Priessnitz und Gerhard Rühm wiederum Elfriede Czurda als Lektorin verbunden war. In einem kurzen autobiografischen Text spricht Heimrad Bäcker von seinem damaligen Wunsch, „Bücher aufzulegen, die wegen der Eigenart ihres Stils sonst kaum eine Chance gehabt hätten.“ Insbesondere der vom Verleger besonders geschätzte Priessnitz (1945–1985) und seine 1978 publizierten *vierundvierzig Gedichte* erwies sich in diesem Zusammenhang als beispielgebend für eine jüngere Generation von Schreibenden, zu der etwa Ferdinand Schmatz (*1953), Franz Josef Czernin (*1952) und Christian Steinbacher (*1960) zählen, der mit seinem von 1994 bis 2000 bestehenden Verlag *Blattwerk* auch editorisch auf den Spuren der *neuen Texte* wandelte. In ihren Werken trifft die formale Strenge Konkreter Poesie auf eine von literarischer Tradition wie Gegenwart gleichermaßen inspirierte Neuerfindung poetischer Formen. Nicht zuletzt wird dabei deutlich, „wie sehr die Konkrete Poesie das Leben, die Erfahrungen des Lesers als Material verwendet. Zumindest die gute, die fette Art“, wie die Schriftstellerin Ann Cotten 2012 anlässlich von Liesl Ujvarks Dichtung der 1970er-Jahre bemerkte.

Dementsprechend verspricht auch das Verlagsprogramm der *edition neue Texte* und der gleichnamigen Zeitschrift Einblick in ein historisches Lebensgefühl. Seine Lektüre macht auch für heutige Leserinnen und Leser einsichtig, wie unterschiedlich es um die ästhetischen Ansprüche, Arbeitsstile und Lebensverhältnisse der mit Bäckers publizistischem Tun Verbündeten bestellt gewesen sein muss. Wohl auch aus diesem Grund wurde der literaturkritischen Debatte und der Interpretation des eigenen Tuns innerhalb der *neuen Texte* von Anfang an ein prominenter Platz zugewiesen. Bibliografien, Rezensionen und ausführliche Textanalysen bildeten einen integralen Bestandteil von Zeitschrift und Buchreihe, deren ästhetische Weiterentwicklung im Lauf der Jahre zudem bei eigens ausgerichteten Kolloquien und im Rahmen von Lesungen intensiv erörtert wurde. Mehr als ein Jahr-



Visuelle Arbeiten von Heimrad Bäcker sind derzeit auch in der Ausstellung „Wer war 68?“ im Lentos zu sehen: Heimrad Bäcker. Bearbeitungsspuren im Steinbruch Wienergraben des Konzentrationslagers Mauthausen, 1968–95

Bild: © Landesmuseum Linz

zehnt sind seit dem Ableben von Heimrad und Margret Bäcker vergangen, viele Titel der Edition und Zeitschrift sind nicht mehr lieferbar. Dabei zeugt ihre Lektüre immer noch von einer im heutigen Kulturbetrieb selten gewordenen Konfliktkultur. Es wäre vielleicht an der Zeit, ihrem historischen Beispiel zu folgen und die gesellschaftliche Relevanz von Kunst einmal mehr zur Disposition zu stellen. Indem man das Gespräch mit ihren erklärten Feinden und Kritikerinnen sucht, stärkt man nicht nur der Kunst den Rücken. ■

Florian Huber schreibt und forscht über den Zusammenhang von Literatur und Wissenschaft und lehrt an der Leuphana Universität Lüneburg.

Er hat am 3. Dezember die Stifterhaus-Veranstaltung „Was bleibt von 1968. Ein Abend zur Erinnerung an Heimrad Bäcker und seine *edition neue Texte*“ moderiert.

Anschluss

Im Rahmen des Gedenkjahres 2018 präsentiert das Lentos Kunstmuseum im Untergeschoss die Schau „Anschluss“ von Tatiana Lecomte. Die österreichische Künstlerin mit französischem Pass dekonstruiert durch mehrere Kunstgriffe unseren Blick auf die Geschichte.

Text **Pamela Neuwirth**

Das Untergeschoss des Lentos Kunstmuseums hat eine spezielle Architektur, durch eine in der Mitte des Raumes eingezogene Wand, die wie ein Paravent den Raum trennt; so gelangt man links und rechts jener Wand von der einen Seite des Raumes zur anderen. Eine der beiden Arbeiten von Tatiana Lecomte, die dort zu sehen sind, funktioniert analog zu dieser räumlichen Trennung. Für die Fotoarbeit, die neben dem Kurzfilm im Untergeschoss ausgestellt ist, recherchierte die Künstlerin in zahlreichen, lokalen Archiven Bildmaterial zur Zeit des Anschlusses. Linz ist bekannt für die histori-

sche Aufarbeitung seiner nationalsozialistischen Vergangenheit, die seit den 1990er Jahren fortlaufend angestrengt wird, von universitärer Seite, von Archiven, von Museen. Auch wenn die wissenschaftliche Aufarbeitung noch nicht abgeschlossen ist, dürfte das bisher ermittelte und aufgearbeitete Material, die Dokumente, die Fotografien, gut fundiert sein. 1938 nahm Linz nicht nur als Wirtschaftsstandort, durch die im gleichen Jahr im Linzer Süden gegründeten „Hermann-Göring-Werke“ eine strategisch wichtige Rolle ein, sondern die Stadt war von der nationalsozialistischen Führung auch als „Kulturhauptstadt des Führers“ geplant und sollte damit von Anfang an auch eine mit

Wien konkurrierende Position einnehmen. In der Bevölkerung, so haben es die zeitgenössischen Fotografen damals dokumentiert, war die Begeisterung für den Anschluss jedenfalls groß. Man begrüßte die Vision der künftig herausragenden Rolle der Stadt in Oberdonau im Deutschen Reich. Heute sind etliche historische Fotografien zum Anschluss, zumindest vielen der Linzerinnen und Linzer, gut bekannt: Adolf Hitler besucht im offenen Automobil seine Heimatstadt, Menschen stehen Spalier, der Aufmarsch, Jubel, Hakenkreuze in den Fenstern.

Unerwartete Projektionsflächen

Bei ihrer Arbeit in den Archiven entwickelte Tatiana Lecomte, wie sie im Interview erklärt, die Idee der Aufspaltung von Bild und Zuschreibung. Das mit der räumlichen Aufteilung im Untergeschoss des Lentos umgesetzte Auseinanderdividieren von Foto und Bildlegende erzeugt nun andere Gewichtungen, fordert bei den BetrachterInnen neue Assoziationen heraus. Denn durch die Trennung des Bildes von seinem ursprünglichen Begleittext, wie Beschriftungen und Informationen über Entstehungsjahr und Fotografin, die in einem Archiv systematisiert und betitelt sind, wirkt diese Trennung von Bild und Information nun in der Kunstaussstellung wie nonverbale Kommunikation, zwischen den Zeilen, zwischen den Räumen, zwischen freiem Ermessen von Bedeutung und Einschätzung.

Neben dem recherchierten Fotomaterial hat Tatiana Lecomte auch selbst an unterschiedlichsten Schauplätzen fotografiert und kombiniert ihre Fotoserien mit dem historischen Material als eine Gesamtheit, die in neunundzwanzig Bildtafeln gehängt ist. In der Ausstellung sind dabei aber keine Originalbilder zu sehen, sondern Kopien davon. Diese künstlerische Entscheidung wirkt wie ein Layer und erzeugt Distanz vor dem eigenen wissenden Blick.

PreisträgerInnen

Käthe Leichter-Staatspreis Gitti Vasicek

Die Künstlerin, Aktivistin, Professorin für Zeitbasierte Medien am Institut für Medien der Kunstuniversität Linz, Gitti Vasicek, wurde Anfang Oktober 2018 mit dem Käthe Leichter-Staatspreis geehrt. Der Käthe Leichter-

Staatspreis wird für hervorragende Leistungen auf dem Gebiet der Frauen- und Geschlechterforschung in unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen verliehen.

Statt einer Rede hat Gitti Vasicek das Werk *unbezahlte hausarbeit* sprechen lassen:

Diese 98 Gramm geschredderte Geldscheine entsprechen dem Wert eines mittleren Einkommens eines männlichen Erwerbstätigen in Österreich.

Das sind 3.068,- Euro.

Dies entspricht dem Betrag, den Menschen – zumeist Frauen – die Hausarbeit leisten, nicht bekommen.

Zulagen für Nacht- und Wochenenddienste bei Kinderbetreuung und der Mehraufwand an Hausarbeit bei Karriereaufstieg des Partners sind in dieser Summe nicht eingerechnet. Es leiten sich auch keine Pensionsansprüche ab. Dieses Objekt symbolisiert den Gegenwert monatlich geleisteter, unbezahlter Hausarbeit in Österreich.

Dieses Objekt steht für die Feminisierung von Armut, vor allem auch im Alter.





Tatiana Lecomte Fallschirmspringerwand 5, 2005

Foto Bildrecht, Wien 2018

Von der Not des Geräuschemachers

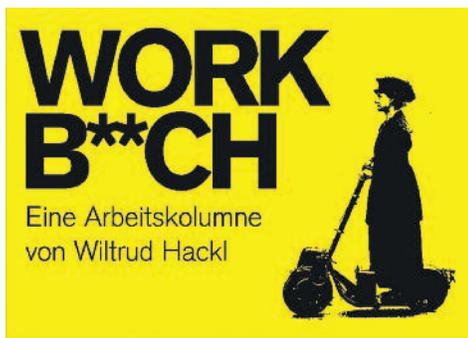
Auch der Kurzfilm „Ein mörderischer Lärm“, ein Zeitzeugengespräch von Tatiana Lecomte mit Jean-Jacques Boijentin, wird durch einen dekonstruktivistischen Eingriff ästhetisch eindringlich. Er ist damit kein Zeitdokument im wissenschaftlichen Sinn mehr, sondern wird zum Kunstprodukt. Lecomte, die sich selbst als österreichische Künstlerin bezeichnet, hat über ein anderes Projekt Kontakt zum Zeitzeugen Boijentin erhalten. Da Lecomte selbst nahe dem ursprünglichen Wohnort von Herrn Boijentin aufwuchs, war dies eine Zufälligkeit, die einen Einstieg in das schwierige Unterfangen erleichterte. Gemeinsam mit einem Kameramann und einem Geräuschemacher versuchten die Beteiligten des Filmdrehs, die Geschehnisse im Arbeitslager Gusen II zu rekonstruieren. Den Geräuschemacher beauf-

tragte die Künstlerin, um mit dem Klang, der sich ähnlich unmittelbar auswirkt wie der Geruchssinn, das Erlebte von damals akustisch zu interpretieren. Jean-Jacques Boijentin musste, nachdem er von der Gestapo in Mussidan, einem kleinen Dorf im Südwesten Frankreichs am 16. Jänner 1944 verhaftet und zunächst nach Buchenwald, dann Mauthausen und schließlich nach Gusen verschleppt wurde, Zwangsarbeit beim Bau des unterirdischen Flugzeugwerks „B8 Bergkristall“ leisten. Die Elektrizität hat mir das Leben gerettet, sagt Boijentin, der Elektriker war, im Interview. Boijentin ist dabei ein professioneller Erzähler, der jahrzehntelang auch als Zeitzeuge in Schulen engagiert war, seine Geschichte an die junge Generation zu vermitteln. Tatiana Lecomte erklärt, sie hatte bei der Zusammenarbeit den Eindruck, Boijentin erzählte nicht seine Geschichte, sondern er erzählt seine

Erzählung nach, was ihm zugleich eine Distanz erlaubte, über die schrecklichen Ereignisse sprechen zu können, ohne zu weinen. Es war Sommer, die Dreharbeiten fanden in Korsika statt, wo Boijentin, der kurz nach Erscheinen des Films verstarb, noch seinen Lebensabend bei seiner Tochter verbrachte. Ein Zeitzeugengespräch im Sonnenschein. Und ein Geräuschemacher, der zu leiden beginnt. Wie klingen Steine auf Körpern? Wie klingt ein tiefer Fall? Aus den längst stillgelegten Stollen dröhnt mit dem Film „Ein mörderischer Lärm“ in die Gegenwart hinein. ■

Pamela Neuwirth denkt im Radio und in anderen Räumen.

- 🕒 Ausstellungsdauer: bis 6. Jänner 2019
- 🕒 Die Publikation zur Ausstellung wird am 6. Jänner 2019 bei einer Matinee im Lentos präsentiert.



Ein paar Liebeserklärungen

Normalerweise rant' ich ja hier herum, lästere, schimpfe und beklage, wie grausig und schlimm alles ist und ja, da gäbe es auch Ende 2018 genug zu schreiben. Und doch ist mir an diesem grauen Novembervormittag eher danach, zu loben und zu Herzen und diese Kolumne all den großartigen Frauen zu widmen, die sich aktuell zu Wort melden, schreiben, sich solidarisieren und – an der Weltrevolution arbeiten. Das wird hier keine Liste mit Namen, weil das ohnehin Unfug wär und sie niemals vollständig sein könnte. Aber eine Liste mit Beispielen, wie es gehen kann und von denen sich jede hier bei Bedarf etwas abschneiden kann, die geht sich aus: Da wären als erstes die vielen Journalistinnen, die täglich oder wöchentlich um Zeichen und Zeilen kämpfen, und darum, Filme, Stücke oder Bücher von Frauen nicht mit Schlagwörtern wie „geballte Frauenpower“ oder ähnlichen Exotismen versehen zu müssen. Sie schaffen Bewusstsein, dass arbeitende, schaffende Frauen nicht die Ausnahme, sondern die Regel sind – wenngleich sie das allzu oft selbst aus der Position einer Ausnahme tun, wenn es etwa um leitende Positionen innerhalb dieser Medien geht. Wer zählt die Witzchen, anstößigen Scherzchen und schiefen Blicke in all den Redaktionssitzungen vergangener Jahrzehnte, die sie ertragen mussten und müssen, wenn es um „Frauenthemen“ geht oder auch darum, die gleiche Länge und Sendezeit für Rezensionen oder Portraits über Künstlerinnen oder Autorinnen zu erhalten, wie sie männlichen Vertretern der Genres offenbar und unbegründet zustehen?

Da wären als nächste die Intendantinnen, die Regisseurinnen, die Dramaturginnen – die für Sichtbarkeiten und Hörbarkeiten sorgen, wenn es um Stücke von Dramatikerinnen geht. Denn, wie es erst kürzlich eine Journalistin in einer Podiumsdiskussion zum Thema und am Beispiel des niederösterreichischen Landestheaters und der dortigen Intendantin beschrieb: (...) „dann tauchen plötzlich – oh Wunder! – Stücke von Frauen im Spielplan auf, nach denen davor wohl niemand gesucht hat“. 8 von 15 Intendanten sind dort übrigens weiblich. In Karlsruhe kündigt die dortige – seit Herbst 2018 – Intendantin an, überhaupt nur noch Regisseurinnen zu engagieren und erntet prompt Sexismusvorwürfe. Wie gut, dass wir alle die Jahrzehnte nicht darüber diskutieren mussten, ob es sexistisch ist, ausschließlich männliche Regisseure zu engagieren. Das war nämlich GOTTGEGEBEN. Da sind die vielen Galeristinnen, Veranstalterinnen, Buchhändlerinnen, die dafür sorgen, dass schreibende, performende, künstlerisch tätige Frauen sichtbar werden. Jene sind schließlich die ersten, die wieder nach Hause oder in genrefremde Teilzeitjobs geschickt werden, wenn es in Zeiten der Krise um Arbeitsplatzsicherung (für Männer natürlich, die verdienen schließlich mehr – finde das Paradoxon) geht und „die Frau dann halt ihr Hobby“ aufgeben wird müssen. Zugunsten der Kindererziehung, weil ja eh kein Verlag verlegt, was sie schreibt, weil ja eh keine*r die Performance sehen will, wenn nicht der viel berühmtere Partner auch noch auftritt etc. Das ist alles so dumm, dreist und derb. Und darum braucht es noch viel mehr Frauen, die Infrastrukturen zur Verfügung stellen (können).

Als nächste herze und küsse ich all die unermüdeten Bloggerinnen, die – zum allergrößten Teil unbezahlt – sich Tage und Nächte um die Ohren schlagen, um möglichst rasch und präzise all die Ungeheuerlichkeiten auf der Welt und in Österreich mit Texten und Kommentaren zu versehen, zu analysieren und zu erklären. Jene, die dafür sorgen und zeigen, dass unermüdetes Sich-zu-Wort-Melden nichts mit unreflektiertem und unqualifiziertem Rauskotzen zu tun haben muss, jene, die – eben weil sie so gut und genau recherchieren – zur Zielscheibe rechter, sexistischer, rassistischer Trolle wer-

den. Abonniert ihre Blogs, lest ihre Blogs, folgt ihnen auf Twitter oder sonst wo! Und zahlt ein in Fonds, die gebraucht werden, um eben jene mutigen Frauen zu schützen, wenn wieder ein rechter Recke sich bedroht fühlt und sie mit abstrusen Klagen eindeckt!

Fette Umarmungen an all jene Frauen, die erkannt haben, dass solidarisch sein über Grenzen von Geschlechterkonstruktionen, Ideologien, Parteien oder anderen Zugehörigkeiten hinweg tausendmal wichtiger ist (und auch erfolgreicher macht) als kleingeistiges Getue. Dann, wenn Männer sich in ihre engen Grenzen und Räume zurückziehen, unter sich bleiben wollen oder den Drang verspüren, sich in unendlichen basisdemokratischen Bauchkrampfdiskussionen darzustellen, sind sie längst draußen, auf der Straße, demonstrieren, fordern und feiern. Vor allem letzteres und generell der nächtliche öffentliche Raum sind ja eher nichts für männliche Selbstdarsteller, wie wir wissen. Küsse an all jene Frauen, die immer schon gewusst haben, wie wichtig es ist, über Generationen hinweg solidarisch und feministisch zu sein: die Zeiten sind vorbei, in denen zu akzeptieren war, dass wir uns in jeder Generation von neuem Rechte erkämpfen müssen – keep them busy – dieses Spiel spielen sie längst nicht mehr mit. All die Lehrenden, Professorinnen, Chefinnen, die keine Angst vor jungen Mitarbeiterinnen haben, sondern sie ganz im Gegenteil an ihren Errungenschaften und Erfahrungen teilhaben lassen, um sie wachsen zu lassen, all jene, die zeigen, dass hierarchische Strukturen, die nur auf Abhängigkeit, nicht aber auf Eigenständigkeit zielen uns gesamtgesellschaftlich einfach nie weiterbrachten – seid geküsst.

Und schließlich die fettesten Liebeserklärungen an all jene Freundinnen, die dich nicht untergehen lassen, die dich auffangen, die dich füttern und mit Glück versorgen, wenn du es brauchst, die dich aufbauen, dir Komplimente machen, dir Lippenstift schenken und vor allem mit dir „marodierend durch die Straßen ziehen“ (© JP) – bleibt alle, was ihr seid: großartig. ■

Wiltrud Hackl ist Journalistin, Autorin und Moderatorin.

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung

Die Referentin kommt gratis mit der Versorgerin ins Haus. Einfach ein Mail mit Namen und Adresse schicken an: dierreferentin@servus.at oder versorgerin@servus.at

www.dierreferentin.at
versorgerin.stwst.at



Die Manuskripte des Ernst F. Brod

1901 geboren und im niederösterreichischen Erlauf lebend, verließ Ernst F. Brod bereits 1934 das Land. Die Künstlerin Heidi Schatzl hat aus einer Biographie, die noch vor dem ersten Weltkrieg in Erlauf beginnt und nach Stationen in Paris und der Türkei in die USA führt und weit bis in die Nachkriegsjahre des zweiten Weltkrieges reicht, ein Buch in Form einer Box gestaltet. Pamela Neuwirth hat sich die Geschichte angeschaut.

Text **Pamela Neuwirth**

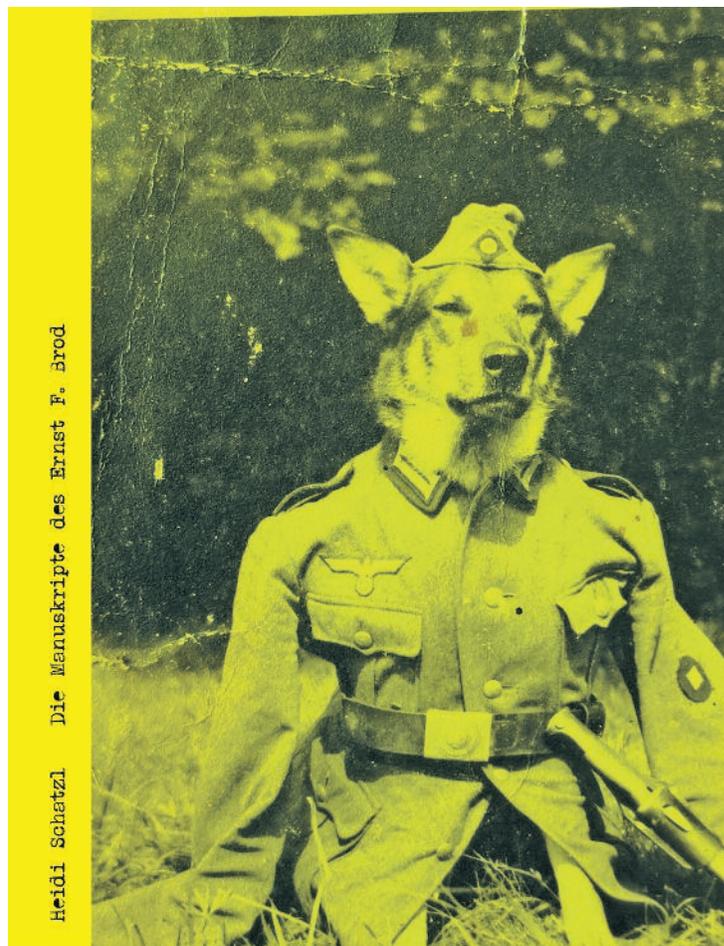
In den letzten zehn Jahren seines Lebens hat Ernst F. Brod in einer amerikanischen Universitätsbibliothek recherchiert und ein 2000-seitiges Manuskript als historisch-biographisches Zeitdokument hinterlassen. Brods Tochter Charlotte E. El-Shabrawy, die in Kairo lebt und dort einen Teil des Nachlasses ihres Vaters verwaltet, berichtet im Interview mit Heidi Schatzl über einen Schreibprozess, der eigentlich bereits nach dem Krieg begonnen hatte und zwar genau am zweiten Jahrestag der Befreiung von Auschwitz. Doch erst nachdem Ernst F. Brod pensioniert war, setzte sich im Exil sein disziplinierter und umfassender Recherche- und Schreibprozess in Gang: *“He would get up in the morning; his schedule was: breakfast prepared from my mother, then up to the library – the University of California Library, fabulous – he researched all morning. Then he returned home, had lunch, took a little rest and was on the typewriter, writing one thing after another from the book to correspondence to journals. There were letters and inquiries of what happened there; he was in contact with numerous people, from Erlauf, from Vienna, and other locations (...) Next day the same thing.”*

Das Original-Manuskript ist heute nicht mehr vorhanden. Die Kopien befinden sich jedoch bei Brods Kindern in den USA, in Australien und in Kairo. Für das unter anderem vom Zukunftsfonds der Republik Österreich geförderte Projekt „*The Examined Life / Das geprüfte Leben*“ nahm sich Heidi Schatzl, die ihre Arbeitsweise als an der Schnittstelle Raum, Kunst, Forschung beschreibt, des biographischen Materials an. Entstanden sind 15 Hefte sowie ein Band mit Essays zum Leben des Ernst F. Brod, die als Box im Wiener Mandelbaum Verlag publiziert worden sind. Der Fundus aus Kopien, die den Nachlass ausmachen, wurde von Schatzl unverstellt zu einem Kompendium aus den Erinnerungen des Ernst F. Brod, den zeitgeschichtlichen Tatbeständen und dem zahlreichen Fotomaterial zusammengefügt. Der Brod'sche Text blieb komplett ohne jeden redaktionellen Eingriff, nur die inhaltlichen Zusammenhänge wurden von Schatzl neu geordnet. Das gibt der ursprünglichen Fassung eine Metaebene, die den Zugang zu komplexen historischen Ereignissen und Zusammenhängen erleichtert. Dass dabei eine neue Chronologie entstanden ist, verraten die einst von Brod bezifferten Blätter, die nun, geordnet als Kapitel, in den Seitenzahlen „springen“. Schließt ein Kapitel, so passiert das unvermittelt. Manches Kapitel endet so mitunter mitten im Satz, einer im Laufe der 1960er und 70er Jahre von Brod an der Schreibmaschine verfassten Manuskript-Seite. Das hat den dramaturgischen Effekt, dass sich die Biografie von

Brod, nun zwar aufgeteilt in Hefte, wie ein Gedankenstrom liest, der sich ja erfahrungsgemäß nur bedingt chronologisch verhält, sondern eigenen Sinn- und Bedeutungszusammenhängen folgt. Das von Heidi Schatzl verwendete Recherchematerial taucht jetzt also als Faksimile vor der LeserInnenschaft auf – als gedruckte Form der digitalen Kopien der Kopien: Spuren der Reprotechnik

Einer von vielen Schauplätzen der Geschichte und als zeitgeschichtliches Moment zum Cover der Box geworden: Der junge Erläufer, der dem Hund die Wehrmachtsuniform angezogen hat, ist noch kurz vor Kriegsende desertiert.

Foto **Anton Höller, Privatarchiv G. Harrauer, geb. Höller**



Heidi Schatzl Die Manuskripte des Ernst F. Brod

sind gelungen in die Publikation überführt worden und bleiben ersichtlich; die vorliegende Form klassifiziert Heidi Schatzl als *dirty layout*.

Sterben in Erlauf ...

... wo man glauben sollte die Leute leben ewig, weil es dort so schön ist.

Ernst F. Brod (1901–1978) erzählt Geschichten von „Liebe“, „Deportation“ und „Wiedergutmachung“ (Kapitel 10, 11 und 12), von „Raubmord“, „Emigration“ und „Ursache“ (Kapitel 13, 14 und 15). In seinen Erinnerungen tritt seine Kindheit und Jugend vor den politischen Umbrüchen und vor zwei Weltkriegen in den Hintergrund. Retrospektiv betrachtet hat Ernst F. Brod wohl seine fortwährende Skepsis vor dem Schlimmsten gerettet. Die Skepsis scheint vital und in ihm verwurzelt gewesen zu sein und war ganz sicher ein unangenehmes Lebensgefühl, das ihm auch die Familie nicht nehmen konnte, die angesichts der staatlichen Gewalt, als Rechtsstaatlichkeit und überhaupt jedweder Staatsvertrag längst abhandengekommen waren, realistisch betrachtet keinen Schutz aufbieten konnte. Auch nicht die Abgeschiedenheit von Erlauf und auch nicht die Versprechungen von Demagogen haben Brod jemals annehmen lassen, der Frieden wäre sicher. Vielmehr nahm Brod die Zerrüttungen im vertrauten Erlauf wie im nahen Wien seismographisch wahr. Die Studenten wurden in Wien bereits in der Zwischenkriegszeit nach politischer wie ethnischer Zugehörigkeit separiert. Bei Brod klingen solche Aufzeichnungen keineswegs nach einer absurden Anekdote, wenn er, obwohl er jüdischen Bekenntnisses war, den „Studenten-Baracken für Kommunisten“ zugeteilt wurde. Er konnte an den Ereignissen die Vorzeichen erkennen. Umwege, Fluchtrouten und Arbeitsreisen führten ihn schließlich an die unterschiedlichsten Orte. In ein Moskauer Mausoleum zu Lenins Leichnam. An die Baustelle des Parlaments in Ankara, wo Arbeiter und Ingenieure wie auch Brod selbst unter ausbeuterischen Arbeitsbedingungen die Pläne des Architekten Clemens Holzmeisters ausführten. Brod lebte eine Weile in der Kommune der pazifistischen Quäker in Paris, wo er 1937 bei der Weltausstellung als Übersetzer tätig war und seine spätere Frau kennenlernte. Kafkaesk liest es sich, dass ein einzelner Buchstabe auf die Bürokratie zwischen den zerkriegten Nationalstaaten und deren Bündnispolitik verweist: erst durch ein helfendes Scharmützel des Vikars Roncalli, der später zum Papst Johannes XXIII ernannt wurde, konnte mit dem beigefügten „F.“ in Brods Namen, die Heirat im türkischen Exil ermöglicht werden. Dass sich Ernst F. Brod bereits als junger Mensch nirgends sicher fühlte, sollte ihm zwar letztlich das Leben retten – als der Nazi-Terror ohne Verspätung längst auch über Erlauf hereingebrochen war. Doch das dominante Gefühl der Unsicherheit hatte ihn schon viel früher von seiner Familie getrennt, von seinem Bruder und der Mutter, die allgemeine destruktive Kräfte nicht erfassen und an die Zerstörung ihres Lebens in Erlauf nicht glauben konnten und seinen Warnungen misstrauten. Auch als das Textilgeschäft der Brods mit „Jude“ beschmiert wird, reagiert die Mutter zwar perplex, doch letztlich mit Unglauben. Bedauerlicherweise gelang es Ernst F. Brod nicht, seine Familie zu alarmieren und seinen Bruder und die Mutter zur Flucht vor der nationalsozialistischen Bedrohung zu bewegen. Ihre Spuren verlieren sich in einem Konzentrationslager bei Riga.

Lady Liberty in Dismaland

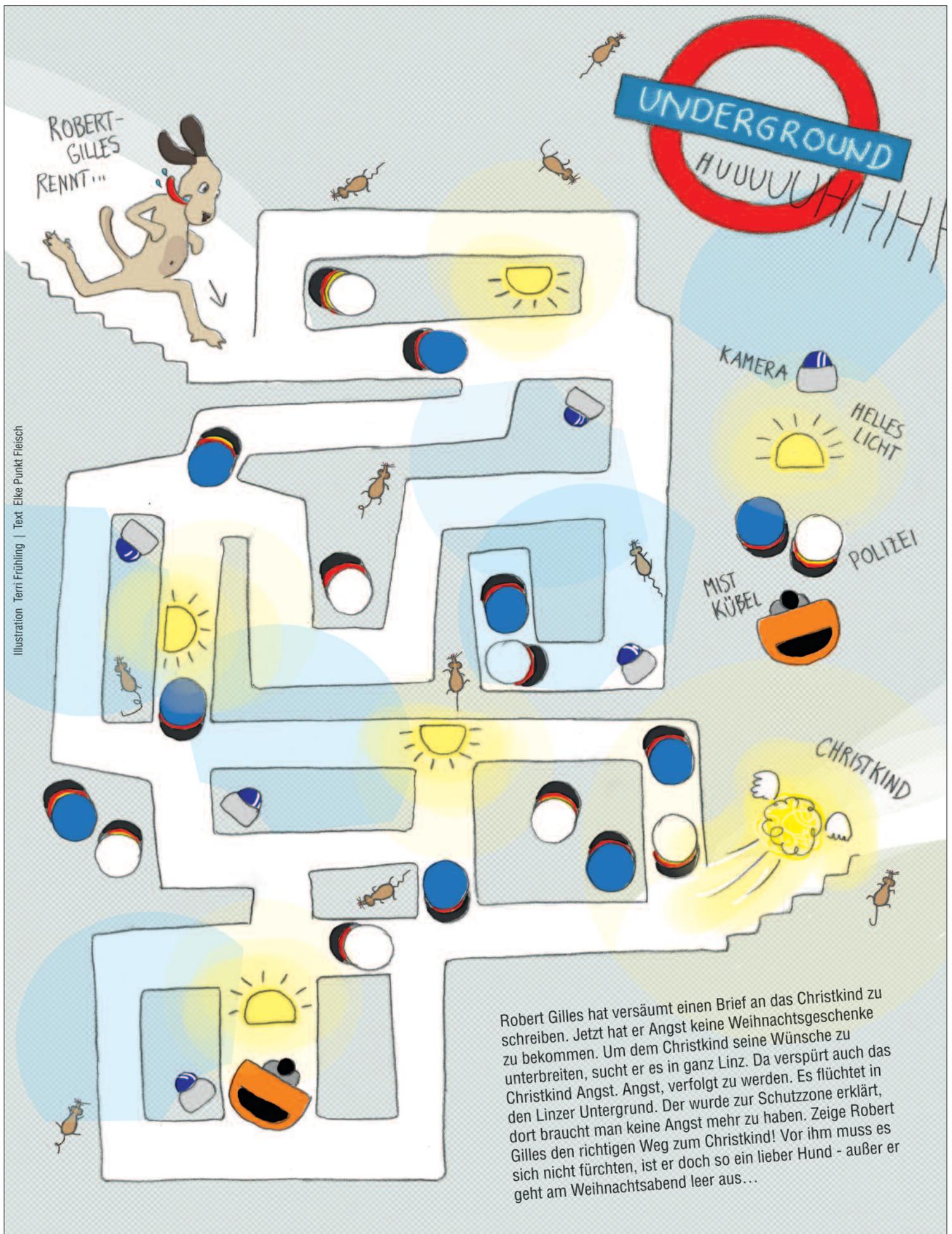
Kein politisches Zeitdokument steht je für sich allein, selbst wenn ihm ein offensichtlicher Kontext oder ein zeitgenössischer Anknüpfungspunkt fehlt, sondern es verweist als Zeugnis inhärent auf jene Ursachen und weiteren Zusammenhänge, die es erst notwendig gemacht haben. Was in Brods Biografie deutlich hervortritt, ist der appellative Charakter seiner Schrift. Dieser Appell geht auf zwei Bedingungen zurück: dem Benennen von Ungerechtigkeit und die Frage des Humanismus. Diese Bedingungen sind zeitlos, weil sie niemals als gesichert angesehen und sozusagen als ad acta behandelt werden, sondern es sind zivilisatorische Grundbedingungen, die in der Gemeinschaft bzw. fortlaufend durch gesellschaftliche Bestrebungen, erst Relevanz erhalten können. Was das Thema der Ungerechtigkeit betrifft, wie sie Brod anführt, ist es interessant, da Ungerechtigkeit nicht aus einer persönlichen Perspektive aufgezeigt wird, sondern in rechtlichen Rahmenbedingungen. Er zeigt auf, wie nach dem Zweiten Weltkrieg die versuchte, gesellschaftliche Wiedergutmachung misslingt, da per staatlicher Entscheidung, diese juristisch und sozusagen im Kern, verunmöglicht worden ist: Nationalsozialistische Richter waren nach dem Krieg selbstverständlich nicht imstande, gerechte Verhandlungen über Reparationszahlungen zu führen. Am Beispiel des arisierten Hauses seines Bruders wird deutlich, wie Gerechtigkeit durch diese Richter über Jahrzehnte hinweg vereitelt wurde. Neben dem fundamentalen Problem der Wiedergutmachung unter Nazi-Richtern stellt Ernst F. Brod den Humanismus grundsätzlich zur Disposition: Unterlassende Hilfeleistung wäre im Gesetzbuch ein Straftatbestand. Doch hatte und hat die Genfer Flüchtlingskonvention, die nach dem Zweiten Weltkrieg ins Leben gerufen wurde, im Verbund mit den einzelnen Nationalstaaten leider nie den Rechtsschutz aufbieten können, auf den die Menschen auch vertrauen könnten. Auch die später von Brod erinnerten Bilder an die Freiheitsstatue auf Liberty Island bei New York zeigen sich brüchig, sind mehr ein Abgesang auf den einmal gutgemeinten Koloss an der Küste: „Und an die Stelle von Prinzipien, wozu auch gehörte den Bedrängten und Verfolgten zu helfen, und für das Recht der Unterdrückten einzustehen, ist eine grosse Zweckmässigkeit getreten, damit nicht die Menschen in das Land kommen.“ ■

Pamela Neuwirth denkt im Radio und in anderen Räumen.

Heidi Schatzl hat das Buch „Die Manuskripte des Ernst F. Brod“ in Form einer Box gestaltet. Diese enthält in einer Serie von 15 Heften eine Auswahl der getippten Manuskripte und gibt Einblick in private Fotoalben und Archive. Die bisher unveröffentlichten insgesamt 2.000 Seiten seiner Autobiographie erzählen vom Zusammenleben im Dorf, von Antisemitismus, Flucht, Ermordung und Restitution, im Besonderen aber von seiner Verbundenheit zu jenem Dorf Erlauf, in dem Brods Familie keinen Schutz fand. Beigelegt ist ein weiteres Heft mit wissenschaftlichen Beiträgen, darunter ein Gespräch mit Ernst F. Brods Tochter, sowie die musikalische Interpretation von Brods Lebensgeschichte durch das Roman Britschgi Quartett auf CD. (Auszug Verlagstext)

■ **Heidi Schatzl – Die Manuskripte des Ernst F. Brod**
368 Seiten, Box mit 16 Heften und 1 CD
Mandelbaum Verlag, 2018

Die kleine Referentin



„... eine winterharte und dreckige Art von Weisheit“

2016 veröffentlichte Donna Jeanne Haraway bei der „Duke University Press“ ihr Buch „Staying with the Trouble. Making Kin in the Chtulucene“. Lisa Spalt über das von Karin Harrasser nun ins Deutsche übersetzte Buch und eine Veranstaltung in der Gesellschaft für Kulturpolitik.

Text **Lisa Spalt**

Der Text „Staying with the Trouble. Making Kin in the Chtulucene“ ist mit seiner eigenen Begrifflichkeit eine Herausforderung für die Lesenden, er war eine solche bestimmt auch für die Übersetzerin, Prof. Karin Harrasser, die an der Universität für bildende Kunst in Linz im Bereich Kulturwissenschaften lehrt und nicht nur dort Fäden zwischen Kunst und Wissenschaften webt. Eben ist das von ihr fulminant ins Deutsche übertragene Buch unter dem Titel „Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän“ erschienen. Und so gab am 6. November die Gesellschaft für Kulturpolitik in Zusammenarbeit mit dem Kepler Salon einer Veranstaltung zum Thema eine Plattform. Zu sehen war zunächst der Porträtfilm „Donna Haraway“ von Patrizio Terranova (2016) – für alle, die die Gelegenheit verpasst haben: Er ist auch auf Vimeo zu sehen und sei unbedingt empfohlen. Die Grundzüge der Haraway’schen gedanklichen Fadenspiele sind darin gut zusammengefasst. Eine Skype-Schaltung ins Central machte es bei der Veranstaltung allerdings auch möglich, Haraway für ein Gespräch mit Prof. Harrasser und dem Publikum nach Österreich zu projizieren. Einen großen Dank an alle, die auf diese Weise eine Begegnung mit der außergewöhnlichen Autorin des Buches möglich gemacht haben!

Das Buch also – eine Herausforderung: eine Herausforderung vor allem für eine von den politischen und (a)sozialen Entwicklungen weichgeklopfte Menschheit, die immer öfter bereit zu sein scheint, ihre zunehmend unverbundenen Individuen (der Begriff ist bei Haraway nicht unbedingt positiv konnotiert) in das Reißwolfgebiss scheinbar einfacher Antworten zu werfen. Aus Angst vor der Anstrengung, vor der Komplexität, aus Fatalismus?

Wir leben, so Haraway, in der Zeit des „großen Zauderns“, einer „Zeit unproduktiver und weitverbreiteter Angst“, die unter anderem durch Umweltverschmutzung, Klimawandel, soziale Desintegration, Kriege und Migration ausgelöst wird.

Ich fühle mich unweigerlich an die in den letzten Jahren im Bekanntenkreis so häufig auftauchenden Aussagen erinnert, nach denen es *sowieso* zu spät für alles sei, Einzelne *sowieso* nichts ändern könnten, *sowieso* wieder ein Krieg vor uns liege, es *sowieso* keine seriösen Medien gebe etc.

Das Chthuluzän in der gfk.



Diese Art von Ausweg erlaubt uns Haraway nicht. Den Lemming könnte man nach der Lektüre dieses Buches definieren als einen „Kritter“ (zu dem Begriff später), der es sich ganz einfach zu leicht macht.

Haraway dagegen ist Naturwissenschaftstheoretikerin, Feministin, aber auch Science-Fiction-Fan, und sie ist (daher) Optimistin – nicht im Sinne eines „es wird“, sondern im Sinne eines „es könnte sein“. Ihrer Meinung nach ist es eine Frage des Überlebens, endlich neue Geschichten zu erzählen, um einen neuen Umgang mit der Welt zu finden. Die Autorin bezieht sich in dieser Hinsicht explizit auf den wunderbaren Essay „The Carrier Bag Theory of Fiction“ der Science-Fiction-Autorin Ursula K. Le Guin, der Ihnen hiermit ans Herz gelegt sei. Er hätte durchaus das Potenzial, die Herangehensweise der (westlichen) Menschheit an die Welt zu verändern. Le Guin bietet uns eine Alternative

zu dem überkommenen Mythenmodell, das sich um den Weltretter-Helden rankt. Alles, was in der Heldengeschichte vorkommt, ist nach Le Guin für diesen nur Mittel oder Hindernis auf dem Weg zu seinem Ziel, Staffage. Der Gegenstand, der in der Heldengeschichte den Anfang des Menschseins markiert, ist die Waffe. Wir erinnern an dieser Stelle mit Le Guin Kubricks „2001: Odyssee im Weltraum“, die pilzartig wuchernden Ego-Shooter, aber auch den allenthalben aufstehenden „Helden“ in der Politik, der mit harter Hand Ordnung zu schaffen verspricht. Getreu dem alten Muster wird die Geschichte ja dann auch noch geglaubt. Le Guin dagegen bietet uns in ihrem Essay aus dem Jahr 1986 den Beutel und die Höhle als Bezugspunkt für neue Geschichten an. Wie Haraway im Publikumsgespräch am 6. November ausführte: Zuerst war eben nicht die Waffe, da waren der Mutterleib und der Beutel für die gesammelte Nahrung. Ohne Tasche keine Ernte, ohne Höhle kein Unterschlupf. Das ist der Beginn der Zivilisation, den wir aus unerfindlichen Gründen zu verachten gelernt haben.

Haraways Buch dagegen ist eines voller Taschen. Ihre Geschichten folgen klebrigen Fäden durch die Welt, bis jene sich zu Behältern wölben, sie tragen neue Sichtweisen mit sich, in ihren Begriffen haben unerhörte Gedankengänge Platz. So stecken in dem Kürzel SF, den Haraway als einen Container vorschlägt, um in unruhigen Zeiten unruhig bleiben und den unübersichtlichen Gegebenheiten begegnen zu können, die Science Fiction, der spekulative Feminismus, Science Fantasy, Science Facts und String Figures, das ihr so wichtige Spiel mit Fadenfiguren. Wenn man sieht, wie Haraways Finger beim Reden in Bewegung sind und den Redefluss formen, darf man vielleicht erkennen, dass das Fadenspiel bei ihr mehr als eine Metapher ist. Wir können, so die Autorin, in der derzeitigen Situation nichts tun, als die jeweilige Konstellation des Spiels, wie es uns von anderen gereicht wird bzw. wurde, übernehmen und sehen, dass wir es weiterentwickeln. Revolution als Neuanfang zu sehen, sieht sie als den ständig wiederholten Fehler jeder Erhebung: Es gilt, mit dem Geerbten umzugehen, zu trauern und in Bewegung zu bleiben. Besonders wichtig ist ihr in dieser Hinsicht, das Erbe des Kolonialismus anzunehmen und endlich eine Dekolonialisierung anzugehen, die den Namen verdient, also Natives nicht wieder vereinnahmt und in eine passive Rolle drängt. Als ein gelungenes Beispiel nennt sie im Buch das Weltspiel

„Never Alone“, dessen Entstehung Haraways Gedanken der Sympoesis entspricht: Das „gemeinsame Werden“ ist für sie die Möglichkeit, den Unrechtsstrukturen zu begegnen. An „Never Alone“ wirkten denn auch indigene Geschichtenerzähler*innen, Spieldesigner*innen, bildende Künstler*innen, Jugendliche und Aktivist*innen mit. Im Gegensatz zum kolonialistischen Modell, das in die Fremde reitet, um dort Güter zu extrahieren und Strukturen zu zerstören, entwickelte man das Spiel und sich hier gemeinsam.

Gemeinsames Werden ist also, was das Buch von uns verlangt. Nach Haraway ist es nämlich nicht Zeit für einen wie auch immer gearteten Posthumanismus, sondern für das Zeitalter der „Kompostisten“. Nicht vom lateinischen „homo“ für Mensch leitet sie das Humane her, sondern vom „Humus“. Wir müssen uns „zusammensetzen“, wenn wir eine neue Praxis erfinden wollen, um „beschädigte Orte zu reparieren und das Gedeihen artenübergreifender Zukünfte zu unterstützen“. Haraway meint mit dem Gemeinsamen nicht etwa nur die Menschheit, sondern bezieht alle „Kritter“ (Lebewesen und Cyborgs) in die Geschichte ein. Die ungehemmte Ausbreitung der Menschen, welche (auch) nicht-menschliche Kritter in Mitleidenschaft zieht, muss daher eingeschränkt werden. Dabei plädiert Haraway keineswegs für fragwürdige politische Maßnahmen, sondern für die bewusste Entscheidung von Menschen für oder gegen Kinder. Sie schlägt als Motto für eine neue Welt den Slogan „Macht euch verwandt, nicht Kinder“ vor, meint damit aber nicht etwa, dass keine Kinder mehr gezeugt werden sollten, sondern dass es zuerst gelte, daran zu denken, wie wir mit den bereits existierenden Menschen ein gutes Leben und Sterben bewerkstelligen könnten. In ihrer, das Buch abschließenden, Science-Fiction-Geschichte „Camille“ heißt das: Migrierende, die die Regeln akzeptieren, bleiben, es werden absichtlich kaum Kinder gezeugt, die überdies jeweils mindestens drei Elternteile haben. Und um die Handlungsspielräume zu verändern, integrieren viele dieser Kinder Gene wandernder Arten. Ziel ist ein Unruhigbleiben, welches das Weitergehen der Welt ermöglicht. Die Geschichten von Camille sind verstörende, Hoffnung gebende Gleichnisse. Wenn Haraway davon spricht, dass nur neue Geschichten uns helfen können, den Status quo zu überwinden, dann sind diese vielleicht dazu angetan, ein anderes Denken zu probieren, das für eine neue Zeit geeignet sein könnte.

Foto Reinhard Winkler



Haraway leitet für diese Zeit den Begriff Chthuluzän vom Chthonischen, dem Erdbezogenen, her. Das soll nun nicht darauf hinweisen, dass sie eine Freundin der Pauschalierungen und der naiven Zukunftsmalerei wäre, die sich in einer schönfärberischen Naturvision erginge. Sie wendet sich klar gegen die üblichen Alles-hängt-mit-allem-zusammen-Sprüche. Ihr ist der konkrete Bezug wichtig, in dem auch konkret Verantwortung getragen werden muss: Alles hängt mit etwas zusammen, und dieses Zusammenhängen geschieht zwischen den Partner*innen auf unterschiedliche Weisen. Mit der belgischen Philosophin Vinciane Despret erlaubt Haraway es uns auch nicht, über irgendwelche „die da“ einfach zu Gericht zu sitzen. Sie verlangt, dass wir uns gegenüber allen verhalten, als wären wir auf Besuch: Wir

sollten versuchen, höfliche Fragen zu stellen, die das Gegenüber interessant findet, und damit eine gemeinsame Entwicklung in Gang zu setzen. In Beziehungen gibt es ihrer Meinung nach nämlich keine Individuen, die der Beziehung vorausgingen, in Beziehungen entwickelt und ist man miteinander, aber man ist nie unschuldig. Am Ende der Haraway'schen Utopie steht also kein flurbereinigtes, rosafarbenes Weltmodell. Jeder Zustand ist einer, in dem vieles mit vielem in Beziehung steht, wobei sich die Beziehungsfäden irgendwie am Ende zum Weltganzen verweben, das immer Ungerechtigkeiten und Unglücke beinhaltet. Gefragt sind daher die „Künste des Lebens auf einem beschädigten Planeten“, ein gemeinsames, unruhig bleibendes Werden, das versucht, besser zu werden. „Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit“,

sagte einst Karl Valentin. Donna Haraway meint, wir bräuchten, um diese Künste des Lebens auszuüben, „eine winterharte und dreckige Art von Weisheit“. ■

Lisa Spalt, Autorin, lebt seit 2013 in Linz. Beschäftigt sich mit dem Handeln in Sprache und Bildern. Bietet nebenberuflich poetische Altraumverbesserungen und ebensolche Schluckbildchen gegen die Unbill der Gegenwart an.

Informationen auf → www.lisaspalt.info

📖 Unruhig bleiben.

Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän

Von Donna J. Haraway

Campus Verlag

Aus dem Englischen von Karin Harrasser

📺 Porträt „Donna Haraway“ auf Vimeo:

→ vimeo.com/188121629

Bild einer Ausstellung



Paul Kranzler / Andrew Phelps: THE DRAKE EQUATION

In der Landesgalerie wurde Anfang November die Ausstellung „The Drake Equation“ eröffnet. Wir zitieren den Text zur Ausstellung: „In der National Radio Quiet Zone in West Virginia gibt es weder Handys noch Radios. Strahlenflüchtlinge, Astrophysiker und Bärenjäger treffen um das Green Bank Telescope aufeinander. In einer beeindruckenden Fotoserie porträtierten Paul Kranzler und Andrew Phelps eine außergewöhnliche Gegend und ihre BewohnerInnen.“

Diese Fotos sind bereits zu Beginn dieses Jahres als Buch „The Drake Equation“ erschienen. Anlässlich dessen hat Lisa Spalt bereits für die Referentin #12 ein Text zur Publikation von Paul Kranzler und Andrew Phelps verfasst. ■

Zum Referentinnen-Text von Lisa Spalt:

→ diereferentin.servus.at/the-drake-equation

📍 Ausstellung:

„The Drake Equation“

Landesgalerie Linz

Noch bis 24. Februar 2019

Bild Paul Kranzler und Andrew Phelps

Von Harpyien, Menschen und anderen Tieren

Schon beim ersten Blick auf Teresa Präauers neues Buch wird klar: Wir haben es hier mit einem Mischwesen zu tun. Ines Schütz über *Tier werden* von Teresa Präauer.

Text **Ines Schütz**

Der Einband scheint aus Fell zu sein, blau-rot-braun gefleckt. Kein Leopard, kein Jaguar – aber eindeutig Fell, fast möchte man es im Drüberwischen ein klein wenig streicheln. Klappt man den Umschlag dann auf, schimmern unter dem Fell Schmetterlingsflügel hervor, zeichnet sich im Fell das Muster von Schmetterlingsflügeln ab, so genau lässt sich das nicht sagen. Als „Schreckzobel“ wird das, was wir in Händen halten, ausgewiesen, und spätestens jetzt, in den Händen, fühlt sich der Einband freilich glatt an. Darunter oder dazwischen ein Essay mit dem Titel *Tier werden* und während man noch überlegt, wie das, ob das überhaupt gehen kann, hört man den Text schon: „Am offenen Fenster sitzend höre ich die Geräusche, die von draußen hereinkommen. [...] Im Nachbarhaus beginnt ein sehr kleines Kind zu quengeln, und je länger es jammert, umso stärker verwandelt sich sein Weinen sonderbarerweise in das Singen eines Kuckucks, das die Kinderstimme bald ganz übertönt.“

Diese Menschen-Vogelstimme klingt noch im Ohr, da führt einem der Text schon ein Bild vor Augen, eine Harpyie, die unter anderem in der *Aeneis* eine nicht unbedeutende Rolle spielt. In einer Naturkunde aus dem 17. Jahrhundert hat dieses Mischwesen, so Präauer, „ein skeptisches, nicht unfreundliches Gesicht und trägt eine Frisur aus langen buschigen Locken, die, leicht hinters Ohr geschoben, bis zur Mitte des Körpers reichen – zur Mitte eines Vogelkörpers nämlich, dessen helles Gefieder zum Rücken hin dunkler und dichter wird.“ Dass sich Mischwesen in der Literatur von der Antike bis heute tummeln, ist bekannt, für die bildende Kunst gilt Ähnliches. Aber dass sich die Abbildung einer Harpyie in einem als Naturkunde ausgewiesenen Buch findet, erstaunt. Genau das hat Teresa Präauer

als Ausgangspunkt für ihren Text genommen und sich auf eine beinahe kriminalistische Spurensuche begeben. Am Beispiel der Harpyie und anderer Mischwesen zeigt sie auf, dass die Trennung zwischen Mensch und Tier genauso unscharf ist wie die zwischen Biologie und Literatur, auch wenn wir heute viel darauf verwetten würden, klare Grenzen ziehen zu können.

Schon in früheren Texten erweist sich Teresa Präauer als Grenzgängerin, allerdings nicht mit dem Ziel, den Unterschied zwischen „hier“ und „dort“ herauszustreichen, sondern ihn zu relativieren und die Grenze gleich mit aufzuheben. In ihrem Debütroman *Für den Herrscher aus Übersee* aus dem Jahr 2012, für den sie mit dem aspekte-Literaturpreis ausgezeichnet worden ist, sind Erinnerungen zugleich eine Fantasie über das Fliegen. In *Johnny und Jean* (2014), einem Roman über zwei Kunststudenten, wird die Grenze zwischen den beiden Protagonisten nach und nach durchlässiger und in *Oh Schimmi* (2016) macht sich die Hauptfigur im wahrsten Sinne des Wortes zum Affen. Es ist nur konsequent, wenn Präauer die Antrittsvorlesung ihrer Samuel-Fischer-Gastprofessur für Literatur an der Freien Universität Berlin (2016) *Tier werden* nennt und auch ein Seminar mit dem Titel *Poetische Ornithologie – zum Flugwesen in der Literatur* hält.

„Die Harpyie bleibt im Übergang, sie entscheidet sich nicht“, so Präauer in ihrer Vorlesung, die dem gleichnamigen Essayband zugrunde liegt. *Tier werden*, das bedeute eben auch, kein Tier zu sein, sondern sich im Übergang zu befinden, und Ähnliches gelte für die Literatur, „dieses Mischwesen, dessen wir nicht habhaft werden können“. In einem Interview zu ihrem Essayband sagt sie: „Wenn man sich wünscht, Aussagen über die Welt zu treffen, die eindeutig sind, wird man dem Kern der Dinge nicht näherkommen. [...] Das heißt nicht, dass alles schwammig ist

und verrätselt, sondern dass Denken ein Prozess ist. Es gibt immer mindestens zwei Möglichkeiten und ein Drittes, das dazwischen ist, an dieses Dritte habe ich mich gewandt, sozusagen.“

Diesem Dritten spürt sie nach, wenn sie sich fragt, was ein System wie die Taxonomie von Carl von Linné, das Mitte des 18. Jahrhunderts sprachlich die Natur ordnet, mit Linguistik oder Literatur zu tun hat. Was die Darstellung von Mensch und Tier sowie dazugehörige Einordnungsversuche über den Blick auf die Welt aussagen. Warum Fabel- und Mischwesen so lange Zeit Teil der Biologie und als Erdrandbewohner auch der frühen Kartografie gewesen und wann sie in die Abteilung „Fiktion“ abgewandert sind. In diesem Denk-Prozess nimmt sie uns mit auf eine Reise durch die Welt der Kunst und Biologie, der Perchten und des alpinen Karnevals, durch eine Sammlung von Bildern, Texten und Filmen, in denen zotelige Figuren oder Mischwesen eine Rolle spielen und das von vor 1000 Jahren bis jetzt. „Die Form, die Teresa Präauer ihrem Untier an Text verliehen hat, widerspiegelt dessen Programmatik. Eine ungezähmte Form des Denkens, mäandernd zwischen Dürer, Hofmannsthal und Pokémon, zwischen Sarah Kofman, Furrries und Deleuze/Guattari (von deren *devenir-animal* Präauer dann auch ihren Titel abgeleitet hat), tritt einem da entgegen“, schreibt Philipp Theisohn in der *Neuen Zürcher Zeitung*. „Gelehrt wäre sicherlich der falsche Name für solch ein rauschhaftes, kluges und schönes Gebilde. Dieses Buch will nicht belehren. Es will Beute machen.“

Literatur an sich ist darauf aus, Beute zu machen, folgt man Teresa Präauer in ihren Überlegungen, und diese Beute heißt Verwandlung: „Sobald wir ein Buch aufmachen, lassen wir uns auf diese Fiktion ein, werden Teil des Leseprozesses, der Protagonisten, der Figuren.“ Ziel ist hier

nicht der oder die Verwandelte, sondern der Verwandlungsprozess an sich, die Offenheit dafür, ihn immer wieder neu in Gang zu setzen. Genauso ist es mit dem *Tier-Werden*. Es ist eine Denkbewegung, die das „Dazwischen“ auslotet: „Wo der Mensch das Tier sprechen lässt, in Kinderbüchern, in Comics, ist es der Mensch, der spricht. Mit verstellter Stimme erzählt er, was er denkt, wie es denn wäre, eine Fledermaus zu sein, ein Kater oder ein Käfer“, so Präauer in einem Interview und „Wenn der Mensch über Tiere nachdenkt, denkt er eigentlich unbewusst über sich nach und über seine Konzepte davon, was Welt ist.“

Dass *Tier-Werden* nicht darauf abzielen kann, Tier zu sein, legt auch unser derzeit gültiges Verständnis von Welt nahe, biologisch gesehen sind wir es nämlich schon längst: Der Mensch „hat bis zu 99 Prozent genetischer Übereinstimmung mit den Schimpansen und Bonobos“, schreibt Präauer, „und teilt sich mit ihnen dieselben Vorfahren. Der DNA-Vergleich mit jedem anderen mehrzelligen Lebewesen ergibt übrigens immer mindestens 25 Prozent an identischen Sequenzen, also auch eine Verwandtschaft zwischen Mensch und Karotte.“

Über Geräusche entlässt uns dieser Text wieder (die Grenze zwischen Mündlichem und Schriftlichem wird ohnehin auch viel zu eng gezogen), das quietschende Japsen einer winzigen neugeborenen Katze oder doch das Brummen einer Hummel begleiten Gedanken über die entfernten Gemüse-Verwandten, das Urvieh, das in allem wohnt, irgendwo auch in uns. Und beim Zuklappen das Buch vielleicht doch noch einmal ganz sanft streicheln – wer weiß?

Ines Schütz lebt als Lehrerin, Übersetzerin und Literaturvermittlerin in Salzburg, leitet seit 2013 gemeinsam mit Manfred Mittermayer die Rauriser Literaturtage.

☞ Teresa Präauer: *Tier werden*. Wallstein Verlag, Göttingen 2018.



Macbeth (Rekonstruktion)

„Macbeth“ – der Kresniksche Tanztheaterskandal von 1988 wurde 30 Jahre später am Landestheater Linz wieder inszeniert. Theresa Gindlstrasser über die Provokation von damals und die Inszenierung von heute.

Text **Theresa Gindlstrasser**

Berenserker! So nannten sie ihn. Und nennen ihn noch. Johann Kresnik, 1939 in Kärnten geboren, wurde 1968 von Kurt Hübner ans Theater Bremen geholt, wechselte 1988 nach Heidelberg. Dort entstand im selben Jahr die zum Theatertreffen nach Berlin eingelaadene Arbeit „Macbeth“. Mit Bühnenbild von Gottfried Helnwein und Musik von Kurt Schwertsik. Drei Österreicher im Regie-Team. Von 1993 bis 2002 leitete Kresnik die Tanzsparte an der Volksbühne Berlin. Dort choreografierte Kresnik 2015 eine seiner aktuellsten Arbeiten, „Die 120 Tage von Sodom“ nach Marquis de Sade und Pier Paolo Pasolini.

Gewalt, Faschismus, Sex, Politik – Kresnik variiert seine Themen minimal. Deziert politisch und links will er seine Arbeiten verstanden haben: „Ballett kann kämpfen“. Als einer der wenigen männlichen Pioniere des deutschen Tanztheaters hat er die Szene mit seinen großen, blutigen Körperexzessen herausgefordert. Mei Hong Lin, Leiterin der Tanzsparte am Landestheater Linz, initiierte bereits in ihrer Zeit am Theater Darmstadt die Rekonstruktion zweier älterer Kresnik-Arbeiten: „Ulrike Meinhof“ und „Sylvia Plath“. Für das Musiktheater in Linz wurde nun, 30 Jahre nach der Uraufführung von Kresniks prominentestem Stück, „Macbeth“ rekonstruiert.

Rekonstruiert wie? Nach altem, wackeligem Videomaterial wurden sowohl die Dimensionen der Bühnenbauten berechnet, die choreografischen Abläufe nachgebildet, als auch die Kostüme geschneidert. Christina Comtesse, Lins Stellvertreterin am LTL, war damals, 1988 in Heidelberg,

als Tänzerin bei „Macbeth“ dabei und übernahm für Linz die Einstudierung der Choreografie. Die Rekonstruktion der Bühne kommt von Sabine Hainberger. Es geht los vor geschlossenem roten Vorhang. Die beiden Pianisten Bela Fischer jr. und Stefanos Vasileiadis sitzen auf einer trockenen Insel im sonst blutgefüllten Orchestergraben und bringen das Klavier zum Klirren.

Die Menge an Theaterblut beeindruckt. Bei jedem Todesfall – und bei „Macbeth“ von Shakespeare gibt's derer ja einige – pumpen Schläuche, die sich über Wände winden, mehr davon nach vorne ins Becken. Schaut ranzig aus. Ganz im Kontrast zum steril weißen Raum, der sich nach hinten verjüngt. Übermenschengroßes Eisentor mit knallendem Riegel öffnet sich: Eine schwarz gekleidete Figur – der Tod, ein Priester, eine Putzkraft – jedenfalls mit Blackfacing, schreitet Richtung Rand des Orchestergrabens und entleert Kübeln, Badewannen voll von Requisiten-Gedärmen. Ein klares Setting jedenfalls: Rot, weiß und schwarz, das ist Schneewittchen-Farbschema, das Schema der großen Kontraste, immer beliebt bei großen Themen.

Ein Artikel in der Presse zitierte Kresnik, der bei den Proben am LTL teilweise anwesend war: „Not so slow“ und „schneller, schneller“. Der Umgang mit Gedärmen und Blut ist tatsächlich derart feierlich geraten, dass sich anstatt provokantem Ekel eher ein Gefühl der Langeweile breitmacht. Überhaupt die Frage: War Kresniks „Macbeth“ auch 1988 so gediegen? Wahrscheinlich eher nein. Sehgewohnheiten haben sich verändert, Tanzgeschichte und Realgeschichte schreiben sich weiter und so weiter und so fort. Die kompetenten Körper des Linzer Tanzen-



Der feierliche Umgang mit Gedärmen und Blut.

Foto **Dieter Wuschanski**

sembles nähern sich der damals gegen bloße technische Kompetenz und Perfektions-Hierarchie entwickelten Choreografie von Kresnik.

Da gibt es: Akrobatik, Anstrengung und Präzision, Schweiß und Messer. Das Ensemble meistert körperlich anspruchsvolle, knappe zwei Stunden. Sonderbar sauber wirkt das Geschehen, so gewollt, so abgesichert. Mit ausdruckslosen Gesichtern vollführen die Tänzer*innen die assoziativen Gewaltbilder. Einzig Andressa Miyazato, seit der Spielzeit 2013/14 im Ensemble am LTL, tanzt die Rolle der Lady Macbeth mit einer einsamen Entzücktheit. Was sie vom restlichen Ensemble unterscheidet, ist ihre Mimik. Da hat sich jemand, auch schauspielerisch, in den Wahnsinn der Lady Macbeth hineingeworfen und eine berauschte, soghafte Figurenzeichnung vollbracht.

Nach und nach schält sie sich aus ihrem roten Kleid, Miyazato lässt es zuerst wie

eine unwillkürliche Alltags-Geste wirken, bis es dann, manischer und manischer, zum Versuch der Befreiung vom Blut, von den eigenen vollbrachten Handlungen wird. Lady Macbeth – immer beliebt, sie als großen Bösewicht zu inszenieren – wird bei Miyazato zu einer vielschichtigen Figur. Dieser Ambivalenz kommt weder das restliche Ensemble nach, noch überhaupt scheint's der clean-und-tidy-Rekonstruktion an ein wenig Unwägbarkeit gelegen zu sein. Die mit dem Namen „Kresnik“ assoziierte inszenatorische Wucht verpufft in sauber aufgeräumten Klischees. Zum Beispiel plakativ: Die drei Hexen, die dem adligen Heerführer Macbeth eine Zukunft als König prophezeien, lassen diesen von ihren Brüsten Blut saugen. Es flößen also die Frauen, den durchwegs als Kindsköpfen gehaltenen Männern, die Lust an der Gewalt mit der Muttermilch ein. Frauen, Verführung, Sex, Gewalt – ach, eine alte Leier. Die Kindskopf-Männer hingegen spielen mit Messern, werfen sie gegen Badewannen, hüpfen

in übergroßen Stiefeln durch den Raum, metzeln einander hin, als wäre es ein Spiel.

Macbeth mordet zum Beispiel Duncan, den König. Der eine Mord ermöglicht ihm zwar den zeitweiligen Besitz der Königskrone, macht aber weitere Morde zum Erhalt derselben notwendig. Die Familie vom Gegner Macduff soll ausgelöscht werden. Weiß gekleidete, mit Prothesen verkleidete Ärzte, Wissenschaftler, Forscher laufen ins mit überdimensionalen Möbeln verstellte Kinderzimmer ein. Die Kindskopf-Kinder von Kindskopf-Mann-Macduff stecken in pastellfarbenen Schlafanzügen, das ist ein Bruch mit dem Schneewittchen-Schema.

Um den Gewaltbildern von Kresnik folgen zu können, ist es hilfreich, sich den „Macbeth“-Stoff zu vergegenwärtigen. Zwar sind die Protagonist*innen alle da, vieles gestaltet sich aber eher assoziativ, als stringent. Klar ist: Es geht um Gewalt, ein

PreisträgerInnen

Blutausch. Aber: Auch Macbeth ist am Ende hin, er liegt in einer Badewanne. Vorhang von der Seite und eiserner Vorhang von oben schließen sich, verengen die Perspektive auf Macbeth in der Wanne. Schaut – bei gut gelegenen Sitzplatz – aus wie „Die Ermordung des Marat“, Jean-Louis Davids berühmtes Bild von 1793. Referenziert aber auch auf den Tod des deutschen Ministerpräsidenten Uwe Barschel im Jahr 1987. Das war ein Jahr vor der Premiere von „Macbeth“.

Gewalt, Faschismus, Sex, Politik – das Arbeiten mit konkreter politischer Aktualität provozierte 1988 Bombendrohungen. Die Rekonstruktion des einstigen Bürgerschrecktheaters ist von tanzhistorischem Interesse. Auf der Höhe der Zeit bewegen sich die im Landestheater inszenierten und zudem etwas zu clean wirkenden, opulenten Bilder jedoch nicht. Das, was kritisiert werden soll – Gewalt und Blutausch – wird in seiner Darstellung wiederholt und weitergetragen. Damit reicht's jetzt dann mal. ■

Theresa Luise Gindlstrasser hat Philosophie und Kunstwissenschaft in Linz studiert. Lebt in Wien, schreibt von dort und manchmal von woanders meistens über Theater.

🕒 Macbeth ist noch bis Februar im Landestheater Linz zu sehen. Letzter Spieltermin: 17. Februar.



Foto KV waschaecht

Österreichischer Kunstpreis für Kulturinitiativen *Waschaecht*

Bereits seit 1981 tritt der Welser Kulturverein Waschaecht als Veranstalter in den Bereichen Musik, Literatur und Kleinkunst in Erscheinung. Die Lust am Experiment und das Bedürfnis, sich jenseits ausgetretener Pfade zu bewegen, zeichnen den Verein seit jeher aus. Hauptveranstaltungsort ist der Alte Schlachthof, zu den bekanntesten Veranstaltungen zählen das internationale Musikfestival „music unlimited“ oder das im Vorjahr

erstmals durchgeführte Art&Maker-Camp „Oktolog“. Mit dem „Österreichischen Kunstpreis für Kulturinitiativen“ wird heuer dem Kulturverein eine besondere Auszeichnung zuteil – der überwiegend im Alten Schlachthof aktive Verein erhält die höchste in dieser Sparte vergebene Ehrung des Staates Österreich.

→ waschaecht.at

„Ich mag alle meine Opfer gleich gern.“

Wenn Peter Klien auftaucht, sind PolitikerInnen nicht unbedingt erfreut. Sebastian Kurz ergreift sogar regelmäßig die Flucht vor dem Herrn in Anzug und Krawatte. Seit zwei Jahren stellt Klien den Außenreporter der ORF-Late-Night-Show *Willkommen Österreich*, ab Herbst 2019 bekommt er eine eigene ORF-Show unter dem Titel *Gute Nacht Österreich*. Zurzeit ist Klien mit seinem Kabarettprogramm *Reporter ohne Grenzen* auf Tour. Peter Klien im Interview mit Silvana Steinbacher.

Text **Silvana Steinbacher**

Peter Kliens Fragen können sogar gecoachte PolitikerInnen aus dem Konzept werfen. Ein paar Beispiele: Klien zu Erwin Pröll: „Hat es Sie nie gereizt, in die echte Politik zu gehen?“, zu Viktor Orbán: „How do you like it in the West?“, oder zu Eva Glawischnig: „Wäre nicht alles anders gekommen, wenn Sie Herbert Kickl in der Oberstufe geküsst hätten?“. Was passiert, wenn plötzlich PolitikerInnen vor den Fragen des Journalisten zittern, beweist Peter Klien seit rund zwei Jahren.

Wer verbirgt sich hinter dem Satiriker und Kabarettisten ohne ORF-Mikrofon, denke ich, als ich zu unserem Interview kurz vor Beginn seines Kabarettprogramms unterwegs bin. Schließlich kenne ich den einen oder anderen Kabarettisten, der, wenn er die Bühne längst verlassen hat, nur pseudolustige Sprüche von sich gibt. Aber Peter Klien ist da komplexer angelegt, nicht nur als rotzfrech Fragender und Kabarettist, sondern auch als ehrenwerter Altphilologe, der gerne in vergangenen Jahrtausenden schwelgt. Ob ihm da die schnöde Politik noch lange genügen wird?

Wenn man mit Ihnen ins Gespräch kommt, kann man leicht in die Falle tapen. Dieser Ruf eilt Ihnen jedenfalls voraus, muss ich vor Ihnen auf der Hut sein? Nein, denn in dem Fall stellen Sie ja die Fragen, und ich muss auf der Hut vor Ihnen sein. Ich bin hier ja als Privatperson, insofern kann man mit mir auch ganz normal reden.

Sie legen sich's gern mit den Mächtigen an, was fällt Ihnen derzeit beim Stichwort Macht und Politik ein?

Macht ist die zentrale Kategorie. Entweder will man sie erreichen oder verteidigen. Mir ist aufgefallen, dass es hundertmal weniger um Inhalte geht, als ich je geglaubt habe, und insofern geht wenig weiter. Es dreht sich fast alles um Machterhalt, um Personen, die man mag oder nicht mag. Es ist eine in sich gefangene Blase. Im Vordergrund stehen Intrigen, Eitelkeiten, Beziehungen, Rache.

Sie sind seit 2016 Außenreporter der ORF-Late-Night-Show *Willkommen Österreich*. Könnte ihr schneller Erfolg auch am Bedürfnis vieler liegen, innerhalb einer politischen Verdrossenheit über die Zustände lachen zu können?

Das spielt sicher mit, denn normalerweise wird einem immer etwas von oben herunter erzählt. Und dann komme ich und drehe den Spieß von oben nach unten um. Das ist ein wenig revolutionär und anarchistisch. Da schwingt schon die Befriedigung mit, dass da einer von den „Oberen“ einmal eine verbale Ohrfeige kriegt.

Sehen Sie Ihre Arbeit auch als subversiven Akt?

Ja auf jeden Fall, es war zwar nicht in erster Linie so geplant, mir geht's auch stark um die Komik, indem ich eben auch Unerwartetes frage. Ich bin Satiriker und will Spaß bereiten, aber es ist natürlich besonders lustig, wenn ein Mächtiger in ein Fettnäpfchen tritt.

Insofern bieten Ihre Fragen genügend Identifikationsflächen für den Einzelnen. Sicher. Gerade die ÖsterreicherInnen sind ja ein obrigkeitshöriges Volk, ich denke das hängt auch noch mit dem Kaiserreich zusammen, dem Beamtenstaat. Öffentliche Figuren genießen immer noch zu großen Respekt, umgekehrt schimpft man

aber über sie. Die Unzufriedenheit entfesselt sich in meinen Interviews, da freuen sich die Leut'.

Haben Sie den Eindruck, dass manche österreichischen JournalistInnen nicht hartnäckig genug ihre Fragen stellen?

Nicht alle und nicht immer natürlich. Das Problem ist vermutlich die Kleinheit unseres Landes, wo jeder jeden kennt. JournalistInnen kennen die PolitikerInnen oft über einen professionellen Kontakt hinaus, sitzen mit ihnen manchmal beim Heurigen, da ist es natürlich schwierig, sie am nächsten Tag verbal anzuschließen. Ich glaube, es liegt schon auch an der Verherberung, und an der Angst vor Konsequenzen.

Empfinden Sie es nicht als deprimierend oder entmutigend, innenpolitisch immer auf dem neuen Stand sein zu müssen?

Ich bin kein News-Junkie und empfinde es in erster Linie als anstrengend, ständig die Nachrichtenticker im Auge haben zu müssen. Politisch gesehen bin ich abgeklärt, erwarte mir nicht mehr allzu viel.

Da klingt aber sehr viel Resignation des Satirikers durch.

So würde ich das nicht bezeichnen, aber ich konnte doch erleben, wie wenig es um Inhalte geht.

Welche Situation war Ihr persönliches Highlight?

Da gibt's gottseidank einige. Das erste Mal (Anm.: erster Wahlgang der Bundespräsidentenwahl) war schon toll, weil es meine Form des Interviews in Österreich noch nicht gegeben hat. Auch als ich Erwin Pröll mit meinen rotzfrechen Fragen gekommen bin und er überhaupt nicht gewusst hat, wie ihm geschieht, oder auch

die Situation mit dem Generalleutnant am Heldenplatz. Das Bundesheer ist immer ein herrliches Ziel von Satire.

Vermutlich auch durch das Zeremoniell.

Ja, es kommt alles so respektinflößend daher und führt sich dann so seltsam auf und dumm eigentlich.

Welcher Politikertyp reizt sie denn besonders?

Ich mag alle meine Opfer gleich gern! Ich versuche jedem Politiker, jeder Politikerin und jeder Partei die Schwächen zu entlocken, so bin ich immer neu herausgefordert.

Sie würden sich Donald Trump als Interviewpartner wünschen, soviel ich weiß.

Wär schon super. Das Schöne ist ja, dass er so in seinen Emotionen und Gedanken aufgeht, ohne Reflexion, ohne jede Abfederung.

Gibt es Politikertypen, bei denen Ihnen fad wird?

Ja, die Mitläufer. Menschen mit Kanten sind ja auch für Karikaturisten interessanter. Diejenigen, bei denen ich keinerlei Kanten bemerke, sind schwer zu fassen. Wenn sich einer von einem Amterl zum nächsten mitnehmen lässt, ist das nicht besonders spannend.

Dann gibt es ja auch noch diejenigen, die zwar keine Mitläufer sind, aber regelmäßig davonlaufen wie Sebastian Kurz.

Ja, das ist natürlich eine ganz eigene Geschichte, aber auf diese Weise weiß er, wie es sich anfühlt, ein Flüchtling zu sein.

Beim FPÖ-Wahlkampfauftakt der Nationalratswahl 2017 ist Ihnen Herbert Kickl sehr nahe gekommen, und zwar im wörtlichen Sinn, indem er sie mehrmals zur Seite gestoßen hat. Was haben Sie anschließend mit Ihrem Anzug gemacht?

Den bringe ich sowieso regelmäßig zur Reinigung. In diesem extremen Fall habe ich mein Ziel erreicht, wenn meine Fragen so eine Reaktion hervorrufen, schließlich würde ich ja leiden, wenn das Gegenüber meine Fragen ignoriert. Aber das mit dem Kickl war schon eine besondere Situation, ziemlich grenzüberschreitend, aber als Satiriker hab ich innerlich gelacht.

Im September 2018 wurde eine E-Mail des Ressortsprechers des Innenministeriums an die Kommunikationsverantwortlichen der Landespolizeidirektionen publik, in der vor bestimmten Medien gewarnt und empfohlen wurde, die Zusammenarbeit mit diesen auf ein Minimum zu beschränken. Was sagt der Privatmensch Peter Klien dazu? Ist Ihnen kurzfristig der Humor vergangen?

Ja, da wurde schon eine Grenze erreicht, wo man aufstehen und sagen muss, so geht's nicht. Es geht nicht immer nur mit satirischen Mitteln, manchmal muss man auch ernsthaft protestieren. Natürlich gibt es auch sonst Situationen, in denen ich mir denke, hier müsste ich mich ernsthaft zu Wort melden oder irgendeine Aktion setzen.

Kann ja noch werden, wenn Sie etwa an den früheren Kabarettisten Beppe Grillo in Italien denken, was immer man von ihm halten mag. Würde Sie perspektivisch eine politische Funktion reizen?

Dieser Trend des ehemaligen Kabarettisten als Politiker ist ja quer durch Europa zu sehen, der neue slowenische Ministerpräsident war früher auch Kabarettist. Also ausgeschlossen ist gar nichts.

Sie stehen als Kabarettist schon lange auf der Bühne, in welcher Situation fühlen Sie sich sicherer: mit dem Mikrofon in der Hand oder auf der Bühne?

Seit meinem Außenreporter-Dasein ist es für mich als Kabarettist viel leichter geworden. Früher war ich einer von vielen. Wenn man beginnt, muss man sich erst einmal durchkämpfen, das Publikum lehnt sich zurück, so unter der Devise: Zeig mal, was du kannst. Jetzt bin ich eine öffentliche Figur und wenn ich auf die Bühne komme, muss ich mir die Sympathie nicht mehr erkämpfen, das ist schon ein großer Vorteil.

In einer Kritik stand angesichts Ihres jetzigen Programms, Peter Klien sollte sich für die Bühne etwas anderes überlegen. Sie sind ja als Außenreporter gut im Austeilen, wie gut sind Sie im Einstecken, wenn es um Ihre Person geht?

Nicht nur gut, bei Kritik ist jeder empfindlich. Ich sehe auch, wenn es negative Kommentare im Internet gibt, aber damit

muss ich leben. Was mich bei dieser Kritik allerdings gestört hat, war, dass die entsprechende Journalistin nicht gut recherchiert hat, denn es war mein viertes Programm und nicht mein erstes, wie sie geschrieben hat. Das sollte eine Journalistin wissen, wenn sie Kritik übt.

Sie bezeichnen sich als ergebenen Platon-Jünger. Welche Frage würden Sie Platon stellen?

Welche Frage? Da haben Sie mich jetzt aber wirklich kurz drausgebracht, denn das hab ich mir noch nie überlegt. Ich bin nur daran gewöhnt, ihm zuzuhören. Ich gebe mich damit zufrieden, ihm zuzuhören.

Sie lehren auch an der Universität Wien. Erwarten Ihre Studierenden bei Ihren Vorlesungen auch Ihre satirische Seite?

Ich denke schon, dass viele Studierende enttäuscht sind, dass es bei meinen Vorlesungen nicht lustiger zugeht. Natürlich könnte man die antike Philosophie auch komisch präsentieren, aber ich möchte das nicht, für mich ist es eine ernste und ernstzunehmende Sache, und so will ich es auch vermitteln.

Niemand kann besser und pointierter Fragen stellen als Sie, und so bitte ich Sie gegen Ende unseres Gesprächs um eine Frage von Ihnen. Ich laufe sicher nicht davon. Dann frage ich Sie, wo ich als nächstes hingehen soll?

Ich fände Pamela Rendi-Wagner interessant.

Zum Parteitag der SPÖ Ende November also. Ein guter Tipp. ■

Silvana Steinbacher ist Autorin und Journalistin.

📄 Von Peter Klien am 19. 09. 2017 veröffentlicht
FPÖ-Wahlkampfauftakt, NR-Wahl 2017 /
Willkommen Österreich
→ www.youtube.com/watch?v=11FVHcVceOE

🕒 Peter Klien, Reporter ohne Grenzen –
Termine: → www.peterklien.at/termine

Anmerkung der Redaktion: Peter Kliens Besuch des SPÖ-Parteitages hat nun bereits stattgefunden und wurde am 27. November bei Willkommen Österreich gesendet.

DON'T DISS THE COOK

BY THE *Slow Dude*



Chabos wissen, wo der Babo isst.



Diesmal Dürüm. Ein internetloser Hass- und Hetzkommentar. Wieder mal Fastfood? – fragt die geneigte LeserInnenschaft? Ja, muss leider sein und sicher nicht das letzte Mal. Einer muss es ja machen. Während sich die restliche Linzer Gastrojournalle sich wieder mal im Adabeimilieu suhlt bzw. sich selbst mittlerweile schon ein bibliophiles Fanal setzt, hetzt der Slowdude wieder einmal rastlos durch die gesamte Linzer

Stadt und recherchiert dort, wo es richtig wehtut. Ausgangspunkt war die aus vielen Gesprächen rausgehörte „letzte Option“. Es ist spät und man hat Hunger: Dürüm oder Döner. Das Büro lechzt nach Essbarem und ist im Stress: Dürüm oder Döner. Karnivoren, Vegetarier, allergene Kohlenhydrathysteriker, allgemeine Essensverweigerer und Junkfoodmaniacs treffen unglücklicherweise zusammen: Dürüm oder Döner. Sogar der etwas verwöhnte Biospießer macht da mal eine joviale Ausnahme. Aber warum? Weil es eine kompakte Mahlzeit zum günstigen Preis ist? Weil es ausgewogener erscheint als die Leberkässemel? Weil es den Geschmacksnerv trifft? Der Slowdude glaubt, dass es eine Mischung aus all diesen falschen Deutungen und Zuschreibungen ist. Kaufen tut man beim Kebab-Dürüm-Döner-Laden um die Ecke, Industriefleisch bzw. Industriekäse, billigste und geschmacklose Tomaten und dürrtigen Salat. Und da kann selbst der beste Kritiker und der hingebungsvollste Test nichts machen: Das Zeug ist fast überall gleich übel. Bei dem einen ist das Brot etwas besser, dafür die Sauce schlecht und beim anderen ist der Inhalt passabel, dafür das Brot eine Zumutung. Wie der Dude es dreht und wendet: es bleibt nichts Positives zurück. Zu fast 100% Verdruss. Und zudem sind Service und Ansprache in den Dönerbuden meist auf dem Höflichkeitsniveau einer Polizeikontrolle um drei Uhr morgens oder einer Rücksprache mit dem Finanzamt im Jänner. Der verklärende Satz: „Bitte einmal alles mit scharf“ sollte besser auf das persönliche Liebesleben übertragen werden als auf die türkische/kurdische/türkisch-kurdische Rolle mit Füllung. So. Hoffentlich genug Vorurteile und Unkorrektheiten in alle Richtungen abgesondert? Keine Angst, es ist noch nicht vorbei.

Es gibt so etwas wie einen Lichtblick – wenn auch in einer mutierten Form: „Dana Köfte“ bei Antebia in der Magazingasse. Hier wird der oder die Suchende fündig! Gustert es nach Grillfleisch mit Sauce und Salat? Am besten im türkischen/kurdischen/türkisch-kurdischen Style? Dann ab zu Antebia. Korrekte Leute. Korrekte Küche. Da isst der Babo aka Slowdude gerne und gut. Angefangen wird zum Beispiel mit der Linsensuppe „Mercimek Corbasi“ oder der anatolischen Weizensuppe „Alaca Corbasi“. Beides hervorragendes Soulfood vom Bosphorus – besonders im Winter. Weiter geht's mit unserem Hauptthema „Dana Köfte“, das uns quasi als Ersatz-Dürüm dient: ähnliche Komponenten – unvergleichbarer Geschmack. Die einzige Dürüm- und Döneralternative in der Stadt. Auch zum Mitnehmen fürs Büro oder für daheim – also keine Ausreden! Wer sich zum Schluss noch den Magen zukleben möchte, kann das mit Baklava und Sütlaç gerne tun. Darauf verzichtet der Slowfood. Zu sehr verwachsen ist er mit den böhmischen Mehlspeisen seiner Vorfahren. Hier keine Experimente. Back to Business: Alles in allem ist das Antebia eine von Herzen kommende Empfehlung – einzig Pizza und Pasta sind etwas umsonst – muss aber scheinbar aus wirtschaftlichen Gründen sein. Man kann sich die Kundschaft ja nicht aussuchen und geschweige denn erziehen. In diesem Sinne: Hingehen und „Pussy, muck bloß nicht uff hier, du Rudi“.

→ www.antebia.at

PS.: Der Suburban Roundtrip, Part Two, kommt. Im Frühling. Versprochen.

Impressum

Die Referentin – Kunst und kulturelle Nahversorgung
Herausgeber, Medieninhaber: Verein spotsZ
Redaktion und Gesamtprojekt: Tanja Brandmayr, Olivia Schütz. *Die Referentin* ist ein Kooperationsprojekt mit der Zeitung *Versorgerin*.

Erscheinungstermin: 07. Dezember 2018

AutorInnen dieser Ausgabe: Die Indianer-Brünhilde, Elisabeth Lacher, Florian Huber, Pamela Neuwirth, Wiltrud Hackl, Terri Frühling/Elke Punkt Fleisch, Lisa Spalt, Ines Schütz, Theresa Gindlstrasser, Silvana Steinbacher, The Slow Dude, Sarah Held, Andrea Winter, Tanja Brandmayr.
Das Professionelle Publikum dieser Ausgabe: Christian Haselmayr, Gabriele Kepplinger, Günter Mayer, Veronika Moser, Pamela Neuwirth, System Jaqueline und Florian Voggeneder.

Das *Professionelle Publikum* ist eine pro Ausgabe wechselnde Gruppe an Personen aus Kunst und Kultur, die von der Redaktion eingeladen wird, für den jeweiligen Geltungszeitraum Veranstaltungsempfehlungen für unsere Leserinnen und Leser zu geben.

Cover: Betty Wimmer, *After Christmas*, 1998.
Foto: © Betty Wimmer

Lektorat: Sandra Brandmayr
Layout: Elisabeth Schedlberger
Druck: Landesverlag Wels

Hinsichtlich Eigennamen und abweichender Schreibweise, besonders der abweichenden Zeichensetzung der Kleinschreibung von Eigennamen oder deren durchgehender Schreibweise in Blockbuchstaben: Im Fließtext gilt die Regelung der Sustainivierung. Wir bemühen uns, speziell in den Infoboxen und wenn möglich, darüber hinaus, besonders die künstlerisch und ästhetisch motivierten abweichenden Schreibweisen zu berücksichtigen. Vereinzelt gehen wir auf andere AutorInnenwünsche ein.

Auflage: 10.000 Stück davon 6.000 Stück Postversand als Einlage in der Zeitung *Versorgerin*.

Vertrieb: Für den innerstädtischen Vertrieb hat die Redaktion den Fahrradbotendienst VeloTeam engagiert. *Die Referentin* wird gemeinsam mit der Zeitung *Versorgerin* vertrieben. *Die Referentin* liegt in diversen kulturellen Institutionen und anderen Szene-Knotenpunkten in Linz und darüber hinaus ständig auf. Watch out.

Die Referentin kommt außerdem mit der *Versorgerin* gratis ins Haus! Bestellungen unter: dierferentin@servus.at oder versorgerin@servus.at

Die Referentin: 2,- Euro/2,- Giblinge
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Dank an: servus.at

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz: *Die Referentin* ist ein vierteljährlich erscheinendes Printmedium für Kunst und kulturelle Nahversorgung von Linz und Oberösterreich – und darüber hinaus.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für den Inhalt von Inseraten haftet ausschließlich der Inserent/die Inserentin. Für unaufgefordert zugesandtes Bild- und Textmaterial wird keine Haftung übernommen. Alle Rechte vorbehalten. Jegliche Art der Vervielfältigung bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung durch die Herausgeberinnen bzw. durch die UrheberInnen.

Die Referentin legt Wert auf textliche und stilistische Eigenart – nicht zuletzt wegen der ausgewiesenen literarischen Arbeit einiger unserer AutorInnen. Abweichende Zeichensetzungen oder fallweise auch Schreibweisen sind beabsichtigt.

Kontakt:
Internet: www.dierferentin.at
Mail: dierferentin@servus.at
Postadresse: Die Referentin, Verein spotsZ, Herrenstr. 7/1, A-4020 Linz

Die nächste Ausgabe erscheint am 01. März 2019

Linz
Kultur

Frauenbüro



LINZ
verändert

Die Referentin wird gefördert von der Stadt Linz (den Ressorts von Eva Schobesberger, Klaus Luger und Doris Lang-Mayerhofer).

Alles muss raus aus dem Theater.

Deutsche Erstaufführung als Guerillaproduktion und mit drei Spielterminen am Theater Phönix: „Der Vortrag“ ist ein Monolog über Theater-Missmut und Kultur-Missverhältnisse. Bastian Dulisch gibt die Figur des angewiderten Theaterautors Blanguernon. Gerhard Willert hat das Stück aus dem Französischen übersetzt und inszeniert. Theresa Gindlstrasser hat die beiden getroffen.

Text **Theresa Gindlstrasser**

Thomas Blanguernon ist ein Miesepeter mit einer Liebe zum Theater im Herzen. Er setzt an: „Es war ein fataler Irrtum, dass ich zugestimmt habe, diesen Vortrag in einer Kulturinstitution des französischen Staates zu halten. Ich habe das schon seit Jahren nicht mehr gemacht, seit meinem Abgang – meiner Flucht – nach Berlin, und jetzt bin ich zurück in Frankreich, ich renne von Theater zu Theater wie ein kopfloses Huhn, und, vorhersehbar war es, reibe mich wieder auf an dieser französischen Theatergesellschaft.“ Und Blanguernon schraubt sich weiter, tiefer, ausufernd hinein in seinen Widerwillen gegen die „Theatergesellschaft“, ob französisch oder deutschsprachig oder, schraubt sich hinein in Thomas-Bernhard'sche-Wiederholungen, stilisiert sich zum bloßen Beobachter einer Szene – um sich mit Ekel die eigene Teilhabe an der „Theatergesellschaft“ vom Leibe zu reden.

„Ich war als erstes infiziert worden vom französischen Bildungswesen (von der Ur-Infektion – dem Geborenwerden – sehe ich einmal ab): dieses französische Bildungswesen hatte mir die Möglichkeit eröffnet, mich in die Ausübung der Theaterkunst zu flüchten. Und ich hatte mich da hineingeflüchtet, ohne zu ahnen wie sehr diese Theaterkunst sich pervertiert hatte innerhalb der Kulturunternehmen des französischen Staates, die mich dann zweitens ihrerseits infiziert hatten, und zwar infiziert in meinem innersten Wesen, nach der allgemeinen Infektion durch die französische Gesellschaft.“

Sich die Teilhabe vom Leibe reden, das ist ein widersprüchliches Unternehmen. Textintern sowieso und außerdem: Autor Christophe Pellet wurde 2009 für seinen Monolog „Der Vortrag“ (im Original „La Conférence“) vom französischen Kulturministerium mit dem Grand Prix de Littérature Dramatique ausgezeichnet. Die Theatergesellschaft schluckt immer jede Kritik und spuckt dafür Preise aus. Gerhard Willert, bis vor zwei und davor insgesamt 18 Spielzeiten lang Schauspielregisseur am Landestheater Linz, hat das Theaterstück übersetzt und die deutschsprachige Erstaufführung am Theater Phönix inszeniert. Premiere war Ende Oktober, zwei weitere Spieltermine (18. Dezember und 12. Februar) stehen außerdem fest. Eine „Guerillaproduktion“. Heißt: Das Phönix hat Notwendigkeiten zur Verfügung gestellt, das künstlerische Budget kommt vom Verein Nachtspiel.

Dieses künstlerische Budget ist ein Rumpfbudget dessen, was hätte eine Wiederaufnahme der regelmäßigen Produktionen seitens des Nachtspiels werden sollen. Oberösterreich, Kulturpolitik, Kahlschlag. Als ich vor sechs Jahren nach Wien gezogen bin, gab es in Linz eine vitale und vielschichtige freie Theater-, Tanz- und Performance-Szene. Jetzt? Rumpfszene. Und während ich diesen Text schreibe, lese ich, dass die Stadt Linz plant, die Förderung des Landestheaters einzustellen. Einzustellen! Die Initiative Nachtspiel wurde 2011 von damaligen Landestheater-Schauspielenden gegründet: Aurel von Arx, Björn Büchner und Henri Hüster konnten auf die Ressourcen



Bastian Dulisch spielt Trompete und Blanguernon.



Foto **Gerhard Willert**

des „Mutterschiffs“ zugreifen und ohne großen finanziellen Aufwand monatlich einen Abend im Rothen Krebs veranstalten. Die Fix-Anstellung ermöglichte das eigenständige Arbeiten.

Der Misstrauen und das Missvertrauen, mit dem Theaterautor Blanguernon der Theatergesellschaft, den Kulturinstitutionen, dem französischen Staat begegnet, findet eine Entsprechung im Gespräch mit Bastian Dulisch, ebenfalls ehemaliger Schauspieler am LTL und immer noch Teil des Nachspiels, der für „Der Vortrag“ den leidenschaftlichen Miesepeter Blanguernon gibt: „Man kann sich ja auf Teufel komm raus in diese Theatergesellschaft bewegen, die Frage ist, ob man das will“. Kürzungen, Streichungen, die überall dröhnenden Reden von Rentabilität machen die freie Szene kaputt und setzen die Häuser unter Produktionsdruck: Mehr Premieren, weniger feste Schauspielende, „Wer immer nur dem Publikum nachrennt, sieht zu guter Letzt nur seinen Arsch“, zitiert Willert im Gespräch den Journalisten Franz Schwabeneder. Nach der Generalprobe von „Der Vortrag“ saßen Dulisch, Willert und ich im Beisl vom Phönix. So von wegen Liebe zum Theater im Herzen: Beide betonten, dass die Rentabilität von Kunst am Ende die ganze Kunst vergacksen wird, dass sie nicht bereit sind, unter kunstfeindlichen Bedingungen zu arbeiten.

Wobei, und das ist auch im Kontext der derzeitigen #MeToo-Debatten an Theatern interessant, sie in Bezug auf die Möglichkeit von Veränderung von Produk-

tions-Bedingungen unterschiedliche Standpunkte vertreten. Während Willert die Eigenverantwortlichkeit betont, „Den König spielen immer die anderen!“, also fordert, sich von vornherein nicht in zerstörerische Hierarchien und prekäre Arbeitsverhältnisse hineinzubewegen, sagt Dulisch: „Man sollte, aber man kann sich diesen Luxus nicht immer leisten“. Es ist so, das ist beides wahr. Und wie dann also war die gemeinsame Arbeit an „Der Vortrag“? Dulisch, der seit zweieinhalb Jahren zum ersten Mal wieder auf der Bühne steht: „Es war die schönste Arbeit. Wir haben nicht gearbeitet“. Willert, der zwischen seiner letzten Produktion am LTL und der Arbeit am Phönix „Bunbury“ von Oscar Wilde am Theater Trier inszeniert hat: „Wir haben den Text auf Echoräume abgeklopft. Es geht nicht ums einproben, sondern ums ausprobieren. Theater muss Begegnung sein können.“

Im Dezember inszeniert Willert am Deutschen Theater Göttingen „Ein Volksfeind“ von Henrik Ibsen. Genug Regiepause. Ob er sich eine Leitungsposition wieder vorstellen könnte? „Wenn es passt“. Und was passt, wenn es passt? „Vieles. Das Klima. Vom Putzpersonal bis zur Diva, Theater ist eine Manufaktur, Überheblichkeit und Arroganz haben da keinen Platz. Wir müssen einander grüßen wollen“. Außerdem: „Die Finanzen. So und so viele Werkstätten- und Proben-Tage müssen möglich sein, um eine Inszenierung zu unternehmen. Sonst gibt's nur noch H&M-Molières und Zara-Shakespeares. Auch die Größe des Ensembles ist entscheidend, um niemanden auszulaugen, um sich der Mode des Verschleißens von billigen Jung-Schauspielenden zu widersetzen“. Dann: „Ist es wurst, ob eine einzelne Aufführung mal mehr oder mal weniger glückt. Theater kann Möglichkeiten sichtbar machen und dass sie „Möglichkeiten“ sind. Es ist nicht immer alles nur there is no alternative“.

In „Der Vortrag“ wird das Verschwinden als Alternative zur Teilhabe an der „Theatergesellschaft“ herbeigesehnt. Thomas Blanguernon will verschwinden. Interessant auch, dass seine „Flucht nach Berlin“ ihm einst hatte Erleichterung verschaffen

können, wo doch „Berlin“ für den deutschsprachigen Raum ein Höchstmaß an „Theatergesellschaft“ darstellt. Pellet arbeitet zwar mit Bernhard'schen Formeln, wendet diese aber ins Sozialkritische. Die Prekarität im Kunstbetrieb, Überproduktivität aufgrund von Rentabilität, Abschiebungen von Asylsuchenden aus Frankreich und Konsumterror sind wiederkehrende Momente des 90-Minuten-Monologs. „Wenn du nicht konsumierst: bist du tot. Konsumier doch! Pferdewürste an Sauce Vinaigrette, dramatische Werke. „Alles muss raus“ und verschwinden. Dramatische Würste und Werke an Sauce Vinaigrette. „Alles muss raus“. Ich will auch raus und verschwinden, brüllte ich. Wie verschwinden? schoss es mir ein, wo mir doch sogar die Mittel fehlen, um zu verschwinden“.

Am Ende der krass konzentrierten, sprachgenauen Inszenierung, während Dulisch Unmengen von Text absondert und nur durch Lichtwechsel und Trompetenspiel unterstützt, eine manische Spannung aufrecht erhält, gewährt die „Theatergesellschaft“, also eigentlich die Theatermagie, also eigentlich der Regisseur Willert diesem Protagonisten das Verschwinden. Das Licht geht aus. Finster. Dass das Theater das Problem ist, dass das Theater auch die Lösung ist. „Krise des Theaters ist eigentlich immer“, antwortet Willert auf die Frage nach der Lage der Theaternation in Linz. Und Blanguernon, seine Freundin Esther Cohen paraphrasierend: „Wenn das Theater verschwunden sein wird aus der Welt, wird es doch immer Menschen geben, die es träumen“. Für solch zarte Töne hat die „französische Theatergesellschaft“ nichts übrig. Cohen begeht Suizid. Und was ist mit der oberösterreichischen Theatergesellschaft? Nochmal: Während ich diesen Text schreibe, lese ich, dass die Stadt Linz plant, die Förderung des Landestheaters einzustellen. Einzustellen!

Ein Naheliegendes ist jedenfalls, die Inszenierung von „Der Vortrag“ als eine Bestandsaufnahme auch der deutschsprachigen oder oberösterreichischen „Theatergesellschaft“ zu lesen. Willert und Dulisch machen also Abrechnung? „Ein großarti-

ger Text, ein großer Glücksfall, dass Willert auf diesen Autor und dieses Stück gestoßen ist“, sagt Dulisch, und: „persönliche Abrechnung war nicht unser Thema“. Bekräftigt Willert: „Nee“. Und was war Thema in der Auseinandersetzung mit Pellets Text? „Genau schau, genau gucken. Was lass ich zu und was nicht?“. Einander nicht wie „plärrende Monaden“ zu überfallen. Sondern eine Begegnung zwischen Schauspieler und Text, Text und Publikum, Publikum und Schauspieler zu ermöglichen. Blanguernon: „Was soll ich mit meinem Blick machen? Was soll ich mit dem Blick der anderen machen? Muss man seinen Blick bemessen? Den Leuten genau in die Augen blicken, oder sie eher nicht anblicken? Aus ihrem Blick verschwinden indem ich den meinen ausschalte? Sie mitreißen mit meinem Blick? Wie sollen wir Leute anblicken? Gibt es Grenzen? Wenn ich jemanden anblicke: dann blicke ich ihn wirklich an, mit meinem ganzen Sein hin zu seinem ganzen Sein. Ist das verstörend? Sollte ich nicht meinen Blick zum Verschwinden bringen?“. Im Theater wie in der Reality, Begegnung ist gut. Dafür muss Kohle her! ■

Theresa Gindlstrasser, geboren 1989, lebt und arbeitet in Wien. Studiert dort Philosophie und bildende Kunst. Schreibt dort, und manchmal woanders, meistens über Theater.

④ „Der Vortrag“

18. Dezember und 12. Februar, Theater Phönix.

→ theater-phoenix.at

Anmerkung der Redaktion: Der mittlerweile beschlossene Ausstieg der Stadt Linz aus dem Musiktheatervertrag ist weniger kulturpolitische denn budgetpolitische Entscheidung, der ungleichgewichtige Zahlungsflüsse zwischen Land und Stadt zugrunde liegen.

GLOW

Kritisch-sozioökonomisches Setting und buntes Retrospektakel, das zwischen Kitsch, Ironie und alltagskulturellen Problemen oszilliert: Sarah Held über die Serie *Glow*, deren zweite Staffel heuer erschienen ist, einen Show-Wrestling-Plot, emanzipierte Frauenfiguren sowie popkulturelle Ästhetik der 80er Jahre.

Text Sarah Held

Für diejenigen Leser*innen, an denen die teils bizarr anmutende Glitzerwelt von *Glow* (USA, seit 2017) bisher vorbeigegangen ist, gilt folgende Warnung: Dieser Artikel ist ein Potpourri aus Spoilern, er bietet aber auch Teaser an. An die Fans, willkommen zu einem kurzen Ausflug zwischen Analyse und Trivia. Zunächst sollte allerdings geklärt werden, was passiert bei *Glow*? Was macht die Serie, im Denglisch-Sprech formuliert, so *bingeworthy*? Aus (pop)kultureller Perspektive ist sie äußerst interessant und weist Potenzial für eine feministische Rezeption auf. Zu den Basics: Die Handlung spielt im Los Angeles der 80er Jahre; es dreht sich um eine Gruppe Frauen, die für eine Wrestling-Fernsehshow gecastet wird und fortan als solche aktiv ist. Um dieses Hauptelement reihen sich eine Vielzahl Erzählstränge, im Vordergrund steht der Konflikt zwischen der erfolglosen, aber sehr ambitionierten Schauspielerinnen Ruth Wilder und ihrer eigentlich besten Freun-

din Debbie Morgan (Eagon), eine ehemalige Seifenoper-Darstellerin, die sich in Suburbia mit Kind und Ehe niedergelassen hat. Im Pilot schläft Ruth mit Debbies Ehemann Mark, was einen tiefen Einschnitt in ihrer Freundschaft markiert. Ironischerweise erweist sich Ruths Fehltritt als Vorteil für sie, denn eigentlich hatte sie sich für *Glow* bereits aufgrund ihres schauspielerischen Overactings disqualifiziert. Dazu kommt noch erschwerend die persönliche Abneigung und Willkür des Regisseurs, Sam Sylvia. Während Ruths verzweifelten Versuchen, doch noch ein Engagement bei der Wrestlingshow zu erhalten, stürmt die wütende Debbie ins Gym, wo die Serie größtenteils spielt, es entwickelt sich eine wilde Prügel-Performance. Dieser Kampf löst beim antagonistisch inszenierten Charakter Sam Sylvia eine Wrestling-Vision aus. Im weiteren Verlauf der Handlung bietet er beiden eine Rolle in der Fernseh-Show an, da er den Konflikt für das Wrestling nutzen möchte. Das beschreibt, stark reduziert, den Plot der Show.

Die Serie basiert frei interpretiert auf der gleichnamigen US-amerikanischen Frauen-Wrestling-Show aus den 80er-Jahren. Das Original war ein groteskes, glitzeriges Low-Budget-Format, bei dem sich Frauen mit hochtouperten Frisuren in knappen Spandex-Bodies wöchentlich brutal wirkende Showkämpfe lieferten. Dabei wurde über den Verlauf von fünf Staffeln nicht nur im Ring gekämpft, sondern auch gerappt und Comedy-Sketches inszeniert. Wie im Wrestling leider üblich, wurden auch rassistische Stereotypen durch die Wrestling-Charaktere reproduziert. Sogenannte „offending characters“ werden auch in der aktuellen *Glow*-Serie inszeniert. Es lässt sich ein Hauch von Kritik an dieser Praxis ausmachen, wenn beispielsweise die Figur Arthie „Beirut the Mad Bomber“ Premkumar versucht, sich von ihrem rassistisch konnotierten Charakter zu lösen und auch immer wieder betont, von der rassistischen Komponente gestört zu sein.

Frauen-Wrestling, Feminismus und Furioses.

Bild Netflix



80s Retro-Ästhetik

Über mittlerweile zwei Staffeln verhandelt die Serie nicht nur viele Topoi, die feministisch lesbar sind, sondern sie bündelt eine große Fülle an Attributen des 80s-Retro-Revivals, wie es beispielsweise auch bei *Stranger Things* zu sehen ist. Neben trivialen Klischees wie tonnenweise Neon-Schriftzüge, einem hörenswerten 80s-Soundtrack, Querverweise auf damalige Serienformate wie *Dynasty* oder *Hart to Hart*, Roboter, Hair-Metal, riesige Schulterpolster oder maßlosem Kokainkonsum, werden auch zeitkritische Aspekte in die Handlung eingewoben. Das geschulte Auge erkennt in der Action-Figur von Tammé Dawsons Wrestling-Charakter *Welfare Queen* eine modifizierte He-Man and the Masters of the Universe-Figur, die sie als selbst gemachtes Merchandise ihres Show-Alter-Egos verkauft. Diese Figur ist ein Drag-Gimmick, denn hier wurde einfach eine muskulöse männliche Fantasyfigur umgearbeitet. Am Beispiel von *Welfare Queen*, gespielt von Profi-Wrestlerin Kia Stevens, lässt sich eine direkte Rezeptionslinie zum Rassismus und zu klischeebeladenen Stereotypen der Originalserie ziehen. Tammé entscheidet sich dafür, die Stereotype der sogenannten „Sozial-schmarotzerin“ aus dem Ghetto zu übernehmen und inszeniert sich dementsprechend milieudiskriminierend. Als weiterer zeithistorischer Marker wird die AIDS-Epidemie und die damit einhergehende

menschenfeindliche Reagan-Politik ange-rissen. Diese Interpretation ist in Bash Howards, *Glow*-Produzent, panischer Reaktion begründet, nachdem er von der Infektion Tod seines (ehemaligen) Liebhabers erfährt.

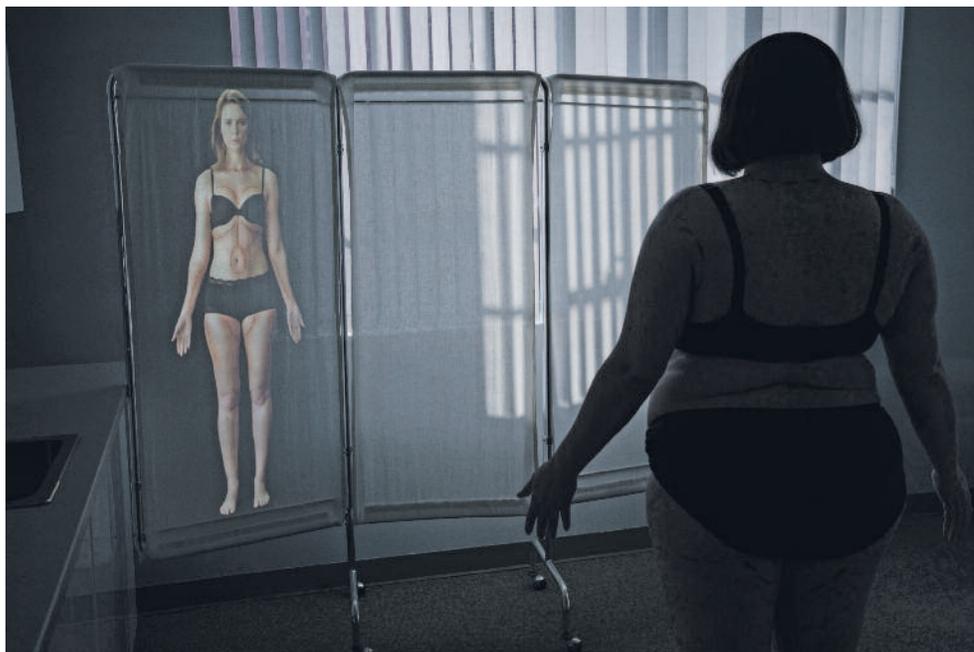
Feministische Rezeption

„Why do men always get the best parts?“ – das fragt sich Protagonistin Ruth in der Eröffnungsszene der *Glow*-Pilotfolge, nachdem sie bei einer Audition bewusst die männliche Rolle gelesen hat. Die Frauenrolle ist übrigens der Einzeler: „Your wife is on line two.“ Die obige Frage stellen – im übertragenen Sinne – feministische Strömungen verschiedener Couleur ebenfalls und fordern seit Dekaden, dass Frauen und als Frauen gelesene Personen innerhalb patriarchal organisierter Gesellschaften weniger stark benachteiligt werden. Im Kontext der hier thematisierten Serie ist zu fragen: Welche feministischen Themen verhandelt *Glow*? Im Plot der Serie geht es immer wieder um Gleichberechtigung, asymmetrische Machtverhältnisse und geschlechterbedingte Hierarchisierungen. Das lässt sich beispielsweise am Machtkampf von Debbie festmachen, wenn sie versucht, als Produzentin nicht nur akzeptiert zu werden, sondern auch als ernst zu nehmendes Teammitglied der *Glow*-Produktion von Bash und Sam angenommen zu werden. Im Kontext von Hollywood greift die Serie in der zweiten

Staffel auch Machtmechanismen von sexueller Nötigung und (implizierter) Vergewaltigung auf. Ruth kann sich dem erzwungenen Sex mit dem Senderchef von KD-TV entziehen, als Konsequenz verliert die Wrestling-Sendung ihren guten Sendeplatz und wird stattdessen um zwei Uhr nachts ausgestrahlt. Hiermit wird dezidiert auf die feministische Debatte zu sexualisierter Gewalt und die damit verbundene #metoo-Diskussion verwiesen. Weiters bietet *Glow* Themen an, die innerhalb feministischer Diskurse ebenfalls diskutiert werden: Abtreibung, Body Positivity, lesbische und schwule Beziehungen, Entstigmatisierung von freiwilliger Sexarbeit, ethnische Vielfalt und jede Menge Sisterhood. Es muss allerdings hinzugefügt werden, dass bei so viel inszenierter Frauensolidarität keine eindimensionale Darstellung erfolgt, denn die Macherinnen schaffen in der Handlung auch genügend Raum für Intrigen und Gemeinheiten unter den Frauen. Nicht zuletzt erzeugt die Thematisierung von alltäglichen Problemen und Situationen wie Menstruation, gemeinsamer Zyklus, Verstopfung und die damit verbundenen Auswirkungen auf das Sexleben oder Sex während der Periode ein gewisses Gefühl der Nähe zu den Charakteren. Die Implementierung dieser lebensnahen Aspekte vermittelt eine Stimmung von Vertrautheit bis zum Freund*innen-Talk. Damit trägt *Glow* dazu bei, Themen in den Mainstream zu bringen, die eigentlich eher im intimeren Kreis, in Nischenrubriken von (feministischen) Zeitschriften besprochen werden oder im schlechtesten Fall tabu sind.

Glow ist fester Bestandteil des Universums aktueller Popkulturformate, die unter anderem feministisch lesbare Aspekte verhandeln. Die Serie hat thematische Schnittstellen zur Serie *Orange is the New Black* (USA, seit 2013), zumal die *Glow*-Produzentinnen Liz Flahive, Carly Mensch, Jenji Kohan und Tara Herrmann auch teilweise an der Produktion der oben genannten Serie beteiligt sind. Gemeinsam ist beiden, dass sie der Kategorie *strong female lead(s)* entsprechen. Es kann ebenfalls eine Referenzlinie in puncto Frauensolidarität und Selbstermächtigung zu *Dietland* (USA, 2018) gezogen werden. Die kontrovers diskutierbare Serie popularisiert *Fat Acceptance*, kritischen Umgang mit körperfeindlichen Mode- und Beautystandards und männliche Vorherrschaftsstellungen in westlichen Industriegesellschaften. Daneben geht es primär um die Radikalisierung der Protagonistin Alicia „Plum“ Kettle, die sich der militanten feministischen Terrorgruppe *Jennifer*

„Alicia „Plum“ Kettle imaginiert ihren postoperativen Körper in der Serie *Dietland*. Pressefoto Amazon



anschließt. *Jennifer* agiert kollektiv als sogenannter *Female Avenger*, indem gezielt misogynen Straftaten gerächt werden. Das heißt, die radikalfeministische Terrorzelle tötet medienwirksam einzelne Täter bzw. greift repräsentative Männer in sozioökonomischen Machtpositionen an. Der *Dietland*-Plot rekurriert auf die Trope der rachesuchenden Opfer-Täterin, die nach einer Vergewaltigung am Täter ihre persönliche Vergeltungsfantasie auslebt. Die Figur des *Female Avengers* geht zurück auf das Subgenre Rape-Revenge des Exploitation-Films. Dabei handelt es sich um fragwürdige bis transgressive Low-Budget-Produktionen aus den 1970er-Jahren. Hierbei lässt sich ein *Bubble-Up* vom Nischensektor des Grindhouse-Kinos in popkulturelle Formate verzeichnen. Die aufgezählten Serien weisen als gemeinsamen Nenner emanzipierte und willensstarke Frauenfiguren auf und erinnern auch an den popfeministischen Esprit der 90er-Jahre.

Bei allem aufgezeigten feministischen und gesellschaftskritischen Potenzial darf bei *Glow* allerdings nicht vergessen werden, dass es sich um ein Unterhaltungsformat auf dem Streaming-Portal *Netflix* handelt. Hierbei spielen die kapitalistischen Interessen der Plattform eine wichtige Rolle, denn unter dem Strich dient auch die Serie *Glow* schlicht zur Gewinnmaximierung des Unternehmens. Wenn bedingt durch die aktuelle Popkultur dabei allerdings starke weibliche Rolemodels generiert und feministische sowie kulturkritische Themen massentauglich serviert werden, kann das durchaus als positiv verbucht werden.

Gute Nachricht jedenfalls für alle Fans und die, die es noch werden wollen: *Netflix* gab bekannt, dass die dritte Staffel im Juni 2019 online geht. ■

Sarah Held lebt in Wien. Ihre Forschungsschwerpunkte sind kritische bzw. widerständige Gestaltungsbewegungen, die sich an der Schnittstelle von (feministischem bzw. politischem) Aktivismus, textiler Handarbeit und Kunst bewegen.



Andrea Winter
rund um den Sport.

It's a Girrrl thing – Roller Derby

Anfang November fanden die 2. Österreichischen Meisterinnenschäften im Roller Derby in Linz statt. Die Gastgeberinnen der *Steelcity Rollers* erkämpften sich in einem packenden Duell mit den *Grazer Dust City Rollers* (die haben noch mehr Feinstaubbelastung als die hiesige Stahlstadt!) den 3. Platz. Im Finale schlugen sich die Innsbruckerinnen *Fearless Bruisers* tapfer, konnten der Übermacht der *Vienna Roller Derby* aber kaum etwas dagegen halten. Die Wienerinnen, die auch international in den Wettkampf treten, gründeten sich, im Gegensatz zu den anderen Teams, bereits im Jahre 2011 und weisen daher mehr Erfahrung in Training und Wettkampf auf.

Bei der Vorstellung der einzelnen Finalspielerinnen mit ihren Nummern und Kampfnamen wie *Blockwerk Orange*, *Lauretta Vendetta*, zeigten die Tirolerinnen ihr Showtalent mit einer selbstironischen Choreografie zu einem Medley mit „Do you really wanna hurt me?—I am a survivor – Es lebe der Sport“. Eine gelungene Inszenierung, die für Lachen und Sympathie sorgte und grundlegende Elemente dieser Sportart an die Oberfläche brachte.

Alle haben ein Alter Ego, eine Superheldinnen-Identität, die mit viel Wortwitz und dem Spiel mit Rollenbildern und Klischees gebildet werden ... *Splatteronika*, *Bitch Buchanon*, *Freaka Kahlo*, *Daphne Diabolo*, ... dies gilt übrigens auch für die SchiedsrichterInnen – und ja richtig, abseits des Spielfeldes dürfen auch Männer mitwirken, wie z. B. *Dread Vader*.

Die Shownamen sind ein Relikt aus der Vergangenheit, als Roller Derby in den 60er und 70er Jahren sehr populär war in den USA, mit ähnlichem Showcharakter wie später Wrestling, und als Roller Derby Hallen mit bis zu 50.000 Menschen füllte und im Fernsehen übertragen wurde. Die Anfänge in den 30er Jahren gehen jedoch auf Rollschuhmarathons zurück (Distanz New York – L. A., auf der Rundbahn als Paar), in Anlehnung an Tanzmarathons, die vor und während der Großen Depression stattfanden.

Letztlich entwickelt hat sich die Sportart, wie wir sie jetzt kennen, mit und nach der Riot-Girrrl-Bewegung Ende der 90er. Die weiblichen Akteurinnen waren verbunden mit Punk, Third-Wave-Feminismus und DIY und bestimmten neue Regeln, die für sie passten (und nicht für die Sportpromotoren) und veranstalteten eigene Wettkämpfe.

Mit der Gründung der *London Rollergirls* im Jahre 2006 schwappte die Begeisterung nach Europa über und hat sich vom einstigen Showsport zu einer athletischen queer-feministischen Frauen*domäne entwickelt. Dieser Lifestyle von starken Frauen ist komplett in Frauenhand und wird belohnt mit einer starken Gemeinschaft, die auch bei den ÖM in Linz spürbar war.

Eine Gemeinschaft, die Stärke gibt, Selbstvertrauen und Identität. Identität für so viele, die sich nicht in den vorherrschenden wenigen Rollenbilder unserer Gesellschaft finden oder sich irgendwo hineinpressen lassen wollen. Außerdem gibt es die Möglichkeit in einer positiven, kraftvollen Art und Weise aggressiv zu sein, die Frauen* sonst nicht bekommen. Das macht wohl auch den weltweiten Erfolg aus. Roller Derby ist die am stärksten wachsende Frauensportart. Ein Vollkontaktsport! Ein Vollkontaktsport, der vielen Frauen erlaubt, ihren Körper als kraftvoll zu erleben. Ein Vollkontaktsport, der zeigt, wie Frauen* eben sind – wild, bunt, stark, kreativ, schlau, lustig, federleicht bis massig, klein bis groß, ...

Das Spiel mit Rollenverhalten und Klischees erkennt frau nicht nur im kreativen Merchandise, in den sehr unterschiedlichen Outfits, in Gesichtsbemalungen, sondern auch der Fangemeinde. So werden die Österreichischen Meisterinnen aus Wien von einer männlichen Cheerleader Gruppe, den *Fearleaders*, unterstützt.

Abschließend einige wenige Informationen zum Spiel: Das Spiel am Feld besteht aus zwei Teams mit jeweils vier Blockerinnen und einer Jammerin (Stern am Helm), die beide jeweils ein Stück hinter den anderen starten. Sie müssen am „Pack“ vorbei, das sind jene, die einzeln oder gemeinsam blocken. Für jede überrundete, gegnerische Spielerin bekommt das Team einen Punkt. Gespielt wird 2 x 30 Minuten. ■

Andrea Winter, krawall-feministische SKVrau mit sportwissenschaftlichem Blick.

Support your local Roller Derby Club – als Spielerin, SponsorIn, Fan, HelferIn, ...!

Steelcity Rollers

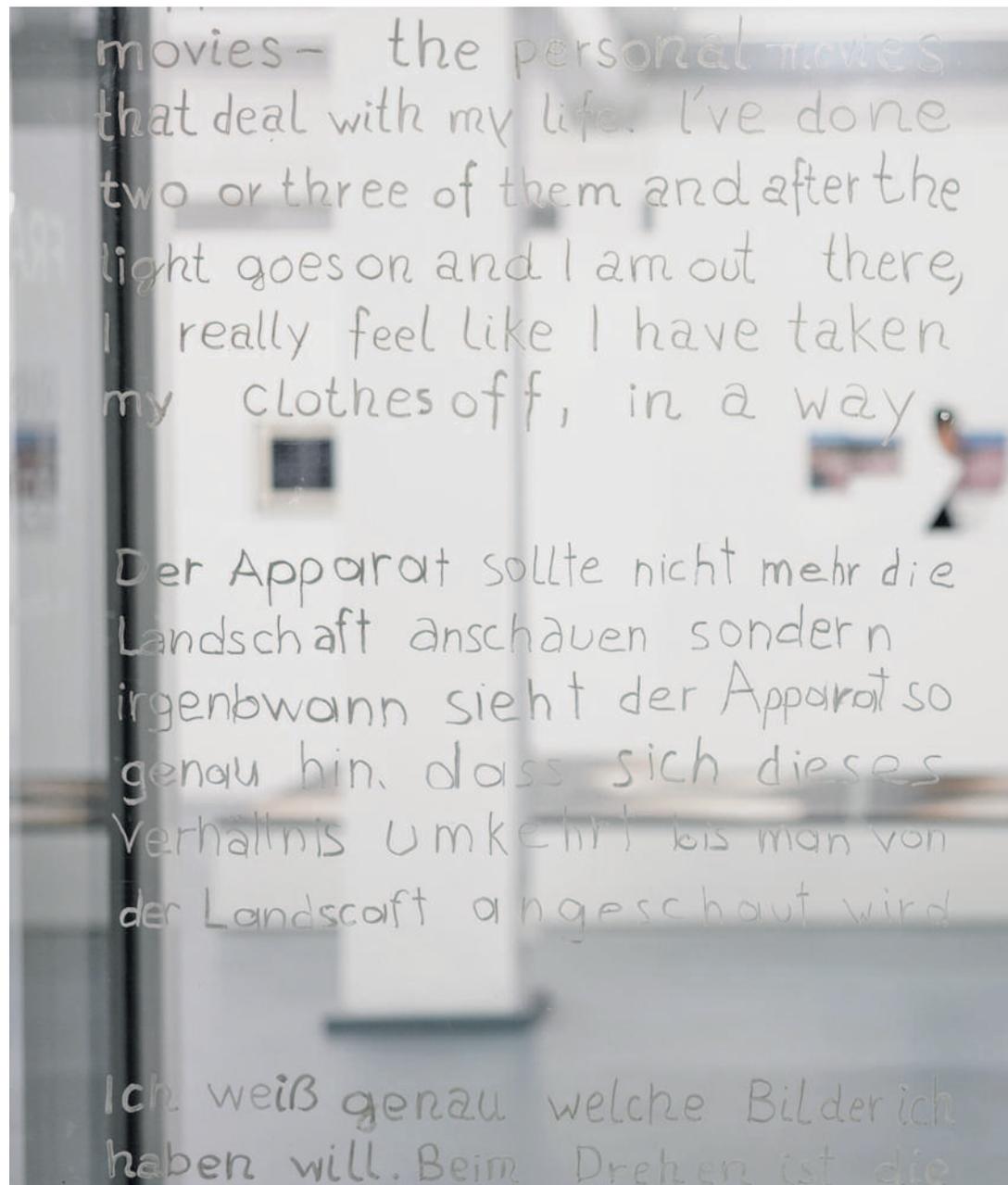
→ www.linzrollerderby.com

Hinters Wort und Licht geführt

„Framed“ hieß die im Kunstraum Goethestraße xtd im Oktober und November gelaufene Ausstellung, bei der die beiden KünstlerInnen Lotte Schreiber und Siegfried A. Fruhauf Arbeiten präsentiert haben, die im Bereich Film und Video angesiedelt sind. Tanja Brandmayr hat die Ausstellung besucht.

Text **Tanja Brandmayr**

Mit Lotte Schreiber und Siegfried A. Fruhauf waren im Kunstraum Goethestraße eine Künstlerin und ein Künstler ausgestellt, die seit langen Jahren mit Film, Video und im Kontext dieser Medien arbeiten. „Framed“, der Titel der gemeinsamen Schau, bezieht sich dabei zuerst auf den „Frame“, das Einzelbild, die kleinste filmische Einheit des bewegten Bildes – also jenes nur einen Wimpernschlag dauernde Aufleuchten eines einzelnen Bildes, das vom bloßen Auge nicht wahrgenommen wird. „Framed“ verweist aber auch auf die Rahmensetzung oder einen Bearbeitungsmodus generell. Im Englischen kann mit dem Wort „Framed“ auch ein Hinters-Licht-Führen gemeint sein, was in schöner Weise auf die Illusionsmaschine Kino verweist. Und bereits auf einen wesentlichen Aspekt in Siegfried A. Fruhaufs Ansatz hinweist, der sich mit dem Licht als dem konstituierenden Element des Filmes schlechthin auseinandersetzt, um aber in seinen Arbeiten den „Apparat Kino“ in seine Bestandteile zu zerlegen. Jedenfalls, insgesamt etwa 20 Werke waren im Hauptraum, Untergeschoss und im angrenzenden Schaufensterraum des Kunstraumes präsentiert – als Bilder, Videos, Installationen und im Fall von Lotte Schreibers „Image Memory III“ auch als Eröffnungperformance. Hier wurde das Schaufenster des Kunstraumes mit Zitaten von bekannten RegisseurInnen bis befreundeten FilmemacherInnen überzogen, was wiederum auf wesentliche Elemente in Lotte Schreibers Ar-



beiten hinweist – auf das Wort und die Erzählung als konstituierendes Element oder auch auf Figuren als bild- oder prozessgestalterische Elemente vs. schauspielernde AkteurInnen im klassischen Sinn.

Schreiber begann mit weiteren KünstlerInnen bereits einen Tag vor Ausstellungseröffnung das Schaufenster in weißen Lettern zu beschreiben, von innen und in Spiegelschrift. Wie kleinteilig diese Arbeit voranging, zeigte sich den BesucherInnen, als dieser installativ-performerische Zugang während der Eröffnung beobachtet werden konnte. Während sich von außen die RegisseurInnen-Sätze quasi mühelos entziffern ließen, offenbarte sich von innen ein hieroglyphenartiges Schriftbild, das sich auf den ersten Blick dementsprechend sinnentfremdet zeigte und auch mit Vorlage geschrieben werden musste. Für Lotte Schreiber wurde hier Sprache in (Schrift)Bild und vice versa überführt, während diese Herange-

hensweise der Schriftbildinszenierung ebenso das „Potential des Schaufensters als Screen“ untersuchte, so Lotte Schreiber in einem späteren Publikumsgespräch. Ein weiteres Beispiel für die Verquickung von Text und Bild bzw. die Umwandlung von Text zu Bild ist ihre Videoarbeit „Manchmal also denkt man, weil es sich bewährt hat. Wittgensteins Haus in 8 Kapiteln“. Das 11-minütige Video versteht die bekanntermaßen streng hierarchischen Sätze und Satzordnungen des Philosophen Ludwig Wittgensteins, bzw auch dessen Aphorismen in unerwarteter Weise als Handlungsanweisungen an eine Person, die das Wittgenstein-Gebäude auf der Suche nach Wittgenstein-Rätseln betritt. Eine dritte, hier beispielhaft genannte Arbeit, wesentlich für einen politischen Ansatz bei Schreiber ist die Arbeit „Ciò che conta, ... (Was zählt, ...)“. Sie bildet die noch unberührten pontinischen Sümpfe ab, die später von Mussolini bebaut wurden. Das Bild wurde mit einem Pasolini-Zitat überschrieben, das nicht nur die megalomanischen Diktatoren-Taten konterkariert, sondern auch für eine ästhetische wie politische Haltung steht, dass das politisch Notwendige – auch entgegen dem megalomanischen Polit-Apparat – gesagt und gemacht werden muss.

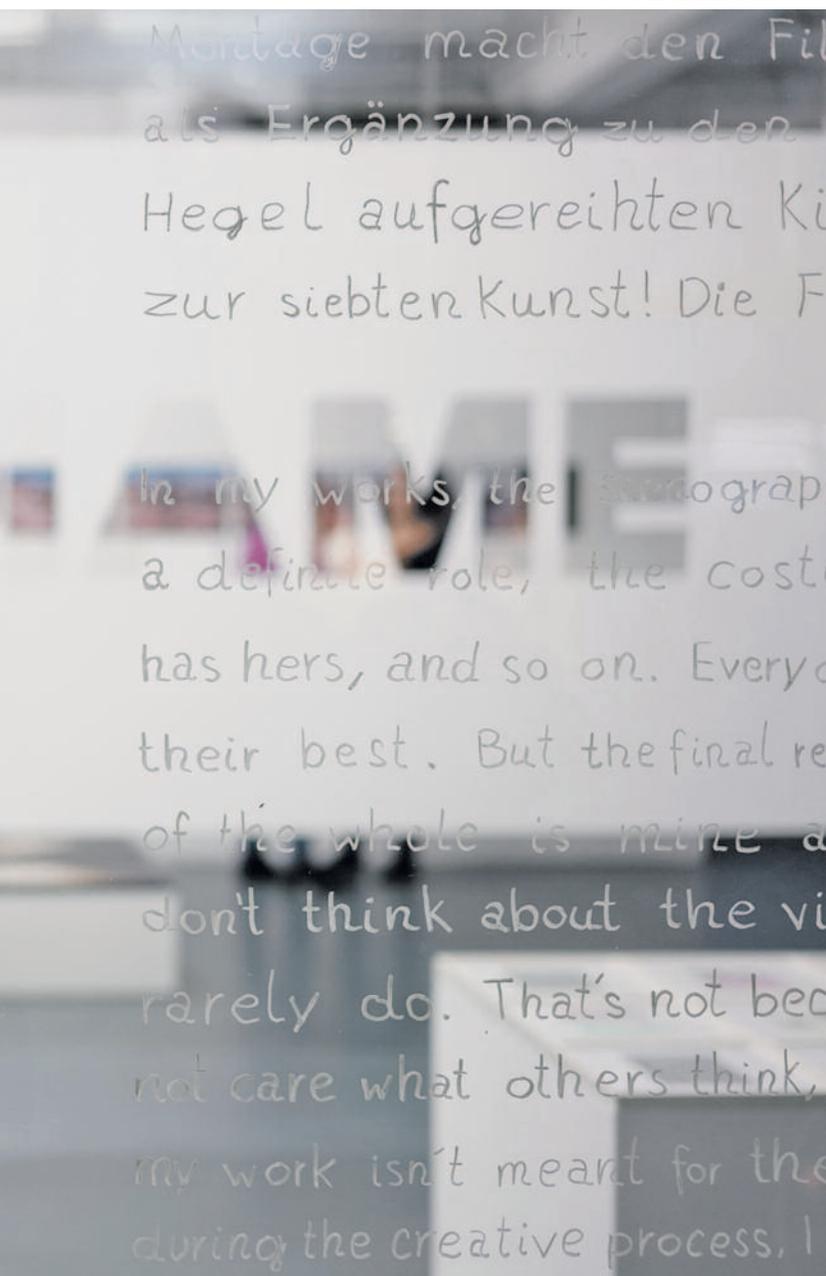
Ist in Schreibers Arbeiten vor allem das Verhältnis von Sprache und Bild von Belang, so geht es Fruhauf in seinen Arbeiten vor allem um die Zerlegung, um das Vordringen bis in die Mikrostruktur des Filmes, um den Blick hinter die Fassade. Hinsichtlich einer Totalität versteht er dieses Zerlegen insofern als politisch, als dass der Illusionsapparat für die Masse schon zu einer Einheit geworden sein mag, die analogen oder digitalen Unterschiede seien hier einmal dahingestellt. Fruhauf bezweckt das Verborgene offenzulegen, die Gemachtheit zur Schau stellen, eine Illusion von Kino zu zerstören, die durchaus mit den Stärken des Kinos, des Filmes, seiner Affektivität, der Direktheit und vor allem einer ganz grundlegenden Erfahrung von Licht und Raum arbeitet. Er widmet sich in einzelnen Arbeiten technisch-handwerklichen Details, aus denen er utopisch-dystopische, insgesamt meist abstrakte Ästhetiken generiert („Siemens Star“). Besonders aber in der Reduktion auf Licht und Transparenz, etwa in den Arbeiten „Kunst Filter“ und „Kino Elementar Exzerpt“ entwickeln diese Arbeiten, man möchte sagen, in paradoxer Weise, aber in bezeichnender Eindringlichkeit des „Apparates“ starke imaginative Kraft.

Um auf den gemeinsamen Ausstellungstitel zurückzukommen: Im Ausstellungskontext inkludiert der Titel „Framed“ auch einen Hinweis auf eine gemeinsame Präsentation von zwei künstlerisch-filmischen Positionen, die, O-Ton Ausstellungstext, kein „Making-Of der filmischen Arbeit, sondern eine Dynamik eigenständiger Kunstwerke“ verfolgten. Insofern hat „Framed“ die jeweiligen Ansätze, ihre Medialität und Herangehensweisen extrahiert und neu zueinander in Beziehung, in den gemeinsamen Rahmen, gesetzt. Dies ist auf beeindruckende Weise gelungen. ■

📍 „Framed“ – Lotte Schreiber und Siegfried A. Fruhauf
im Kunstraum Goethestrasse xtd
www.kunstraum.at/index.php/framed

🗣️ Publikumsgespräch von Lotte Schreiber und Siegfried A. Fruhauf
auf Dorf TV.

Foto Reinhard Winkler



Ins Organische gehen oder: die Lust am 90°-Absprung

Die Künstlerin Betty Wimmer taucht ins Material ein, versteht Performance als räumliches Gedicht und hat über die Jahre ein verzweigtes, wiederkehrendes und sich transformierendes Bezugssystem in ihren Arbeiten geschaffen. Sie hat heuer eine Installation gezeigt, die in der ersten Version bereits 1998 entstanden ist. Tanja Brandmayr hat die Arbeit gesehen und Betty Wimmer im Atelier besucht.

Text **Tanja Brandmayr**

5 *trees*, die Arbeit, die Betty Wimmer im Mai 2018 anlässlich ihrer Aufnahme in die Künstlervereinigung Maerz neu installiert hat, entstand bereits 20 Jahre zuvor und war ursprünglich mit *After Christmas* betitelt. 1998, noch während des Studiums der Bildhauerei, „in einer ungemein produktiven und experimentellen Phase“, wie sie im Atelier stehend sagt, begann Wimmer zum Thema „Holz und Werkzeug“ zu arbeiten. Dies führte kurzerhand zum Aussteigen aus der herkömmlichen Form von Bearbeitung. Ein Kreieren und Schnitzen etwa wurde zu einer Hinwendung zum Material – und zu einer prozesshaften Abarbeitung der Fragestellung, ab wann der Baum zum Holz wird, sozusagen in der Frage organisch vom Baum in Richtung Holz gehend. Vorgefundene Bäume wurden, ganz in Manier eines experimentell-künstlerischen Zugangs, auf ihre Materialeigenschaften geprüft, wurden entnadeln, beschnitten, angesägt, geklappt, gedreht, gewendet und verhackt. Danach wurden diese Phasen als sichtbar gewordene Prozesse miteinander und zueinander gestellt. Zu Material- und Bearbeitungsthemen wie Holzkern und Hackstock wurden Perspektivenwechsel und diverse Baum-Formalisierungen arrangiert. Und heute wie damals sprechen verkehrt gehängte, zu groß geratene oder geknickt inszenierte Bäume ambivalente Gefühle vom Bruder Baum bis

zur Holzwirtschaft und zur ausgebeuteten Umwelt an. Einem beschnittenen, fast nackten, in den Raum gestellten Stamm wird das Stereotyp eines Tannenbaumes, wie ihn Kinder zeichnen, zu Füßen gelegt – gleichzeitig verspielt wie nur mehr Schatten seiner selbst. Der verkehrt gehängte Baum biegt sich unerklärlich, als ob wochenlang Wind durch den Raum geblasen wäre. Ein Baum entfaltet dramatische Wildheit im ausgebreiteten Geäst. Besonders in der 2018er-Version werden über die Ausstellungsdauer von mehreren Wochen Prozesse der Vertrocknung und Abnadelung sichtbar. Und trotz der offensichtlich großen Ähnlichkeit der beiden Versionen meine ich 2018 insgesamt eine Verschiebung zu „mehr Organischem“ zu erkennen, während ich in der Galerie Maerz noch den Bezug auf das im 98er-Titel referenzierte Weihnachten finde, als versteckte blaue Christbaumkugel in den Zweigen.

Zurück ins Atelier. Es scheint typisch für Betty Wimmer zu sein, Materialthemen wieder aufzugreifen, sie anderswo vorzufinden, verschiedene Strategien anzugehen, Dinge mitunter auch sprichwörtlich zu nehmen. Hinsichtlich Holz bedeutete das etwa, dass in den späten 90ern das sprichwörtliche „Brett vor dem Kopf“ zu einem ganzen Brettsystem vor dem Kopf wurde – als vernageltes Labyrinth aus in Kopfhöhe angebrachten Brettern. In der Serie *Durchbruch* wurden Türen mit ver-



5 trees in der Maerz.

schiedenen Werkzeugen durchstoßen, um sie in einer anderen Arbeit, *Nach dem Durchbruch*, wieder zu einer undurchdringbaren Gesamttüre zusammenzuzimmern. Sozusagen im tischlerischen Zeitsprung kommen ab 2009 Holzhäuschen

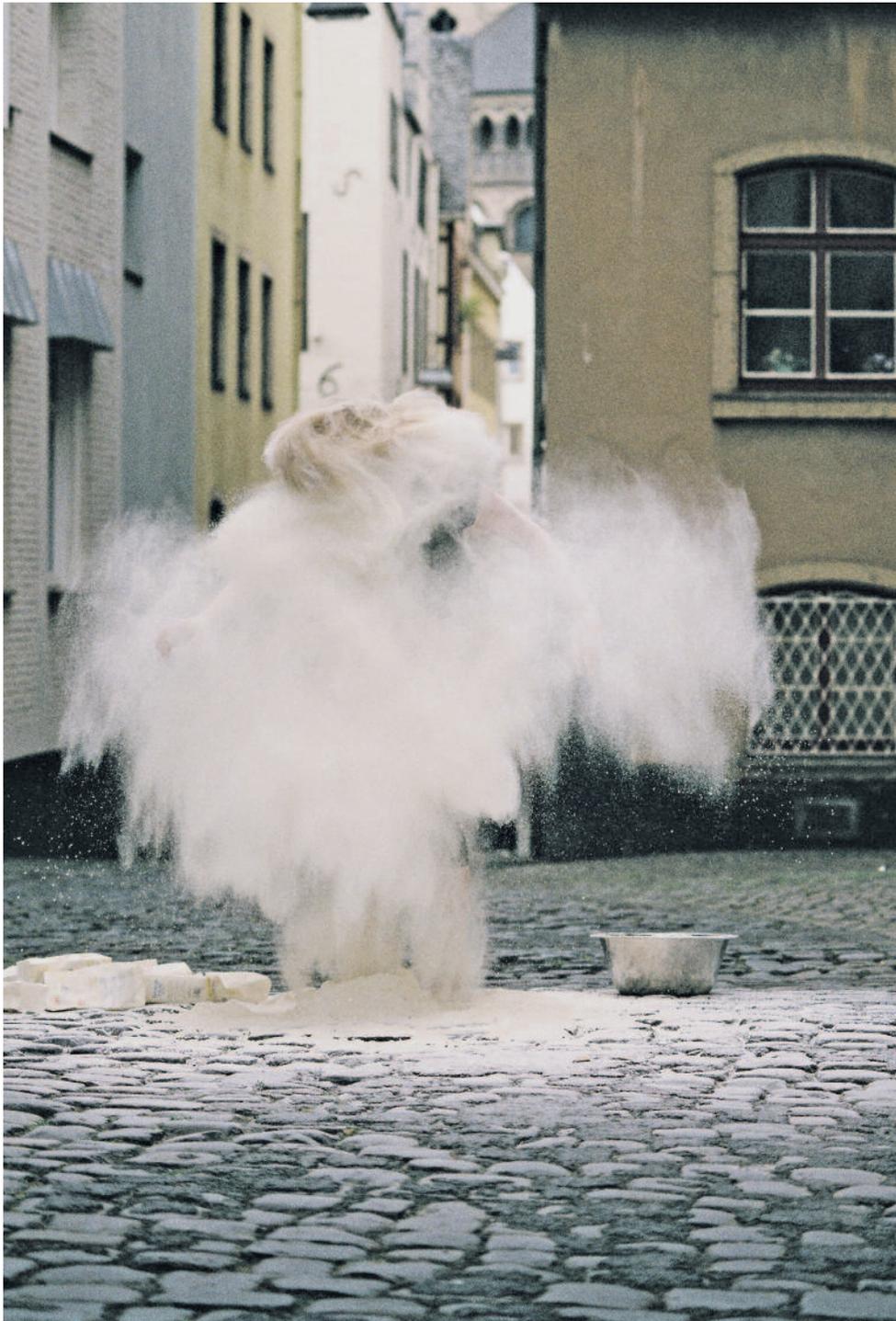


Foto **Betty Wimmer**

dazu, die ebenfalls in Kopfhöhe aufgehängt werden. Die mittlerweile mehrfach verwendeten und bespielten Sound-Häuschen stammen ursprünglich aus dem Projekt *Die Homebase des kranken Hasen* (Kunstraum Goethestrasse, 2009) und

hatten den Titel *Hütteldorf*: Mit dem eigenen Kopf in die Häuschen hineingeschlüpft, hörte man Menschen von ihren Spleens berichten. Und an diesem Punkt eröffnet Betty Wimmer weitere Verzweigungen in ihrer Werksgeschichte, wie

etwa Sitzgelegenheiten, die sie für diese Ausstellung gemacht hatte, und die als mit Gras bezogene *Minimulden* später ins Europäische Parlament wanderten (innerhalb des Projekts Hörstadt). Zwischenzeitlich entwickelte Betty Wimmer auch,



Im Mehl.

Foto Bartholomäus

motiviert durch die Idee, „zur Ruhe zu kommen“, andere Sitzgelegenheiten, die in Berliner Galerien bis zum Steirischen Herbst aufgestellt wurden, etwa als rot-samtene *palettes deluxe* (2010). Und, um auf die Häuschen aus *Hütteldorf* zurückzukommen: Diese wurden 2014 in der Urban Farm in Leonding als *houses* neu gehängt und mit einer Akustik von Fallgeräuschen versehen. Genauer gesagt stammten die Sounds von fallenden Lebensmitteln wie Mehl, Salz, Reis aus einer

ebenfalls längeren Auseinandersetzung, die auch bis in die früheren Jahre der Ausbildung zurückreichten: Aus dem Thema „Fluss“ hat Betty Wimmer weitreichend von Blutzirkulation bis kommerziellem Warenfluss assoziiert, um dann ihre – durchaus zu größerer Weitreiche geratenen – *Fallbilder* zu entwickeln, wo etwa Mehl, Salz, Reis, Trockenpüree oder auch Mohn in derartiger Weise verschüttet wurden, dass sie gleichsam auf sehr eindrückliche Weise zu performativen Bil-

dern wurden, quasi zu Wasserfällen unterschiedlicher Texturen (*Fallbilder*, 1999). Beinahe selbstverständlich führten diese Materialien später zu anderen performativen und visuellen Arbeiten.

Während ich nun im Atelier auf ein Bild einer Mehlperformance in den Straßen Berlins blicke, erzählt Betty Wimmer von ihrem sinnlichen Interesse am Prozess; von einem „Lustaspekt und neugierigem Hedonismus“ in ihrer Kunst, der sie „in kindlicher Verspieltheit, in forscherschem Umgang nicht nur mit Material arbeiten, sondern ins Material hineingehen“ lässt. Im Falle der eben angesprochenen Mehlperformance beschreibt das in poetischer Weise ein Eingehülltsein in organische Partikel. Mitten in Berlin befindet sich die Künstlerin sozusagen in einer Mehlwolke aus Weizen. Insofern versteht sich eine Definition von Performance „als räumliches Gedicht“, wie Betty Wimmer ihren Zugang zur Performance beschreibt, in bildhafter Leichtigkeit fast von selbst. Ebenso scheint dies für eine Klebestreifenarbeit zu gelten, *Textur meiner Haut* (2000), wo Betty Wimmer sich zuerst mit Farbe bedeckt hatte, um danach Tape-Abzüge ihrer Haut zu machen, die sie auf Glas anbringt. Der Ansatz aus räumlichem Gedicht und der Körperlichkeit eines „ins Material Hineinkriechens“, bedeutet allerdings nicht nur sphärische Leichtigkeit, sondern auch offensivere Konfrontation mit dem Material, O-Ton: „Ich mach gern so viel Sauerei, wie geht, ich arbeite zum Beispiel nicht nur mit Mehl, sondern knete meine Haare hinein, verschwende zu diesem Zeitpunkt keinen Gedanken danach, wie es weitergeht, ob etwa das Mehl dann in der Dusche zu Teig wird, und so weiter“.

Zwei Arbeiten mehr, im assoziativen Zickzack-Kurs durch die Schaffensphasen: Das Eintauchen in Körperlichkeit, Materialien und Texturen zeigt sich auch in frühen *Ölbildern* (1997). Hier hat sich Betty Wimmer als Ganzes in Olivenöl getaucht, um sich anschließend auf der Leinwand abzudrucken. Durchaus lässt sich hier eine Referenz auf Yves Kleins blaue Performances ziehen, allerdings organisch transformiert, transparent und von sexuell aufgeladener Zartheit. Und, um an dieser Stelle wieder in ganz andere, äußere

Atmosphären zu wechseln: Wir nehmen in der Schiliftgondel *Heart of Gold* Platz, womit wir an dieser Stelle wieder zu den Sitzgelegenheiten zurückkehren. Die dreisitzige Gondel *Heart of Gold* wurde ab 2010 an unterschiedlichen Plätzen in Linz positioniert, ermöglichte verschiedene Blicke auf die Stadt, etwa vom Schigebiet des Linzer Schlossbergs, je nach erlebter Wetterlage auch mal mit verlaufenden Regentropfen auf der Plexiglaskuppel vor Augen. Später wanderte *Heart of Gold* auch im Vorgarten des Kulturvereins Kapu, mit dem Betty Wimmer unter anderem Projekte wie die *WIR-AG* (2005) verwirklicht hat. Diese für zeitgenössische KünstlerInnen ja durchwegs zum künstlerischen Selbstverständnis gehörende Positionierung zu sozialen Themen, aber vor allem auch ihr vielgestaltiges kulturpolitisches Engagement in der weniger institutionalisierten Szene, haben ihr über die Jahre wohl auch eine Bezeichnung als Aktivistin eingebracht.

So im Atelier stehend, inmitten von Fotos, Bildern und Relikten von vielen Arbeiten aus über 20 Jahren Kunstschaffen, bin ich beeindruckt von einem, ich möchte sagen, Auseinanderdriften der gewählten Mittel bei gleichzeitiger konsequenter inhaltlicher Weiterführung und Transformation der künstlerischen Themen. Aussagekräftig ist auch die Vielzahl an Zusammenarbeiten mit KollegInnen und Institutionen; ebenfalls ein Humor, der vielen Arbeiten innewohnt. Beziehungsweise: Ist das nun Humor oder sozial paradox, wenn im Gang eines Berliner Leerstands (Moabit, 2000 und 2001) eine Anlaufbahn für einen Weitsprung markiert wurde, und kurz vor dem Absprungpunkt der Gang eine 90-Grad-Ecke aufweist? Ist das einfach nur lustig oder deutet das auf eine Lebenssportlichkeit, die quasi schon unmögliche Leistungswendungen, das heißt: Leistungskurven bis Leistungsecken, inkludiert?

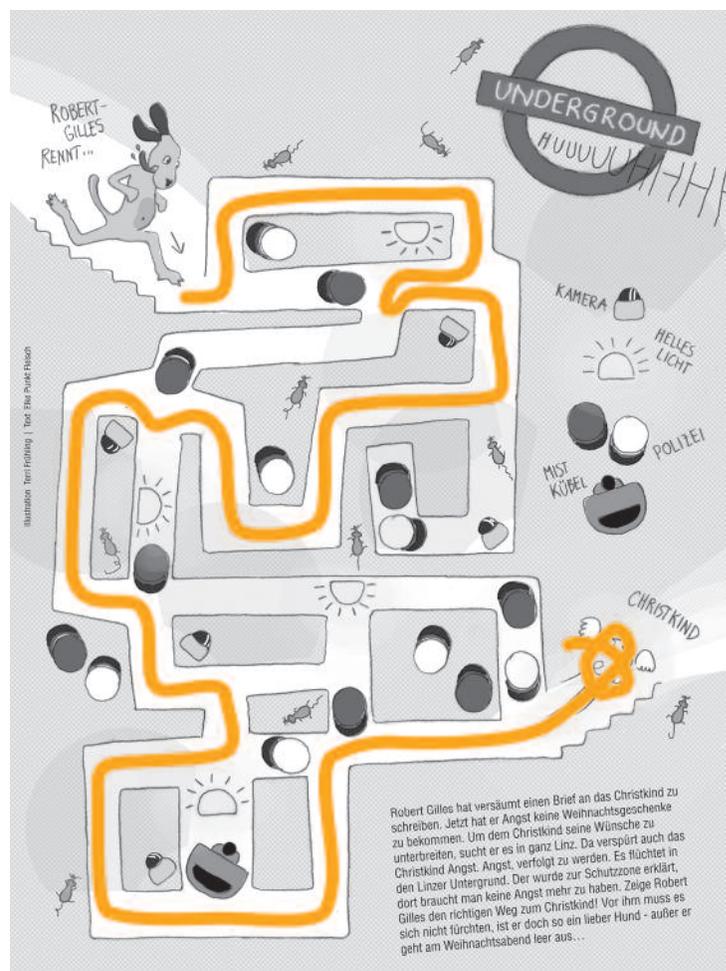
Wie die geneigte Leserin, der geneigte Leser vielleicht schon bemerkt hat: Die lediglich beispielhaften Aufzählungen sind nicht ansatzweise vollständig, und verfolgen zudem eher nachgeordnet die chronologisch geordnete Information. Sie kultivieren geradezu Betty Wimmers Arbeitsansatz der thematischen Verzweigungen und einer Art gegensätzlicher Verwandtschaft. In diesem Sinne zwei abschließende Arbeitsreferenzen, die nun doch etwas der Chronologie der neueren und kommenden Arbeiten geschuldet sind: Eine der letzten performativen Arbeiten, *Light*, hat Betty Wimmer im Herbst 2017 gezeigt. Eine Lichtschlange in einen weißen Overall gestopft, ließ die Künstlerin zur erleuchteten Skulptur werden (Flat1, Wien). Und im kommenden Jahr wird es ein installiertes Bett im botanischen Garten in Linz geben – eine vergrabene Liegestelle mit „Gras in Augenhöhe“, wie Betty Wimmer meint. Und wie kann es anders sein – mit Referenzen auf ein früheres Projekt, in diesem Fall dürfte das mit Pflanzen aus der Berliner Zeit zu tun haben. Aber warten wir ab.

Alles in allem, nach einigen sich vielleicht auch textlich widerspiegelnden 90°-Wendungen: Besonders hervorstechend finde ich ein Element, das sich in einer Fähigkeit zu äußern scheint, Themensetzungen auf höchst eigene Weise auszulegen und weiterzuführen; ein Talent, auch innerhalb von Gruppen oder KünstlerInnenverbänden gemeinsame Vorhaben nicht nur nahe am Thema abzuarbeiten – sondern in künstlerischer Eigenständigkeit eine

Navigation über die hochassoziativen Meere zu finden, die die eigene sowie die gemeinsame Arbeit anreichert und permanent weiterführt. Oft verwässert ja die Teilnahme vieler Köchinnen den Brei, Betty Wimmer scheint er aber erst zu Hochform aufgehen zu lassen. Für mich bleibt nun – im gedanklichen Geflecht dieser vielen Arbeiten und weitläufigen inhaltlichen Verzweigungen stehend – der Wunsch nach einer größeren Präsentation dieser Arbeiten und Zusammenhänge. ■

Betty Wimmer, geboren 1973 in Bad Ischl. HTBLA Hallstatt (Bildhauerei), Kunststudium (Bildhauerei, Raumstrategien, Multimedia) an der Linzer Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung (bei Renate Herter) und an der Hochschule der Künste Berlin (bei Rebecca Horn). Künstlerin, Performerin, Aktivistin. Die ausgebildete Bildhauerin arbeitet seit Jahren an Raum- und Designstrategien, die meist in Installationen oder Performances münden. Ausstellungen und Performances in Linz, Wien, Frankfurt, Berlin, Toulouse, Budapest, Brüssel, Basel, Köln, ...

Betty Wimmer lebt und arbeitet in Linz.
→ bettywimmer.net



Das Professionelle Publikum

Die Redaktion bedankt sich bei Christian Haselmayer, Gabriele Kepplinger, Günter Mayer, Veronika Moser, Pamela Neuwirth, System Jaqueline und Florian Voggeneder für die persönlichen Kunst- und Kulturempfehlungen bis März 2019.



Christian Haselmayer ist ehemaliger Geschäftsführer der KAPU, seit kurzem im Trezor Berlin tätig.

Nebenbei Musik- und Kulturwastl.

Sa 26. 01. 2019 22.00 h
KAPU

Isolation Berlin, Schapka



Isolation Berlin: Melancholie und Wut verpackt in schönem dunkelverträumten Deutsch-Indie-Rock. Kalte Berliner Herbsttristesse besingt die Monotonie des Daseins, befreit durch den Lichtblick der Aggressivität eines Lächelns. Befreiende Direktheit kommt schwarz/weiß daher. Ja, wir schunkeln mit. Schapka: Gegründet an dem Tag, als Pussy Riot den Prozess verloren haben. Schapka ist im Feminismus-Queer-Sex-Gender-Körper-Politik-Diskurs verortet. Punk ist Kunst with Attitude und einer Handvoll Glitzer. Ironisch, tabulos, und humorvoll direkt.

Infos: → www.kapu.or.at

Fr 25. 01. 2019 22.00 h
Stadtwerkstatt
Scarabeus Dream – Album Release Show



Rücksichtslose Intensität, energetische Aggression und technische Virtuosität, das und noch viel mehr vereint das Energiebündel Scarabeus Dream. Das Power-Duo aus Schlagzeug und Klavier ist schwer einzuordnen, geschweige denn lässt sich kalkulieren, was als Nächstes passieren wird. Musik, Soundscapes, Dramaturgie, Theatralik, Noise.

Infos: → www.stwst.at



Gabriele Kepplinger ist Mitbegründerin und Programmgeschäftsführung von Dorf Tv

Do 13. 12. 2018 ab 19.00 h
Dorf Tv
Budget-Gemeinderatssitzung
Dorf Tv überträgt am Donnerstag, 13. Dezember, wieder die gesamte Budget-Gemeinderatssitzung aus dem Linzer Rathaus. In dieser letzten Sitzung des Jahres wird der städtische Haushalt 2019 vorge-

stellt, diskutiert und beschlossen. Eine gute Möglichkeit, vor dem Fernseher oder über den Stream die Debatte im Gemeinderatssaal zu verfolgen. Die Abstimmung über das Budget findet meist zwischen 19.00 und 20.00 Uhr statt. Zu sehen auf Dorf Tv und am YouTube-Kanal der Stadt Linz. Eine Kooperation mit der Stadt Linz, die alljährlich zu den Politik-Highlights auf Dorf Tv zählt. Zu empfangen ist Dorf Tv im Kabel der LIWEST – Kanal 33, über Antenne simpliTV – Kanal 121, Hager-Kabel TV Bad Ischl, Nöhmer-Kabel TV Schörfling am Attersee, Luwy-Kabel TV Kirchdorf an der Krems, Nopp-Kabel TV Leonding, Cосys-Kabel TV Grein und Walding, WAG-Kabelnetz der Wohnungsanlagen GmbH.

Infos: → www.dorftv.at
→ www.linz.at



Sa 15. 12. 2018 20.00 bis 22.00 h
Wärmepol Kunstuniversität Linz
Bureaumaschine live und DJ Wurmbrand

Bureaumaschine live und DJ Wurmbrand beim Wärmepol der Kunstuniversität Linz. Bureaumaschine ist ein Electronic-Music-Live-Projekt des seit 2014 in der Linzer Musikszene umtriebigen Jens Vetter: „Pure contact with synthesi-

zer, theremin and sampler through loops. Musical playground & discovery tool since 2008. Recently added SuperCollider Tools on Single-board Computer, incl. Computer Keyboard as instrument.“
→ jensvetter.de/bureaumaschine.
Anschließend gibt es 90er Tekno/Acid on Vinyl von DJ Wurmbrand (Stefan Tiefengraber/ Linz). Wer neugierig ist auf das Konzert, kann sich einstimmen bei der Radiosendung „Fadimat105“ vom 6. November 2018, in der Jens Vetter bei Wolfgang Dorninger zu Gast war:

→ www.fro.at/fadimat105-nov2018
Der Wärmepol ist ein Projekt der ArchitekturstudentInnen der Kunstuniversität Linz und befindet sich im Innenhof des Brückenkopfgebäudes Ost, Hauptplatz 6.

Infos:
→ www.stefantiefengraber.com
→ www.waermepol.ufg.ac.at



Foto: Domi Galleya



Günter Mayer ist Kurator, Kunsthistoriker, Leiter der Galerie der Stadt Wels und des Medien Kultur

Hauses.

Do 14. 02. 2019 19.00 h
 Galerie der Stadt Wels
 im Medien Kultur Haus Wels
 Pollheimerstrasse 17, 4600 Wels
Vernissage der Ausstellung
Lorenz Esthermann



Der Arbeitsschwerpunkt von Lorenz Esthermann liegt zwischen Zeichnung, Fotografie und Skulptur. Dabei dienen ihm die aus Sperrholz und Pappe hergestellten Modelle als Bindeglied zwischen den Medien und schaffen überraschende Querverweise zur Architektur.

Ausstellung: Lorenz Esthermann
 Dauer bis So 31. 03. 2019
 Öffnungszeiten: Mittwoch bis Samstag von 15.00 bis 19.00 h
 Infos: www.galeriederstadtwels.at

Sa 24. 11. 2018
bis So 10. 03. 2019
 Frauenmuseum Hittisau
frauenzeit (donne di fronte/
frauen im gegenüber)
 Maurizio Bonato: Ein künstlerischer Blick in die Sammlung des Frauenmuseum Hittisau



Maurizio Bonato, frauen.heimarbeit, 2018 (Mischtechnik auf Folarex)

Der Innsbrucker Künstler Maurizio Bonato setzt sich in seinem Langzeitprojekt „frauenzeit“ (donne di fronte / frauen im gegenüber) mit der Lebensrealität von Frauen im Krieg auseinander.

Infos: www.frauenmuseum.at



Veronika Moser arbeitet an der Schnittstelle von Medien, Musik und Pädagogik. Wenn sie gerade nicht als Frau Tomani (Singer-

Songwriter) auf der Bühne steht, gibt die Linzer Radio- und Kulturarbeiterin Workshops oder geht ihrem Masterstudium „Elementare Musikpädagogik“ an der Bruckneruni nach.
 → www.frautomani.at

Di 29. 01. 2019 17.00 h
 Anton Bruckner Privatuniversität Linz, Großer Saal

KinderMitmachKonzert – „Im Fluss“

Das gibt es nur ein Mal im Jahr, das KinderMitmachKonzert an der Bruckneruni. Künstler*innen verschiedener Sparten musizieren, singen, schwimmen und tanzen; die Bühne wird zum Aquarium und alles ist im Flow. Verbindung ist die Kunst, um die es hier geht. Damit experimentieren wir am Institut für Elementare Musikpädagogik ganz intensiv und freuen uns, unsere Experimente mit dem Publikum zu teilen. Für große und kleine Kinder!

Infos: www.bruckneruni.at



Pamela Neuwirth ist freie Radiomacherin.

Radio FRO 105,0 MHz
Radiokunststücke



Der Radiomacher Erich Klinger hat anlässlich von 20 Jahren Radio FRO 105,0 MHz das legendäre Kuhinterview in Taufkirchen von Patrick Huber aus dem Cultural Broadcasting Archive ausgegraben! Die Sendereihe erlaubt eine akustische Reise zurück in die Zukunft der Piratenradios und ihrer Grassroots.

Infos: www.fro.at/sendungen/20-jahre-20-stimmen

Mi 31. 10. 2018 – So 03. 03. 2019
 Jüdisches Museum Wien, Museum Dorotheergasse
Ausstellung Kabbalah
 Die Ausstellung des Jüdischen Museums Wien und des Joods

DO 29. NOV / 20.00 / IM CENTRAL / SUPPORT: PIPPA
NAKED LUNCH REDUCED

FR 21. DEZ / 20.00 / IM CENTRAL / WEIHNACHTSSPECIAL
BOY JÜRGENS AUS WIEN

gfk

COMING SOON
STÖRUNG
 JAHRESSCHWERPUNKT 2019

VERSCHWINDEN EINE FRAGE DER KULTUR

SUPER RARE

Magazin mit Beiträgen u.a. von Nina Schedlmayer, Sibylle Hamann, Harald Wildfellner erscheint Mitte Jänner 2019. Bitte stören!

gfk-ooe.at

Foto: Boy Jürgens aus Wien

Bezahlte Anzeige

Historisch Museum Amsterdam widmet sich der jüdischen Mystik und vermittelt „was Kabbala wirklich ist“. Die Schau erlaubt „Einblicke in eine oft als verborgen bezeichnete Welt“ und zeigt wie die rätselhaft mystische Tradition von der Kunst rezipiert wurde. Infos: → www.jmw.at/de/exhibitions/kabbalah



Bild: (c) Steve Schapiro / Corbis Premium Historical / Getty Images



System Jaqueline

Seit 2005 arbeiten Frances Cat und Pira Tin gemeinsam unter dem Namen „System Jaqueline“. Ihre Vorliebe, analoge und digitale Prozesse miteinander zu verschränken findet in unterschiedlichen Medien Ausdruck. In ihrem „Labor für Visuelles“ bildet das Zusammenspiel von Konzept und Koinzidenz die Basis ihrer Arbeiten.

bis Sa 22. 12. 2018

Mo, Di und Do 10.00–17.00 h / Fr und Sa 10.00–13.00 h
M2 (Rahmen und Kunst, Veronika Korbei), Maxingstraße 2, 1130 Wien

MIAU Publishing präsentiert Risographien von System Jaqueline

MIAU Publishing experimentiert mit einem GR 3770 Risographen und dessen Möglichkeiten der künstlerischen Nutzung sowie der autonomen Publikation. Mit dieser in den 1980er Jahren entwickelten Schablonendruckmaschine bringen wir unseren grafischen, illustrativen, fotografischen, poetischen Output auf Papier. In der Ausstellung zeigen wir bis 22. Dezember unsere gedruckten Arbeiten der letzten beiden Jahre. Infos: → www.m2korbei.at



Sa 08. 12. 2018 22.00 h
Stadtwerkstatt

THE FUTURE SOUND #84

The Future Sound prägt mit seinem liebevoll kuratierten Programm seit beinahe neun Jahren die Linzer Musikszene. Die lange Liste an nationalen und internationalen Künstler_innen hat uns schon oftmals neue musikalische Perspektiven eröffnet und für schöne Überraschungsmomente gesorgt. Wir freuen uns auf die Ausgabe #84 von „The Future Sound“, bei der Dorian Concept sein neues Album „The Nature of Imitation“ präsentieren wird. Zudem gibt es wie gewohnt ein großartiges DJ-Lineup – diesmal mit Tereza, Abby Lee Tee und Andaka. Infos: → club.stwst.at/events/the-future-sound-84



Florian Voggender

ist Fotograf und Medienkünstler aus Linz. Derzeit beschäftigt er sich mit Konzepten astronautischer Raumfahrt.

Sa 08. 12. 2018 22.00 h
Stadtwerkstatt

The Future Sound #84: Dorian Concept Album Release

Nachdem er 2010 das erste „The Future Sound“ eröffnete, kehrt Dorian Concept mit neuem Album zur inzwischen 84. Auflage von Fino Poly's großartiger Konzertreihe zurück. Seit seinem vielbeachteten 2014er Album Joined Ends verschwand er von der Bildfläche, um für „The Nature of Imitation“ mit einem gänzlich neuen Sound aufzuwarten. Support von TEREZA, Abby Lee Tee und Andaka.

Sa 15. 12. 2018 14.30–18.00 h
Landesgalerie Linz, Festsaal

„The Drake Equation“ Künstlergespräch mit Paul Kranzler und Andrew Phelps

2015 besuchten Andrew Phelps und Paul Kranzler für mehrere Wochen das Green Banks Valley in West Virginia. In diesem Tal sind seit den 1950er Jahren elektromagnetische Emissionen aller Art verboten, da hochsensible Radioteleskope nach Signaturen außerirdischen Lebens lauschen. In diesem Milieu treffen Astrophysiker und Exobiologen auf ländliches Leben und „elektrosensible“ Men-

schen, die vor den kabellosen Funknetzen der Großstädte flüchten. Die Serie „THE DRAKE EQUATION“ ist noch bis 24. Februar in der Landesgalerie Linz zu sehen. Um Anmeldung wird gebeten. Infos:

→ www.landmuseum.at/de/standorte/landesgalerie-linz.html



Text: Paul Kranzler / Andrew Phelps, 140 ft. Teleskop, Green Bank, West Virginia, 2015; © Andrew Phelps & Paul Kranzler

Tipps von Die Referentin

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung

Sa 08. 12. 2018 19.00 h

Alte Nähstube, Gallneukirchen

Gigaldi,
Raffetseder Wildfellner
Raffetseder,
Newton's Law of Cool

Am 8. Dezember werden wieder die Schleusen des Klangfolgers in der Alten Nähstube geöffnet. Es gibt kühle Getränke im erstmals beheizten Nähstüberl, kulinarische Köstlichkeiten und wunderbarste Gitarren-Klänge. GIGALDI

Gigi Gratt (Tumido, GIS Orchestra) spielt als GIGALDI das Stück „Herbst“ von seinem aktuellen Album „Das ganze Doppelalbum“.

gh Gabriele Heidecker Preis

In Erinnerung an die Linzer Architektin und Künstlerin Gabriele Heidecker vergeben die Grünen Linz seit 2011 den Gabriele-Heidecker-Preis. Der Frauen-Kunstpreis wird seit 2017 biennial vergeben, ist mit **10.000 Euro** dotiert und wird von Eva Schobesberger gestiftet.

Einreichungen sind bis 28. Februar 2019 möglich. Eine unabhängige Fachjury – mit Eva Blimlinger, Eva Schlegel, Marty Huber, Margit Greinöcker sowie Preisstifterin Eva Schobesberger – ermitteln die Preisträgerin(innen).

Alle Infos zur Ausschreibung: gabriele-heidecker-preis.at

AUSSCHREIBUNG 2019



RAFFETSEDER WILDFELLNER RAFFETSEDER

Das umtriebige Guitar-Trio aus Gallneukirchen beehrt uns dieses Jahr zum zweiten Mal in der Alten Nähstub', wo die drei am liebsten gleich für immer bleiben würden, um gemeinsam mit dem Publikum in die vielschichtigen Universen des Saiteninstrumente eintauchen zu können. Be prepared!

NEWTON'S LAW OF COOL

Philipp Panholzer & Constantin Sparlinek spielen im Duo charmanter Gitarren-Rock ohne Christmas-Kitsch.

Di 11. 12. 2018 19.30 h

MAERZ bildende Kunst

Ausstellungseröffnung

MITEINANDER KONSTRUKTIV/ KONKRET/KONZEPTUELL



Dóra Maurer, *Quadrícula 2*, 2015,
Holz, Leinen, Acryl.

Dóra Maurer, Klaus Albert, Viktor Hulík und Mark Starel, die bis zum Fall des Eisernen Vorhangs, 1989, hinter diesem als Künstlerin und Künstler gelebt und gearbeitet haben, sind seither auch als internationale Vermittler konstruktiv/konkret/konzeptueller Kunst in den von ihnen gegründeten Institutionen und mit zahlreichen Aktivitäten hervorgetreten.

Für diese Ausstellung luden sie ihrerseits KünstlerInnen der nächsten Generation ein, mit ihnen gemeinsam ihre Werke zu präsentieren. Sie stehen in einer gewissen Weise in Beziehung zum BAUHAUS, dessen Gründung vor 100 Jahren in Weimar stattfand und 2019 weltweit gefeiert wird.

KünstlerInnen: Dóra Maurer (H), András Wolsky (H), Klaus J. Albert (D), Kerstin Gnauck (D), Viktor Hulík (SK), Markéta Váradiová (CZ), Mark Starel (PL), Joa Zak (PL);

Kurator: Josef Linschinger
Ausstellungsdauer bis 15. 02. 2019
Infos: → www.maerz.at

Sa 15. 12. 2018 18.00–22.00 h

Schlot, Franckstraße 45, 4020 Linz

Christgsindmarkt



Am 15. 12. 18 eröffnet zum dritten Mal der Christgsindmarkt zu

Linze, in den alten Gemäuern des Atelier Schlot! Um 18.00 h wird dieser durch die feierliche Beleuchtung des Christgsindbaumes vor den Toren eingeläutet.

Es erwartet dich ein Christgsinddorf, in dem kein Wunsch unerfüllt bleibt. Lass dich treiben zwischen den schneebedeckten Ständen, ergattere eine Grußkarte für deine Liebsten, tauch ein in die spirituelle Lehre des Planiel und nache die süßen Früchte des Kuschlbauers. Erfreue dich an dem wundervollen Kunsthandwerk, schnapp dir einen unserer besten Christbäume, nimm am Adventkranzbinden teil und erobere das Herz deiner Angebeteten am Schießstand. Tauche mit uns ein, in die hektischste und chaotischste Zeit des Jahres. Lass dich mit frittierten Fleischlocken verwöhnen, während du in Ruhe deine Weihnachtseinkäufe erledigst und feiere mit einem alkoholischen Heißgetränk.

Infos: → www.schlot.info

So 16. 12. 2018

Martinskirche Linz

Irene Kepl,

BACH ALS PALIMPSEST

Irene Kepl Violine solo plus Zuspelungen mit Aufnahmen aus der Maerz-Tiefgarage und Feedback.

„Was anderes als ein natürliches und mächtiges Palimpsest ist der menschliche Geist? ...

Immerwährende Schichten von Ideen, Bildern, Gefühlen sind auf deinen Geist gefallen so sanft wie das Licht. Jede Abfolge (von Gedanken) verbrannte scheinbar alles was vorher war. Und doch wurde in Wirklichkeit keine einzige ausgelöscht.“ (De Quincey)

Infos: → www.musikimraum.at

Mi 17. 12. 2018

afo Architekturforum Oberösterreich

ZURÜCKKLASSEN - AUF- GREIFEN - ANEIGNEN

15.00 h Ausstellungsrundgang mit Romana Hagyo, Maria Hanl, Silke Mayer-Gamauf

18.00 h Artist-Talk mit Ilaria Hoppe und KünstlerInnen der Ausstellung



Der urbane Raum ist das Aktionsfeld bzw. der Ausgangspunkt, den die KünstlerInnen mittels Zeichnung, Video, Objekt und Fotografie zum Thema ihrer künstlerischen

Forschung machen. Der Blick richtet sich sowohl auf die Stadt als soziales Gefüge als auch auf einen Ort vielfältiger Handlungsabläufe. Randbereiche des Alltäglichen werden beleuchtet und auf unterschiedliche Weise zum Thema gemacht.

KünstlerInnen: Elisa Andessner, Rahel Bruns, Romana Hagyo, Maria Hanl, Silke Maier-Gamauf, Christoph Schwarz, Reinhold Zisser.

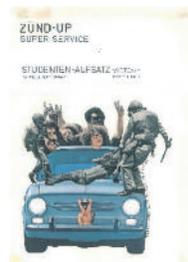
Konzept: Maria Hanl, Silke Maier-Gamauf.

Infos: → afo.at

Do 20. 12. 2018 19.00 h

LENTOS Auditorium

Dorf-Tv-Live-Diskussion zu „1968 und die Folgen“



„Super Service Studenten-Aufsatz“ aus dem Projekt „The Great Vienna Auto-Expander“, 1969

Dorf-Tv-Politikredakteur Martin Wassermair im Gespräch mit ProtagonistInnen der Zeit.

Sa 22. 01. 2019 20.00 h

Alter Schlöhof Wels

Sestetto Internazionale

Alison Blunt – *Geige*, Achim Kaufmann – *Klavier*, Veli Kujala – *Mikrotonales, Akkordeon*, Gianni Mimmo – *Sopransaxofon*, Ignaz Schick – *Turntables, Objekte*, Harri Sjöström – *Sopran- und Sopraninosaxofon*.

Das Sestetto Internazionale ist ein Sextett mit einer recht ungewöhnlichen Besetzung, das faszinierend einfallreiche, lebhaft und feinsinnige Instant-Kompositionen spielt. Brillantes Zusammenspiel, verblüffende Stimmführungen und Deklinationen von Tonnuancen sind die Charakteristika des Sextetts, das einige der innovativsten Stimmen der aktuellen Improvisationsszene zusammenbringt. Zu erwarten sind zeitgenössische Anmutungen, raffinierte Erzählungen, detailgenaue soundscapes und kammermusikalische Eleganz.

Infos: → www.waschaecht.at

So 03. 02. 2019 18.00 h

Spiegelsaal, Hotel Greif, Wels

Jamie Saft „Genua Solo“

Dies ist die letzte Veranstaltung, die im hübschen Spiegelsaal des Welser Ex-Hotels Greif abgehalten wird. In den darauffolgenden Tagen rollen die Baumaschinen an. Vorher also noch ein schönes Ab-

schiedskonzert in Form einer frühabendlichen Veranstaltung. Niemand geringerer als der amerikanische Superpianist Jamie Saft wird dieses Konzert bestreiten. Saft ist ein enger Vertrauter John Zorns, mit dem er immer wieder zusammenarbeitet.

Seine neue Solo-CD „In Genova“, auf der wir Adaptionen von Songs so unterschiedlicher MusikerInnen wie Stevie Wonder, Joni Mitchell, Curtis Mayfield, John Coltrane und Jimi Hendrix hören – nebst eigenen Stücken, Improvisationen und Standards.

Infos: → www.waschaecht.at



Foto: Michael Bloom

Fr 15.– So 17. 03. 2019

Alte Gerberei, St. Johann in Tirol

artacts – Festival für Jazz und improvisierte Musik



Foto: Peter Gannushkin

Eine besondere Festival-Empfehlung für alle Fans improvisierter Musik. Es findet in den schönen Bergen Tirols statt. Hier die eindrucksvolle Vorschau auf das Programm. **Save the Date!**

Freitag: Conny Bauer solo // Paraskevopoulos/Winter/Pröll: *Villy Paraskevopoulos, Uli Winter, Fredi Pröll* // BIC: *Mette Rasmussen, Julien Desprez, Ingebrigt Håker Flaten, Mads Forsby*.

Samstag: Bruckner/Cizek/Ertel: *Sylvia Bruckner, Martina Cizek, Angelina Ertel* // Gordo/Malfon/Edwards/Narvesen: *Emilio Gordo, Don Malfon, John Edwards, Dag Magnus Narvesen* // The Elks: *Liz Allbee, Kai Fagaschinski, Billy Roisz, Marta Zapparoli* // The Universal Indians feat. Joe McPhee: *John Dikeman, Jon Rune Strom, Tollef Østvang, Joe McPhee*.

Sonntag: Léandre/Contet: *Joëlle Léandre, Pascal Contet* // Désprez/Keravec/Guthrie: *Julien Désprez, Erwan Keravec, Will Guthrie* // Bauer/Bauer/Narvesen: *Conny Bauer, Matthias Bauer, Dag M. Narvesen*. Änderungen vorbehalten!

Infos: → www.artacts.at

Mit dem Aktivpass die Angebote der Volkshochschule Linz zum halben Preis nutzen!

„Die Linzer Volkshochschule bietet ein umfangreiches Programm.

Beginnend von Grund- und Weiterbildungsangeboten über Kurse zur Gesundheit bis hin zu außergewöhnlichen Vorträgen und Referaten findet sich für jeden Geschmack etwas.

Mit dem Aktivpass erhalten Sie auf alle Kurse und Veranstaltungen eine 50 %-ige Ermäßigung.

Das umfassende VHS-Angebot ist eine Einladung an alle Linzerinnen und Linzer, die vielseitige Welt des Wissens kennenzulernen und neue Erfahrungen zu machen.“



**Mag.ª Eva
Schobesberger**
Bildungsstadträtin

